BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aurbacher, Ludwig,

Soldatenspiegel Ein Lesebuch für Unter-Officiers und Gemeine, wie auch zum Gebrauche in Garnisons-Schulen

München 1826

Mil.g. 6 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594503-8

104

Mil. 9. 6t

<3660474622OO12

<3660474622OO12

Bayer. Staatsbibliothek

E 19 Dr 32

Soldatenspiegel.

Auerbach Ludwig

Ein Lesebuch

für

Unter-Officiers und Gemeine;

wie auch

zum Gebrauche in Garnisons-Schulen.

K. B. ARTILLERIE REGIMENT PRINZ LUITPOLD

Zweyte vermehrte Auflage.

München, 1826.
Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. Fr. Sauer.)

Wbgd 169/46

3
17
15
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsanzeige.

I. Religion . . . . Seite 1
II. Liebe und Treue gegen den Fürsten und das Vaterland . . . . — 5
III. Muth. Tapferkeit . . . . — 21
IV. Gegenwart des Geistes. List. Gewandtheit — 45
V. Gleichmuth. Geduld. Beharrlichkeit. Ergebung. — 67
VI. Ehrgefühl. . . . . — 83
VII. Gehorsam. Kriegszucht. Diensteifer. — 110
VIII. Ehrfurcht gegen Vorgesetzte. . . . . — 129
IX. Liebe zu den Kameraden . . . . . . — 146
X. Großmuth gegen Feinde . . . . — 165

Die Werke, woraus der Herausgeber die Beyspiele genommen hat, sind folgende;

Sammlung von Anecdoten und Charakterzügen aus den merkwürdigsten Kriegen in Süd= und Norddeutschland, in d. J. 1805 bis 1809. — Ameise. Eine Fortsetzung der Sammlung von Anecdoten ꝛc. aus den Kriegen 1812 bis 1815. — Archiv für Geschichte, Geographie und Kriegskunst. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. — C. v. Deckers Lesebuch für Unter=Officiere und Soldaten des preußischen Heeres. — Lesebuch für Unter=Officiere und Soldaten des großherzoglich badischen Armee=Corps. — Beyspiele des Guten, herausgegeben von Ewald. Und andere dergleichen Sammlungen.

Die Beyspiele von helden= und edelmüthigen Bayern sind größtentheils aus amtlichen Quellen oder aus andern zuverlässigen handschriftlichen Mittheilungen entnommen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Religion.

Das Erste und Wichtigste, ja das Eine, was dem Soldaten, mehr noch als jedem andern Menschen, Noth thut, ist die Religion. Ein frommer*) Kriegsmann, der Gott erkennt und liebt, seine Gebote hält und seinen Verheißungen traut, voll Glauben und Demuth ihn vor Augen hat und im Herzen trägt, ist sicherlich auch treu seinem Eide, pünctlich in seinem Dienste, muthig, wenn's gilt, gehorsam, leutselig, ordentlich, ein guter Krieger, Bürger und Mensch.

Wer Gott ehret, seinen Willen erkennt und befolgt, der wird 1) auch seinem Fürsten Ehrfurcht und Gehorsam erweisen; er wird ihn als den Statthalter Gottes auf Erden ansehen, und seine Gesetze eben so gewissenhaft befolgen, als die Gebote Gottes.

*) Fromm nannten unsere wackern Voraltern denjenigen, der Kraft mit Milde, Ernst mit Freundlichkeit, freyen Sinn, Männlichkeit und edlen Stolz mit Gehorsam, Nachgiebigkeit und Demuth zu vereinigen wußte; der also gleichsam ein Musterbild aller Tugenden war.

Wer Gott ehret, seinen Willen erkennt und befolgt, der wird auch 2) sein Vaterland, sein Volk ehren, als die Gemeinde Gottes, unter dessen väterlicher Obhut es steht; er wird die frommen Sitten und die weisen Gesetze achten, und immer bereit seyn, für dieß sein Vaterland, für dessen Religion, Freyheit, Eigenthum, für seinen rechtmäßigen Fürsten, als ein dankbarer Sohn und gehorsamer Bürger alles zu wagen, zu leiden, alles zu opfern, das Leben selbst.

Wer Gott erkennet und auf ihn vertrauet, als den Allmächtigen und Allgütigen, der retten und helfen kann, wo er will, und will, wenn es gut ist: der wird 3) auch immer und überall, wann und wo es die Pflicht erfordert, Muth, Entschlossenheit und Tapferkeit zeigen; voll Zuversicht und Glauben, daß er und sein Alles in Gottes Hand stehe, wird er auf dem Wege Rechtens, ohne bedenklich rechts und links zu schauen, immer vorwärts und g'rad aus gehen, wär' es auch in Gefangenschaft und Tod.

Wer Gott erkennet und auf ihn vertrauet, als den gerechten Richter, der jede gute That, hier oder dort, belohnet, jedes uneigennützige Opfer gnädig ansieht, und wieder erstattet: der wird 4) in allen Drangsalen, Arbeiten und Leiden Geduld, Ausdauer, Beharrlichkeit beweisen; ja im Tode selbst, mitten unter den fürchterlichsten Martern, wird er trostvoll, standhaft, voll Ruhe und Ergebung seyn.

Wer Gott immer vor Augen hat und sein Gesetz: der wird 5) allzeit mit Ehren zu bestehen trachten in allem seinem Thun und Lassen; er wird aber auch diese Ehre in nichts anderm suchen, als in der Erfüllung seiner Pflichten, die ihm als Menschen, als Bürger und als Krieger obliegen; und nicht bloß seine Ehre suchen, sondern vor Allem die Ehre Gottes, des Fürsten und des Vaterlandes.

Wer Gott immer vor Augen hat, und sein Gesetz: der wird 6) auch alles, was ihm in dessen Namen und in Kraft des Gesetzes befohlen wird, mit pünctlichem und freudigem Gehorsam erfüllen, und seine Vorgesetzten als die Vollzieher der Befehle Gottes und seines Fürsten ansehen, und ihnen Ehrfurcht, Dankbarkeit und Vertrauen beweisen.

Wer Gott erkennet und liebet, als der Menschen Vater: der wird 7) auch die Menschen als Kinder Gottes achten, den Nächsten lieben, wie sich selbst; besonders aber wird er seinen eigentlichen Nächsten, seinen Kameraden, den Kampfgenossen in der großen, heiligen Sache des Fürsten und des Vaterlandes, jederzeit mit Rath und That behülflich seyn, und sich ihre Unterstützung und Erhaltung so angelegen seyn lassen, wie seine eigene Wohlfahrt.

Wer Gott erkennet und liebet, als den Vater aller Menschen: der wird 8) auch alle Menschen, ohne Unterschied, selbst seine Feinde, achten und lieben

Zwar wird er diejenigen muthig bekämpfen, welche, mit der Waffe in der Hand, seinem Fürsten und Vaterlande Verderben drohen, und so weit sie dieß thun oder beabsichten; aber die friedlichen Bürger des feindlichen Landes, und die Krieger selbst, wenn sie freywillig oder gezwungen sich ergeben, wird er als seine Mitmenschen edel- und großmüthig behandeln.

Kurz, wer Gott erkennt und liebt; wer all sein Sinnen und Trachten auf ihn bezieht, all sein Wollen und Können von ihm erwartet; wer auf die Stimme des Gewissens achtet, als auf die Stimme Gottes, und nur in dem Gehorsam, in der Demuth, im Glauben an Gott seine Freude, seine Seligkeit suchet: der wird in jedem Stande, in jedem Verhältnisse des Lebens der Edelste und der Glücklichste seyn. Er wird nie wanken, zweifeln in der Wahl zwischen Recht und Unrecht; sondern sich mit Entschiedenheit immer für das bestimmen, was er als Gottes heiligen Willen anerkennt; in Erfüllung dieses Willens wird er seine Wohlfahrt, seinen Frieden, seine Zufriedenheit suchen und — finden. Den Frommen, Gottergebenen kann keine Gefahr erschrecken, kein Leiden niederdrücken, kein Verlust um seine Ruhe und Heiterkeit bringen; in der größten Gefahr wird er muthig und entschlossen, in der schwersten Bedrängniß dem Geiste nach frey und kräftig, in der fürchterlichsten Lage, im Tode selbst voll Trost und Hoffnung seyn, weil er die Ueberzeugung

hat, daß die Leiden und Aengsten dieser Welt in keine Vergleichung kommen mit dem Frieden und der Freude, die Gott im andern Leben denen aufbewahrt hat, die ihn lieben.

Es wäre überflüssig, Beyspiele von frommen und gottesfürchtigen Soldaten anzuführen; denn die wahre Religion äußert sich eben in jenen Gesinnungen und Handlungen, wovon in diesem Buche Meldung geschehen soll; nämlich in der Treue und reinen Liebe zu Fürst und Vaterland; in der heldenmüthigen Aufopferung seiner selbst für heilige Zwecke; in Gehorsam, Ehrfurcht und Vertrauen gegen das Gesetz und die, welche es handhaben; in der Nächstenliebe, in dem Eifer für Anderer Wohlfahrt, in der Großmuth gegen Feinde, in der Dankbarkeit gegen Wohlthäter, in dem Edelmuthe gegen Fremde, Verlassene, Dürftige, in allen Tugenden eines kräftigen und milden Gemüthes.

II. Liebe und Treue gegen den Fürsten und das Vaterland.

Nächst Gott darf dir nichts theurer und heiliger seyn, als dein Fürst und dein Vaterland.

Der Fürst ist der Vater in der großen Familie, die man Staat nennet. Wie in einer kleinen Familie der

Vater das Oberhaupt ist, dem alle Hausgenossen Gehorsam, Ehrfurcht und Liebe erweisen: so ist der Fürst das Oberhaupt in einem Reiche, und jeder ist verbunden, der Angesehenste, wie der Geringste, ihn als denjenigen zu betrachten, von dem aus Ordnung, Ruhe, Wohlfahrt, Gesetz und Recht ins Land kommen, und gegen den also Jedermann sich unterthänig, ehrfurchtsvoll, treu und dankbar bezeigen soll.

Der Soldat ist insbesondere unter Tausenden von Bürgern auserwählt, die heilige und unverletzliche Person des Fürsten zu schützen gegen jede feindselige Macht; die Ehre der Krone, die Freyheit und Selbstständigkeit des Staates, das Eigenthum, das Gesetz und die Religion der Bürger mit bewaffneter Hand zu sichern, und Leib und Leben daran zu setzen, wenn diese heiligen Güter der großen Familie, wenn diese selbst und ihr Oberhaupt in Gefahr kommen.

Und da eben der Fürst die Verbindlichkeit übernommen hat, über sein Volk zu wachen, das Gesetz zu handhaben, jede Gefahr vom Vaterland abzuwehren: so hat er auch zugleich das Recht von Gott erhalten, alle Mittel zu ergreifen, welche er zur Erreichung jener Zwecke für nöthig hält, und besonders auch das Recht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Deßhalb ist der Soldat, im eigentlichsten Sinne, das heilige Werkzeug in seiner Hand, womit er schalten und walten kann nach seinem Willen, ohne jemanden ver=

antwortlich zu seyn, als Gott; und der Soldat muß also noch mehr als jeder andere Bürger, seinem Fürsten anhangen mit unbedingtem Gehorsam, mit unerschütterlicher Treue, mit der vollendetsten Bereitwilligkeit, für ihn Gut und Blut zu opfern.

Darum schwört auch der Soldat noch einen besondern Eid, dem Fürsten treu und gehorsam zu seyn bis zum Tode; darum wird ihm die Waffe als ein heiliges Unterpfand des Vertrauens übergeben; darum trägt man ihm die Fahne, die Standarte vor, daß er sie ansehe und verehre als das Sinnbild der Majestät, der er dient; darum trifft Schimpf und Schande, ja der Tod, denjenigen, der seinen Eid bricht, die Waffe wegwirft, die Fahne verläßt. Dagegen aber verdient und erwirbt derjenige die höchste Ehre, der die Schuld seinem Fürsten und Vaterlande abträgt durch den Waffendienst; der der Ehre sich würdig beweiset, vor Tausenden die Person des geliebten Fürsten, seine und des Volkes Sache zu vertheidigen, und nicht Beschwerden und Gefahren, nicht Wunden, den Tod selbst nicht scheut, wo es darum zu thun ist, dem feyerlich beschwornen Eide Folge zu leisten, die Ehre der Waffen zu retten, an die Fahne seines Fürsten Sieg und Ruhm zu knüpfen.

Fern sey es daher von dir, den Waffendienst, die Pflichten, die er dir auferlegt, die Arbeiten, Beschwerden, Gefahren, denen er dich aussetzt, als eine Last, oder gar als ein Unglück anzusehen. Nächst Gott dienen,

gibt es keine heiligere Pflicht, kein größeres Glück, keine köstlichere Ehre, als seinem Fürsten dienen. Mögest du das, was man zeitliches Glück nennt, ein ruhiges, friedliches Leben daran setzen im Dienste für's Vaterland; du gewinnest dafür ungleich mehr: die Ehre, welche Tausenden nicht vergönnt ist, die geliebte Person des Fürsten zu schützen; das Glück, für das Vaterland, für seinen Namen und seinen Ruhm zu streiten; den Lohn Gottes, der besonders denen zu Theil wird, die ihr Kostbarstes dahin geben, Leib und Leben, für das Höchste, für die heiligen Altäre und die heimischen Herde.

Das Loos, das dich getroffen hat, und das Andere Zufall, Unfall nennen, das gelte dir als der heilige Wille Gottes. Denke, Er habe dich auserlesen, daß du deinem Fürsten, den Er zum Vater über Sein Volk bestellt hat, unter den Nächsten seyest, unter den Wächtern der ersten Heiligthümer, des Thrones und des Altares. Folge seinem Willen mit freudigem Herzen, und dem Willen dessen, der in seinem Namen gebietet. Eine Untreue gegen den Fürsten ist zugleich eine Untreue gegen Gott; so wie der Gehorsam, jeder willige Dienst, jedes Opfer, das du deinem Fürsten bringst, ein Tribut ist, den du Gott selbst abbezahlest. Darum, wenn du auch für diese Dienste und Opfer von dem Fürsten und Vaterlande keinen Lohn einärnten, wenn du Gut und Blut, Leib und Leben daran geben wirst, ohne Hoff=

nung eines Ersatzes: so hast du die Verschreibung an Gott selbst, der dir gewiß nicht den Lohn vorenthalten wird, den er Jedem, der „getreu kämpft,“ versprochen hat.

1.

Nach dem bey Torgau (1760) erfochtenen Siege ritt König Friedrich am folgenden Morgen auf das Schlachtfeld, um selbst zu sehen, wie man seinen Befehl, für die Verwundeten gehörig zu sorgen, vollziehe. Mit inniger Theilnahme näherte er sich den verwundeten Helden, bedauerte und tröstete sie. Bey dem Anblicke ihres Königs vergaßen sie Wunden und Schmerzen, und mit Thränen im Auge dankten sie ihm für seine väterliche, zärtliche Sorgfalt. „Wir freuen uns nur (das war die Gegenrede mehrerer schwer Verwundeten), und danken Gott, daß Eure Majestät noch leben.“ — Ein durch den Leib geschossener Grenadier, des damaligen Stutterheimischen Regiments, sagte zum König: „Nun will ich gern sterben, da ich weiß, daß wir gesiegt haben, und Sie noch leben.“ Dieß waren die letzten Worte des Edeln, der bis zum letzten Athemzuge Treue gegen sein Vaterland und gegen seinen König bewies.

2.

Die kleinen Inseln, Usedom und Wollin an der Ostsee, gehörten vormals zum Kanton eines in Pommern stehenden preußischen Infanterie-Regiments.

Selten war es dem Befehlshaber desselben gelungen, die ganze Anzahl Rekruten, welche diese Inseln zu stellen hatten, zu bekommen; denn, wenn die Zeit zur Rekrutenaushebung oder Einziehung der Beurlaubten heranrückte, so waren die Söhne der Inselbewohner mit ihren Vätern gerade in ihrem Berufe auf der See beschäftigt, und man konnte sie daher nicht wohl zur Hand bekommen. Als aber im J. 1778, aus Veranlassung eines im Plane gewesenen neuen Feldzuges, die Regimenter früher als gewöhnlich vollzählig gemacht werden sollten, und diese Insulaner hievon Nachricht erhielten, so gab diese Angelegenheit des Vaterlandes auch unter ihnen zu vielfältigen Gesprächen Anlaß. Sie äußerten unter anderm: Wie schimpflich es sey, den König und sein Vaterland zu einer solchen Zeit zu verlassen; und entflammt von Vaterlandsliebe verbanden sie sich treulich untereinander, daß jetzt, da es nun Ernst sey, Keiner austreten, und wenn je Einer meineidig würde, dieser nicht mehr unter ihnen geduldet werden soll. Voll Verlangen, Thatenbeweise von ihrer Vaterlandsliebe zu geben, können sie die Zeit, da sie aufgefordert werden, nicht einmal abwarten, lassen sich bey Laßohne aufs feste Land übersetzen, verwerfen unterwegs mit vielem Unwillen verschiedene ihnen gemachte Anerbiethungen, den Kriegsdienst mit einem ruhigern Leben zu vertauschen, kommen nach Aklam, und stellen sich dem Befehlshaber des Regiments dar, mit der Erklärung: Daß sie freu-

dig und muthig bis auf den letzten Blutstropfen fürs Vaterland streiten wollen.

3.

In dem Gefechte bey St. Amand im May 1793 mußte das englische Garde-Bataillon Coldstream in einen von den Franzosen besetzten Wald eindringen. Ein englischer Gardist wurde an einem Fuße verwundet und sah sich wider seinen Willen genöthigt, auf die Kniee zu fallen. In dieser Stellung lud er sein Gewehr, sang absichtlich so laut, daß es die Franzosen hören mußten, das englische Volkslied: God save the King! (Gott erhalte den König), und feuerte so lange, bis er endlich, von drey Kugeln durchbohrt, leblos darnieder stürzte.

4.

Die Bayern, welche seit Jahrhunderten durch die Treue und Liebe gegen ihre Fürsten und ihr Vaterland sich ausgezeichnet haben, bewährten diesen Ruhm auch in der neuern Zeit, besonders in den verhängnißvollen Jahren von 1805 bis 1815. Mit jener ächt vaterländischen und kriegerischen Gesinnung, welche auf unbegränztem Vertrauen und Gehorsam gegen den rechtmäßigen Fürsten gegründet ist, folgten sie der heiligen Fahne überall hin, mit der freudigen und stolzen Zuversicht, daß sie ihnen nur den Weg des Rechtes, der Ehre und der Pflicht weise. Beyspiele von jenem allgemein verbreiteten, ächt patriotischen Geiste der Bayern, mag die Kriegsgeschichte der neuern Zeit erzählen, und

damit künftigen Geschlechtern kund thun, was ein Volk, das seinem Fürsten in Treue und Liebe anhängt, vermöge gegen noch so mächtige Feinde von Außen. Hier stehe vorläufig nur ein Beyspiel aus der Geschichte des Jahrs 1805, das aber bezeichnend genug ist, um als Beweis jenes angerühmten Geistes zu gelten. Der Feind hatte damals die östlichen Gränzen, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, noch während der Unterhandlungen, überschritten. Der König (damals noch Kurfürst) war genöthigt, sich vor dem andringenden Feinde nach Franken zurück zu ziehen. Die versammelten wenigen Truppen folgten ihm, und umgaben ihn, zu treuem Schutze, seiner weitern Befehle gewärtig. Ein großer Theil war aber noch beurlaubt; sie wurden einberufen, und, wer noch konnte, begab sich zum Heere geraden Weges, ohne Zögerung. Anders war es der Fall mit den Beurlaubten an den östlichen Gränzen, die der Feind bereits besetzt hielt, und wo sich jene zerstreut in ihren Heimathen befanden. Die Behörden beeilten sich zwar, ihnen die Befehle ihrer Einberufung ins Geheim zuzustellen; aber wegen der Wachsamkeit des Feindes mußte es auch den wackersten Leuten schwer, ja unmöglich scheinen, unbemerkt sich aufzumachen und durchzuschleichen, und die Uebrigen konnten die Umstände leicht als Entschuldigungsgrund für ihr Zurückbleiben ansehen und benutzen. Da sah man aber, was Treue und Liebe, mehr noch als Zucht und Ordnung, vermögen. Sobald

sie die Ordres erhalten hatten, machten sie sich, einzeln und in kleinen Haufen, auf; Einige suchten, hinter dem Rücken des Feindes, auf weiten Umwegen, das Freye; Andere schlichen sich, selbst mit Gefahr ihres Lebens, durch die feindlichen Vorposten, und trafen sodann sämmtlich bey ihren Regimentern ein.

5.

Unter den sächsischen Hülfstruppen (i. J. 1806) befand sich auch das Infanterie-Regiment Sänger, bis auf eine kleine im Garnisons-Stabsquartier zurückgebliebene Reserve, bey welcher der alte Musketier, Martin Raake, von des Capitäns Hille Compagnie, zurück blieb. Zwey Söhne desselben, welche in demselben Regimente dienten, wagten es, von dem damals herrschenden Desertionsgeiste ergriffen, nach Hause zu laufen und ihren Vater um Verheimlichung zu bitten. Der alte Soldat brach bey ihrer Erscheinung in den lebhaftesten Unwillen aus, überhäufte sie wegen ihrer Pflichtvergessenheit mit Schmähungen, und ließ sie, aus Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit für seinen König, sogleich arretiren. Der König, gerührt von dieser schönen That, wo Unterthans-Pflicht über die Vaterliebe siegte, erfreute den edlen Greis, unter den huldreichsten Gnadenzusicherungen, durch die goldene Verdienst-Medaille, und durch Ertheilung eines Thalers monatlicher Zulage.

6.

Als die Preußen (i. J. 1806) genöthiget waren, Graudenz und ihre dortige Position zu verlassen, wurde das Hauptquartier des Königs von Preußen nach Osterode verlegt. Zur Deckung desselben verlegte man das zweyte Bataillon des Infanterie-Regiments von Rüchel in die Stadt und die zunächst gelegenen Dörfer. Zugleich ergieng der Befehl, aus der Compagnie Freywillige zu ziehen, welche zu gewagten Unternehmungen und als Plänkler gebraucht werden sollten. Auf diese Aufforderung traten bey der Compagnie des Majors von Frieben mehrere Ausländer heraus. Dieß verdroß den Musketier Meding, einen gebornen Preußisch-Litthauer. Voll Eifer rief er: „Kameraden! sollen Ausländer allein König und Vaterland schützen? Uns Landskindern ist es doppelt Pflicht!" Diese Worte erweckten unter seinen Kameraden einen solchen guten Geist, daß sogleich mehr vortraten, als davon angenommen werden konnten. In dem Gefechte bey Biezun am 22. December 1806 zeichnete sich der brave Meding auf eine ehrenvolle Art aus.

7.

Am 15. Junius 1807 mußten die preußischen Truppen die Stadt Königsberg in Preußen verlassen. Bey den Soldaten entstand dadurch die Meinung, daß nun Alles verloren sey, und der Rest der Truppen

nach Rußland marschiren solle. Dieser Gedanke machte viele kleinmüthig, so, daß mehrere Soldaten zurückblieben. Da trat der Musketier Stuhlmacher, gebürtig aus dem Amte Rastenburg, von der Compagnie des Majors von Frieben, Infanterie-Regiments von Rüchel, vor, und sagte zu mehreren Kameraden, die sich über die mißliche Lage der Dinge unterhielten, und mancherley Besorgnisse äußerten: „All euer Grübeln hilft nichts; seyd dem Eide treu, den ihr euerm König geschworen habet; bleibt bey euern Fahnen, und folgt den Officiers; die werden schon für euch sorgen, es sey, wo es sey." Diese Worte machten einen solchen Eindruck, daß nur wenige Soldaten austraten; und die Compagnie des Majors von Frieben war die stärkste beym Uebergang über die Memel.

8.

Im Jahre 1809 entstand bey dem Rückzuge der Oesterreicher im ungarischen Orte Papa ein heftiges Gefecht; ein wahrer Kampf um Herd und Altar. Stephan Barath, Corporal bey den Weßprimer Husaren, aus Papa gebürtig und Vater mehrerer Kinder, sprengte in sein Haus, um einige wichtige Anstalten für seine Familie zu treffen; unvermuthet erschien er in der Mitte der Seinigen, die mit Beben dem Ausgange des Kampfes entgegen sahen. Sein Schwiegervater und seine Gattinn beschwuren ihn, bey ihnen zu bleiben; „das Vaterland, sagten sie, sey ohnehin

verloren; er solle sich wenigstens seiner Familie, seinen Kindern erhalten, und nicht sein Leben fruchtlos opfern.“ Die Stimme der Natur regte sich mächtig in seiner Brust; doch schnell erwachte auch das Gefühl der Pflicht und der Ehre. „Nichts ist verloren (ruft er mit männlicher Entschlossenheit aus); das Vaterland hat ältere und gerechtere Ansprüche an mich, als ihr alle; Tausende sind bereit, für dasselbe zu sterben; und dieser feste Wille von Tausenden wird es retten.“ Schnell riß er sich nun aus den Armen der Seinigen, und sprengte zu seinen Waffenbrüdern zurück, mit denen er das Gefecht, welches bis in die späte Nacht dauerte, männlich bestand.

9.

Bekanntlich wurde der Herzog von Braunschweig-Oels im Jahre 1806 vom französischen Kaiser seines Landes beraubt, welches sodann dem Königreiche Westphalen einverleibt wurde. Im Kriege von 1809 führte er ein eigenes Corps an, worin unter andern sehr viele von seinen Unterthanen sich befanden. Durch den unglücklichen Ausgang jenes Krieges wurde er endlich genöthigt, sich durch das nördliche Deutschland zurück zu ziehen und sich bey Bremen nach England mit seinen Truppen einzuschiffen; er entkam auch, obgleich von zwey bedeutenden Armee-Corps verfolgt, glücklich, jedoch mit Zurücklassung von etwa fünfzig Gefangenen, und dem Verluste seiner sämmtlichen Pferde. Diese

Gefangenen wurden in den Thurm zu Bremen gesperrt. Einige Monate nachher erhielt der Erzähler dieses den Auftrag von dem dortigen Platz = Commandanten, diese Leute dahin zu vermögen, daß sie um Aufnahme in westphälische Dienste bäten, widrigenfalls sie damit bedroht werden sollten, daß immer der zehnte Mann von ihnen erschossen werden würde. Der traurigen Lage ungeachtet, wollte sich nicht einer von diesen Gefangenen entschließen, in westphälische Dienste überzugehen. Einen Trompeter, welcher sich unter ihnen befand, wollte der Commandeur eines Cavallerie-Regiments für sein Regiment gern haben, und ich hatte den Auftrag, demselben die leer gewordene Stabs-Trompeter = Stelle zuzusichern, wenn er bey diesem Regimente Dienst verlangen würde. Allein er lehnte es ab. Nun stellte ich ihm noch vor, daß seine hartnäckige Weigerung schlimm für ihn ausfallen, und er mit dem Tode bestraft werden könne; da er als westphälischer Unterthan dem Herzoge gefolgt sey. „Hätte ich mich vor dem Tode gefürchtet (erwiederte der brave Soldat), so wäre ich nicht mit dem Herzoge gegangen; aber in westphälische Dienste gehe ich nicht!" Er hielt Wort; weder er noch ein anderer nahm Dienste.

10.

Als in Königsberg im Jahre 1813 zur Landwehr geloofet wurde, meldeten sich (obgleich der größte Theil der dortigen Jünglinge bereits Dienste unter der freywil-

ligen National-Cavallerie und unter den Jägern genommen hatte) dennoch 147 Freywillige. Unter den Loosenden war ein Mensch niedern Standes, durch seine Gesinnungen aber geadelt, Friedrich Lange, Hausknecht beym Kaufmann Schweizer, der von seinem Lohne zum Theil eine geliebte Mutter ernährte. Er zog sein Loos in der Kneiphof'schen Kirche; es war eine Niete; der anwesende Stadtrath sagte daher zu ihm: „Er sey frey, und könne gehen." — „Was frey? rief Lange; ich will mit in den Krieg!" — Man machte ihm begreiflich, er könne als Stellvertreter hundert Thaler verdienen, für ihn eine große Summe. „Ich will kein Geld, sagte er, denn, wenn ich zum Krüppel geschossen würde, müßte ich mir den Vorwurf machen, meine gesunden Glieder verkauft zu haben. Ich will mit in den Krieg, weil ich glaube, es sey meine Pflicht, für König und Vaterland mit zu streiten; und ich begehre weiter nichts, als daß mein Herr, wenn ich gesund zurückkomme, mich wieder in seine Dienste nehme." Das wurde ihm nicht allein zugestanden, sondern sein Herr übernahm es auch, ihn völlig auszurüsten, und der edle Medicinal-Rath Hirsch verschaffte ihm durch freywillige Beysteuer mehrerer Bürger, für die Zeit seines Aufenthalts im Felde, noch eine Zulage zu seinem Sold.

11.

Ein wackerer Jüngling, Namens Dannemann,

der im Jahre 1813 mit so vielen andern seines Alters freywillig die Waffen ergriff zur Vertheidigung seines Königs und Vaterlandes, schrieb nach der Schlacht bey Leipzig, wo er tödtlich verwundet worden, folgenden Brief an seine Aeltern: „Einzig geliebte Aeltern! Vorgestern am 16. October hatten wir das Glück, unter Gottes gnädigem Beystande die Scharte, welche wir am 14. desselben Monats 1806 bey Jena und Auerstädt von den Franzosen empfiengen, ruhmvoll auszuwetzen. Die Schlacht war blutig. Der Feind wehrte sich mit verzweifeltem Muthe; aber er mußte der Tapferkeit der unsrigen weichen. Wollte Gott, das Blutvergießen hätte ein Ende! Es sind der Ruhmsucht eines Einzigen Opfer genug gefallen. Aber süß und ehrenvoll ist der Tod für das Vaterland. Auch ich gehöre unter die Zahl der Glücklichen, die in wenigen Stunden ein ehrenvoller Tod erwartet." Als er diese Worte geschrieben, verließen ihn die Kräfte. Er konnte auch nicht einmal seinen Namen mehr unterzeichnen. Er verschied in den Armen seines Wirthes, des Apothekers zu Skeuditz, der die Aechtheit dieses Briefes verbürgte.

12.

In dem verhängnißvollen Jahre 1813 wetteiferten auch die Bayern mit den übrigen deutschen Völkern, in thätigen Beweisen ihrer Treue und Liebe gegen König und Vaterland. Außer Preußen hat vielleicht kein

deutsches Volk, verhältnißmäßig, damals eben so viel Kraft entwickelt, und so große Opfer gebracht, als die Bayern. Trotz dem Verluste eines ganzen, kernhaften Heeres, welches im Jahre 1812 in Rußland von Krankheit, Kämpfen und Strapatzen aufgerieben worden war, stand in ein Paar Monaten eine neue, wohl geübte und gerüstete, dreyßigtausend Mann starke Armee auf den Beinen; überdieß warteten hunderttausend Bürger, bewaffnet und geübt, auf den Befehl des Königs, um bey dringender Gefahr den Thron und ihren Herd zu vertheidigen. Die glückliche Wendung des Krieges erforderte jedoch nur die Kraftanstrengung der regelmäßigen Truppen, die nun, in Vereinigung mit den Oesterreichern, gegen die Franzosen marschirten. — Einen großen Theil jenes Heeres machten die sogenannten mobilen Legionen aus, welche aus Männern zusammen gesetzt waren, die bereits ihre Capitulations-Zeit ausgedient, und in den letzten Kriegen mitgefochten hatten. Das Gesetz verlangte von ihnen Kriegsdienst nur innerhalb der Gränzen des Vaterlandes. Als sie daher mit ihren jüngern Waffenbrüdern die nordwestliche Gränze Bayerns erreichten, so stellte man es ihnen frey, ob sie, auf ihr Recht sich stützend, zurück bleiben, oder aber, die Ehre des Krieges theilend, weiter marschiren wollten. Da entschlossen sich alle *), das ehrende

---

*) Man erzählt, daß eine Legion durch ihre Stellvertreter

Zutrauen ihres Königs und der Nation zu rechtfertigen, und mit ihren übrigen Kameraden die Gefahren und Beschwerden des Krieges fortan zu theilen. Sie fochten auch bald darauf in der blutigen Schlacht bey Hanau als ächte Veteranen.

III. Muth. Tapferkeit.

Muthig ist überhaupt derjenige, welcher Kraft genug in sich fühlt, um seine Pflicht zu erfüllen. Wer Muth, besonders in Gefahren, beweiset, heißt tapfer. Das Gegentheil vom Muthigen und Tapfern ist der Feige, die Memme. Wer viel oder gar Alles daran setzt, wo wenig oder nichts zu ge=

ihrem Commandanten auf dessen Aufforderung freymüthig erklärt habe: „Sie hielten es für ihre Pflicht, auf ihrem Rechte zu bestehen; freywillig wollten sie nicht weiter marschiren; aber wenn es der Befehl des Königs sey, ja!" Als man hierauf erwiederte: „Es sey zwar nicht der Befehl des Königs, aber doch des Königs Wille und Wunsch;" so erklärten sie einmüthig: „Weil es der König wünsche, so wollten sie auch, aber unbeschadet ihres Rechtes."

winnen ist, handelt verwegen; und, wenn er es noch dazu ohne alle Ueberlegung thut, tollkühn.

Heldenmüthig beweiset sich in Gesinnung und Handlung derjenige, welcher bloß aus Pflicht, aus Tugend = und Ehrgefühl, ohne einen andern Vortheil zu sehen und zu erwarten, der Gefahr sich aussetzt, und Leib und Leben dran wagt. Er ist also nicht bloß muthig und tapfer (das kann auch der Räuber seyn, der um der Beute wegen sein Leben auf's Spiel setzt); auch nicht verwegen und tollkühn (denn er weiß, wofür er duldet und streitet, für Güter, die theurer sind, als Gesundheit, Wohlseyn und Leben); sondern er handelt mit klarem Bewußtseyn, aus reiner Ueberzeugung, um große und heilige Zwecke zu erreichen, und um sich selbst als Opfer darzubringen für die Ehre und das Wohl seines Fürsten und seines Vaterlandes.

Es gibt Leute, denen der Muth, so zu sagen, angeboren ist; und wiederum andere, denen er von Natur aus fehlt. Jedoch dürfen die erstern ihrem Muthe nicht ganz trauen; denn wenn er nicht durch Grundsätze gereinigt und gestärkt wird, so verläßt er einen sehr leicht in Zeiten dringender Gefahr, oder er artet in wilde Rohheit und Verwegenheit aus. Und die Andern dagegen, die von Natur schüchtern sind, dürfen darum an sich nicht verzweifeln, sondern sich getrösten, daß man den Muth durch die nämlichen

Grundsätze und durch ernste Uebung allmählig sich erwerben, ausbilden, und gleichsam so erlernen könne, wie (nach dem Ausdrucke eines erfahrnen Soldaten) das Einmaleins. Wer sich daher zum Soldaten nicht berufen zu seyn glaubt, der mache sich berufen.

Die Grundsätze aber, welche Muth machen, sind von doppelter Art: der Klugheit und der Sittlichkeit.

Der kluge Soldat denkt bey sich etwa so: Frisch gewagt, ist halb gewonnen — Wer der Gefahr keck ins Auge sieht, vor dem flieht sie — Besser, dem Feind' das Gesicht zugekehrt, als den Rücken — Auf der Flucht gehen mehr Menschen zu Grunde, als im Kampfe — So lange noch Einer kämpft, ist die Schlacht noch nicht verloren — Wo Muth ist, da ist Glück — Wer angreift, hat einen Schritt voraus vor dem, der sich bloß vertheidiget — Nicht alle Kugeln treffen — Einmal muß gestorben seyn — Lieber Tod, als Gefangenschaft — Mag die Kugel treffen, wenn sie nur recht trifft — Für die Wunden weiß der Feldscherer Mittel; wo nicht, der Tod u. dgl.

Der tugendhafte, fromme Soldat dagegen denkt bey sich: Mein Leben steht in Gottes Hand; soll ich sterben, so kann mich ein Dachziegel todt schlagen; soll ich leben, so wird mir ein Kugelregen nicht schaden — Wie Gott will! — Er hat die Haare auf meinem Haupte gezählt, und die Glieder an meinem Leibe; ohne sein Wissen und Willen wird mir keines von beyden

fehlen — Theurer, als Gut und Blut, ist Ehre und Pflicht — Wer nicht zu sterben weiß, weiß nicht zu leben — Für Fürst und Vaterland sterben, ist der schönste Tod — Auf dem Schlachtfelde steht der Himmel offen, man fährt von Mund auf drein. —

Du magst dir nun die einen oder die andern Gedanken machen zur Belebung deines Muthes; das gilt gleich viel, wenn sie nur helfen in den Augenblicken der Gefahr. Doch glaube ich, daß die letztern mehr wirken, weil sie so recht durch Mark und Bein dringen, und das innerste Wesen umwandeln und veredeln. — Darum ist der frömmste Soldat immer auch der tapferste; denn er weiß, auf wen er vertraut, und daß Gott die Seinen, die an ihn glauben und ihn lieben, nicht zu Schanden werden läßt, und für das Opfer, das sie ihm und seinem Willen bringen, durch tausendfältigen Lohn schadlos hält. —

Weil hier doch gerade vom Muthe die Rede ist, so nehme ich Gelegenheit, auf ein schädliches Vorurtheil aufmerksam zu machen, das gewöhnlich unter den Soldaten in Ansehung dieses Begriffes herrscht. Meistens halten sie nämlich schon denjenigen für brav, muthig, der im Felde vor dem Feinde seine Pflicht thut, er mag sonst im Uebrigen ein noch so unsittlicher, ausgelassener und ungehorsamer Mensch seyn. Das ist aber falsch. Wer unsittlich ist, ist auch feige. Wer seine Leidenschaften, seine Neigung zum Trunke, zum

Spiele u. dgl. nicht besiegen kann; wer nicht so viel über sich vermag, daß er seinen eignen Willen einem fremden, höhern unterordnen kann; wer bloß dasjenige zu thun vermag, was in die Augen fällt, Ehre einbringt, nicht auch dasjenige, was ungesehen, unbelohnt geschieht; kurz, wer nicht Muth hat, seine Pflicht zu erfüllen, sie heiße nun und koste, wie und was sie wolle: der ist feige, und wäre er auch sonst so muthig, daß er, wie man zu sagen pflegt, den Teufel selbst nicht fürchtete.

Tapferkeit vor dem Feinde ist freylich die Hauptsache bey dem Soldaten; aber sie ist nicht Alles. Denn der Soldat steht in gar mannigfaltigen Berührungen, kommt in gar verschiedene Verhältnisse, wo er brav seyn, das heißt, seine Pflicht erfüllen soll. Sodann weiß man auch aus täglicher Erfahrung, daß Kerle, die sonst eine schlechte Aufführung haben, die im Dienste nachlässig und widerspänstig, außer dem Dienste Schwärmer, Trunkenbolde, Raufer sind, meistens auch im Felde, am Tage der Schlacht, am ersten ausreißen, und ihre Kameraden im Stiche lassen. Dagegen sind gewöhnlich solche Soldaten, die sich durch Ordnung, Mäßigkeit, Diensteifer und Gehorsam in der Garnison auszeichnen, im Felde die tapfersten und getreuesten, auf die sich die Officiers am meisten verlassen können.

1.

Im siebenjährigen Kriege mußte einst ein Cavallerie-

Regiment durch ein enges Thal marschiren. Der Feind stand so nahe, daß ein Ueberfall von demselben zu befürchten war. Um dieß zu verhindern, fand der General nöthig, ein kleines Commando an den engen Paß zu stellen, durch welchen die Feinde auf das Regiment einbrechen konnten. Es wurde einem Cornet, der sich bereits bey verschiedenen Gelegenheiten als einen tapfern und unerschrockenen Mann gezeigt hatte, dieß Commando anvertraut. Kaum hatte er seinen Posten eingenommen, so wurde er von leichten streifenden Truppen unaufhörlich beunruhigt, und er vertheidigte sich mit eben so viel Muth als Klugheit. Als aber plötzlich ein Paar Cavallerie = Regimenter auf ihn eindrangen, so äußerte er gegen einen alten Wachtmeister, der bey seinem Commando war, den Gedanken, daß hier wohl nichts anders zu thun seyn möchte, als sich zurück zu ziehen, weil sie doch der weit überlegenen Macht nicht widerstehen könnten. „Nein, Herr Cornet (sagte der erfahrnere Held); hier bleiben wir stehen, und wehren uns brav; und unterdessen, daß sie uns niederhauen, hat das Regiment Zeit, sich hieher durch das Defilee zu ziehen." Der Cornet billigte den Rath, und behauptete den Platz. Seine Leute verkauften ihr Leben theuer; nicht Einer blieb von ihnen allen übrig. Aber das Regiment, zu dem sie gehörten, hatte unterdessen eine vortheilhafte Stellung genommen, und rächte ihren

Tod. Der Cornet allein wurde, mit einem gefährlichen Schuß in der Brust, noch lebendig auf seinem Posten gefunden; und er war sich seiner eigenen Tapferkeit zu sehr bewußt, als daß er sich das Verdienst des alten Wachtmeisters hätte anmaßen wollen.

Die Namen dieser Helden nennt die Geschichte nicht; aber ihre That lebt fort *).

2.

Am 21. Februar 1788 patrouillirte ein Gefreyter mit drey Gemeinen von der österreichischen Armee in einem kleinen Schiffe auf der Donau. Ein ungünstiger Wind trieb sie an das jenseitige Ufer bey Ritpek. Da sprengen sogleich hundert feindliche Reiter auf sie zu. Der Gefreyte, welchen sein Muth nicht verläßt, flüchtet sich mit seinen Kameraden in ein nah gelegenes türkisches Kaffeehaus, fordert Wein, reicht jedem ein Glas, und sagt: „Brüder! der Wein hat uns oft lustig gemacht, und jetzt soll er uns nicht traurig machen. Vielleicht ist dieser der letzte, welchen wir mit einander trinken. Soldaten sterben gern. Brüder! auf gutes Wiedersehen in einer andern Welt.!" Sie trinken. Unterdessen besetzen die Feinde das Haus, und wollen diese vier Mann niederhauen. „Brüder, wollen wir uns ergeben oder sterben?" fragt der Gefreyte. Alle antworten: „Sieg oder Tod!" So fangen sie an aus den Fenstern zu feuern, und strecken zwölf Mann und drey Pferde todt zur Erde.

*) Ueber den Heldenmuth ꝛc. Leipzig 1786.

nieder. Nun legen die Türken Feuer an das Haus, um sie entweder lebendig zu verbrennen oder gefangen zu nehmen; aber glücklicher Weise wendet sich die Flamme auf eine andere Seite, und die tapfern Oesterreicher werden verschont, bis ihnen ein Fähnrich, Namens Orgolinza, über die Donau zu Hülfe kommt. Die Türken fliehen, und der muthige Gefreyte führt seine drey tapfern Brüder, mit einigen Pferden und Lanzen, als theuer erkämpften Siegeszeichen, ins Lager zurück.

3.

Im July 1788 stand Eperjeschy, Lieutenant beym wallachisch = illyrischen Regiment, mit dem Fähnrich Stock und 72 Mann in der Römer=Schanze an dem Vulkaner = Passe. Am 9. desselben Monats erhielt er durch einen zuverläßigen Kundschafter die Nachricht, daß die Türken einen Hauptangriff auf seinen Posten für den andern Tag beschlossen hätten. Eperjeschy sammelte sogleich seine Mannschaften um sich: „Kameraden (redete er sie an), so eben erhalte ich die sichere Nachricht, daß uns die Türken Morgen einen heißen Tag machen wollen. Ich werde deßhalb sogleich einen von euch an den General absenden, um Unterstützung von ihm zu begehren. Bis diese ankommt, wollen wir die Feinde als Männer empfangen. Ich schwöre hiermit, lieber zu sterben, als den uns anvertrauten wichtigen Posten zu verlassen, oder mein Leben durch eine schimpfliche Ge=

fangenschaft zu erkaufen. Wer so denkt, wie ich, der schwöre, meinem Beyspiel zu folgen." — Alle schworen; alle bestätigten darauf den Schwur durch einen Handschlag, einander nicht zu verlassen, sondern als brave Kameraden sich beyzustehen. — Nun wurde einer von ihnen durch das Loos gewählt, um den General-Major Brugglach von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Doch schon mit dem frühesten Morgen des nächsten Tages, ehe noch eine Verstärkung angelangt war, hörte man in den dem Vulkaner-Passe nahe gelegenen Ortschaften ein Gewehr- und Kanonen-Feuer, das einige Stunden lange dauerte, schwächer ward, zuletzt ganz verstummte. Durch Gefangene erfuhr man in der Folge Eperjeschy's und seiner Mitkämpfer Schicksal. Dieser kleine Haufe brachte durch den hartnäckigsten Widerstand den Türken einen beträchtlichen Verlust bey, bis es diesen gelang, da immer frische Truppen den Sturm erneuerten, die von ununterbrochenem Kampfe Ermatteten, welche sich wahrscheinlich auch schon verschossen hatten, zurück zu drängen, und in die Schanze einzubrechen. Die Sieger, über ihren Verlust ergrimmt, hieben in ihrer Wuth Alles nieder. Aber auch Keiner von Eperjeschy's Mann forderte Pardon; Keiner suchte zu entrinnen; Alle starben fechtend in der Schanze, wie sie es feyerlich gelobt; Alle hatten als Helden ihr Gelübde gelöset.

4.

Im Jahre 1800 hatten es die Franzosen vergebens versucht, nach Lofer, einem Engpaß von Tyrol, über den sogenannten Bodenbüchl vorzudringen; gegen 200 Mann waren das Opfer einer fruchtlosen Unternehmung, indem die Tyroler Scharfschützen immer Einen nach dem Andern gerade da wegschossen, wo sie Mann für Mann über einen schmalen Weg gehen mußten, um dem Feinde in den Rücken zu kommen, weil auf der Straße ein starker Verhau angebracht war.

Was damals den sieggewohnten Franzosen unmöglich war, gelang im Jahre 1805 ein Paar hundert muthigen Bayern, welche sich freywillig zu dieser gefährlichen Unternehmung anboten. Auch dießmal war ein eben so starker Verhau angebracht, und noch überdieß eine feindliche Kanone auf der Anhöhe äußerst vortheilhaft postirt, die, mit Kartätschen geladen, die ganze Passage der Länge nach bestrich. Aber unbemerkt schlichen sich die bayerischen Plänkler einzeln bis an den Verhau, und suchten ihn in der Mitte aus einander zu arbeiten. Kaum war dieses kühne Wagestück gelungen, als ungefähr 10 Mann vom ersten Dragoner-Regimente Minucci pfeilschnell den Berg hinan sprengten, und mit einer verzweifelten Wuth um sich her hieben, bis ihnen mehrere Infanteristen folgen konnten. Die Kanone wurde genommen, über hundert Gefangene gemacht, und der Feind bis Lofer unaufhörlich verfolgt. Zwey

muthvolle junge Corporale, welche immer an der Spitze waren, ein Dragoner und sechs Infanteristen verloren dabey das Leben.

5.

Am 10. October 1806, bey dem übereilten Rückzuge von Saalfeld, fiel mir (erzählt ein Augenzeuge) das brave und tapfere Benehmen eines jungen sächsischen Infanteristen vom Regiment Xaver besonders auf. Er hatte sich vom Bataillon etwas entfernt, und während er demselben nachzukommen bemüht war, wurden ihn drey französische Husaren gewahr, welche auch sogleich Jagd auf ihn machten, und ihn unter immerwährendem Zuruf: „Schmeiß' G'wehr weg!" bis nahe vor das steile Ufer der Saale verfolgten. Der brave Sachse aber, dessen Gewehr glücklicher Weise noch geladen war, drehet sich schnell um, läßt seine Feinde an sich herankommen, legt an, und trifft glücklich den Franzosen, der ihm zunächst auf dem Halse war, so, daß dieser sogleich rückwärts vom Pferde stürzt. In der größten Geschwindigkeit will er wieder laden; allein schon waren ihm die beyden andern Husaren so nahe, daß er keine Zeit mehr dazu übrig behielt. Mit dem Bajonett geht er nun seinen Gegnern entschlossen entgegen, um lieber den Tod zu suchen, als sich zu ergeben. — Indessen kommt ein preußischer Husar vom Regiment Plötz herangeritten; er sieht diesen ungleichen Kampf. Ohne sich lange zu besinnen, sprengt er den Franzosen zur

Seite, und haut den einen vom Pferde; der andere ergreift die Flucht. In dem Augenblicke aber kommen mehrere feindliche Reiter herzu; der Infanterist hatte nicht Zeit, ein Beutepferd zu erhaschen; der preußische Husar gibt ihm daher ohne Umstände die Hand, zieht ihn vor sich auf sein Pferd, und nun gings stracks durch die Saale. Hier, am Ufer, machten die Verfolger Halt; verwundernd sahen sie den Beyden nach, und ohne sie weiter zu beunruhigen, ließen sie es blos beym Schreyen bewenden. So kamen diese beyden braven Soldaten glücklich nach Rudolstadt, wo ich sie bey einem tüchtigen Humpen Bier wieder traf. Von hier setzten wir alle drey gemeinschaftlich unsern Marsch fort.

6.

Während des preußischen Krieges (1807) nahm der französische Marschall Mortier, der die ganze, in Pommern stehende Armee commandirte, eine Recognoscirung von Kolberg vor, welche von den Franzosen belagert wurde. Wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich zu geschehen pflegt, entstand ein starkes Vorpostengefecht, welches sich bald auf mehrere Puncte, vorzüglich nach der Ostseite gegen den Stadtwall hin, verbreitete. Mehrere Truppen rückten aus und nahmen ihre Stellung ein. Der Husaren-Wachtmeister Rückforth, vom Schill'schen Corps, wurde mit 20 Pferden zwischen den Dünen postirt, um die aus dem Walde bey den Stadtwiesen hervorströmenden Chasseurs

zu beobachten. Er nahm den Zeitpunct wahr, aus dem Hinterhalt zu brechen, um einem starken Trupp, der ihm ein Haufen feindlicher Officiers zu seyn schien, recht nahe zu kommen. Er benutzte den Augenblick, auf den vordersten und vornehmsten darunter anzusprengen. Dieser, unvorbereitet auf das unerwartete Andringen der preußischen Husaren, zog sich mit seinem Gefolge eiligst zurück; allein Rückforth hatte ihn bereits auf dem Korn, und unbewußt, daß es der Marschall Mortier selbst sey, drang er nun auf ihn ein mit der größten Schnelligkeit, kam ihm ganz nahe, und schon blinkte sein Säbel über des Marschalls Haupt, als ein italiänischer Officier sich dazwischen warf, Rückforths Hieb mit seinem Kopf auffing, und dessen Gefangener wurde. Der Marschall Mortier wurde durch die Entschlossenheit dieses Officiers gerettet, und Rückforth brachte nach einem glücklich ausgeführten Streich 22 Gefangene und 13 Pferde ein, ohne einen einzigen Mann von seinem Commando dabey verloren zu haben. Er erhielt die Verdienstmedaille.

7.

Bey der Belagerung der Festung Neisse verrichtete der Corporal Klenk, vom würtembergischen Regiment Herzog Wilhelm, mit Gefahr seines eigenen Lebens eine ruhmwürdige That, die vielen Hunderten seiner Mitkämpfer das Leben rettete. Am 26. May 1807

fiel nämlich eine brennende Stoppine (Zündfaden) in das Munitions-Depot einer Batterie, worin 22 gefüllte Bomben waren; das Brandrohr einer Bombe, und das Stroh, auf dem sie lag, waren bereits in den Brand gerathen; die alles zerstörende Explosion des ganzen Depots war nahe, und nur die schleunigste Maßregel konnte das Unglück abwenden. Da ergriff der Corporal Klenk die entzündete Bombe, trug sie etliche und 20 Schritte bis an ein morastiges Wasser, wo er sie erstickte, und dann mit Hülfe des Vice-Corporals Keller das brennende Stroh vollends löschte.

8.

Bey dem Sturme auf die Verschanzungen der Festung Glatz, am 24. Juny 1807, zeichnete sich, unter andern braven Bayern, auch der Gemeine, Joseph Utzschneider, durch Muth und Unerschrockenheit aus. Schon waren, ungeachtet der tapfern Gegenwehr, die vordern Schanzen erstiegen; nur auf einem Puncte, wo der Feind sich durch die gesammelten Flüchtlinge besonders verstärkt hatte, leistete man noch einen hartnäckigen Widerstand, und fügte den Angreifenden großen Schaden zu. Um den Feind aus dieser so nachtheiligen Stellung durch einen entschlossenen Angriff zu vertreiben, rafften die Officiers so viel an Mannschaft zusammen, als ihnen in der Geschwindigkeit möglich war, und drangen damit ein. Unter diesem Haufen

war auch Utzschneider. Schon vorher immer der Ersten einer, war er auch hier an der Spitze derer, die zuerst über die Verpfählung setzten; und als er sah, daß der Feind eine Kanone auf die Stürmenden wendete, so drang er schnell und muthig, mit dem Bajonette sich einen Weg bahnend, an die Bettung vor, schlug mit einem kräftigen Streich den Kanonier, der eben losbrennen wollte, zu Boden, ergriff das eine Rad der Kanone, und riß sie, mit Aufwendung aller seiner Kraft, die Bettung herunter, wodurch er nicht nur vielen seiner Kameraden das Leben rettete, sondern auch die Erstürmung des Punctes erleichterte. — Während des nämlichen Sturmes hatte Utzschneider einem feindlichen Jäger, welcher beym Vordringen der Stürmenden schwer verwundet im Wege lag, und von der im Galopp nachrückenden Cavallerie gänzlich zertreten zu werden bedroht wurde, dadurch das Leben gerettet, daß er ihn schnell ergriff, und in einen Schanzgraben in Sicherheit brachte. So erwarb sich dieser brave Bayer an diesem Tage die doppelte Ehrenkrone, nach der jeder Krieger trachten sollte: des Helden- und des Edelmuthes.

9.

Als am 11. Febr. 1809 der französische Marschall Soult an der Spitze von 24,000 Mann über den Minho, nahe an dessen Mündung, übersetzen wollte, wurde sein Versuch vorzüglich durch die Entschlossenheit eines Feldwebels von der portugiesi-

schen Artillerie vereitelt, der mit einigen Kanonieren und einer Kanone in einem alten Thurme stand. Er verweigerte, sich in Unterhandlungen einzulassen, begann ein scharfes Feuer, schoß die beyden ersten Boote, welche sich heran wagten, in Grund, und verschaffte den verbündeten Truppen Zeit, in größerer Menge zur Vertheidigung herbey zu eilen. (Jones).

10.

Auf dem Rückzug aus Salzburg (1809) machte der Corporal Ladislaus Janos, vom neunten Husaren=Regimente Frimont, mit fünf Mann den Nachtrab. Um den Weg ungangbar zu machen, war in einem engen Passe bey St. Michael ein Pulverkarren umgestürzt worden, wobey ein Theil der Straße mit Pulver bestreut wurde. Corporal Janos lag in der Nähe dieses Pulverkarrens im Hinterhalte, und sah eine große Anzahl feindlicher Cavalleristen anlangen, welche vom Pferde abstiegen, und sich alle mögliche Mühe gaben, das Hinderniß bey Seite zu schaffen. Gelang es, so ging der größte Theil des Gepäckes, das einen zu kleinen Weg voraus hatte, verloren. Die Feinde anzugreifen und sie zurückzutreiben war unmöglich; denn der umgestürzte Karren sperrte den Weg. Sein Entschluß war gefaßt. Er befahl der ihn begleitenden Mannschaft zurück zu reiten; er selbst aber sprang mit aufgezogener Pistole mitten unter die Feinde, und

schoß in das auf dem Boden zerstreute Pulver. Mit einem betäubenden Knalle ging der ganze Pulverkarren in die Höhe; über dreyßig Mann und Pferde fanden dabey ein gräßliches Ende. Nach einiger Zeit erhält Janos seine Besinnung wieder; halb verbrannt sieht er sich unter der angerichteten Verwüstung liegen; doch hat er noch so viel Kraft, sich nach Leoben ins Spital zu schleppen, von wo er, nach fünfmonatlicher Kur, geheilt beym Regiment wieder einrückte.

11.

Beym Rückzug der österreichischen Armee aus der Oberpfalz nach Böhmen bildete eine Compagnie vom Regiment Großherzog Würzburg den Nachtrab. Als in einem Dorfe nahe bey Waldmünchen feindliche Truppen sich sehen ließen, und die Mannschaft darüber in Besorgniß gerieth, gefangen genommen zu werden, trat der Gemeine Friedrich Manger hervor, und rief seinen Kameraden mit Entschlossenheit zu: „Wer spricht von Gefangenschaft? Haben wir nicht noch Gewehre und Patrontaschen? Herzhaft angegriffen! Ich will sehen, wer uns dann fangen wird!" Diese Worte flößten der Mannschaft Muth und Entschlossenheit ein; der Feind wurde angegriffen, und der Rückzug ungehindert fortgesetzt.

12.

Bey dem Rückzuge von Linz nach Ebersberg, am

3. May 1809, geriethen durch das rasche Andrängen des Feindes mehrere Abtheilungen der österreichischen Cavallerie und Infanterie an der Traunbrücke in ein sehr heftiges Handgemenge. Unter andern bemerkte der Corporal Alexander Zubow, von Erzherzog Carl Uhlanen, als er eben über die Brücke reiten wollte, einen Trupp Gradiscaner mit einer Fahne, welche im Laufen die Brücke zu erreichen strebten. Der Feind folgte ihnen auf dem Fuße. Sogleich wenden dieser Corporal und der Gemeine, Franz Hera, von demselben Regimente, um, und reiten ihnen entgegen; die Unerschrockenheit dieser beyden Männer bringt sie zum Stehen; sie können die Brücke nicht mehr erreichen, aber sie beschließen ihr Leben theuer zu verkaufen. Es entsteht zwischen ihnen und dem Feinde ein sehr hartnäckiges Musketenfeuer. Der Corporal Zubow sieht wohl, daß der Muth dieser Braven an der Mehrzahl der Feinde endlich scheitern muß; er sucht daher noch soviel zu retten, als er kann. Der Strom ist reissend; ohne sich zu besinnen, springt er mit seinem Pferde hinein, der Gemeine Hera hat die Fahne genommen und folgt ihm; einige Mannschaft hält sich an ihre Pferde, und wird glücklich an das jenseitige Ufer gebracht. Damit nicht zufrieden, eilen Beyde, des anhaltenden heftigen Feuers ungeachtet, zurück; so lange die Gradiscaner sich halten, so lange wird das Hin= und

Herschwimmen fortgesetzt, und so haben diese beyden Braven das Glück, durch ihre Unerschrockenheit über 100 Mann aus der feindlichen Gefangenschaft zu retten. Am andern Tage läßt ihnen der Commandant der Gradiscaner durch einen Officier im Namen des Regiments für die Rettung dieser Mannschaft förmlich Dank sagen.

13.

Am 27. September 1812 war eine Division Oesterreicher bey Kowol (in Pohlen) und ihre Arriere=Garde am rechten Ufer der Turia aufgestellt. Diese letztere bestand aus dem 7ten Jäger=Bataillon und einer Escadron Kienmayer Husaren. Sie wurde von einer mehr als zehnfach überlegenen feindlichen Cavallerie angegriffen, und nach einem heftigen Tirailleur=Gefechte bis an die äussersten Häuser der Vorstadt von Kowel zurück gedrückt. Der Feind suchte zugleich die Brücke über die Turia vor der Arriere=Garde zu gewinnen. — In dieser Lage trug sich Carl Zeisberg, vom 7ten Jäger=Bataillon, freywillig an, den Rand dieser Vorstadt so lange zu vertheidigen, bis der größere Theil der Truppe sich gerettet hätte, und die zum Anzünden vorgerichtete Brücke in Flammen stünde. — Doch der Feind ließ sich durch das wirksame Feuer der Jäger nicht abschrecken, der Arriere=Garde auf die noch nicht ganz entzündete erste Brücke zu folgen. Zeisberg sah sich

mit seinem kleinen Häufchen nun auf einmal abgeschnitten und von einer großen Menge Kosaken, Baschkiren und Uhlanen umgeben. Aber sein Muth und seine Fassung blieben unerschüttert; er verschmähte den angebotenen Pardon, schlug sich mit wenigen Jägern bis an die Brücke durch, und stürzte sich, als er dieselbe vom Feinde besetzt fand, nun ganz allein, und dem beyderseitigen Feuer ausgesetzt, in den Fluß, bis in dessen Mitte schon mehrere Kosaken vorgeritten waren. Glücklich wich er hier mehreren Lanzenstichen aus, und hatte schon beynahe das jenseitige Ufer erreicht, als ihn ein tollkühner Kosak, der sich troß dem heftigen, auf ihn gemachten Feuer so weit gewagt hatte, erreichte. Jetzt begann einer der sonderbarsten Zweykämpfe. Mitten im Wasser rangen hier ein Kosak und ein Jäger. — Dem schon verwundeten Zeisberg gelang es endlich, dem Kosaken mit dem Stutzenkolben einen Schlag auf das Haupt zu versetzen, der ihn leblos vom Pferde in die Fluthen stürzte. Zeisberg gelangte glücklich ans Ufer.

14.

Georg Faist, gebürtig von Kirnbach, Amts Hornberg, marschirte mit dem badischen Leib-Grenadier-Garde-Bataillon, welches den Feldzug von 1814 gegen Frankreich mitmachte, den 1. Januar desselben Jahrs aus der Garnison. Bey Chaumont erkrankte er, und wurde in diesem Zustande nach Basel zurückgebracht.

Hier wurde er in einigen Wochen soweit hergestellt, daß er dem Bataillon folgen konnte. Den Marsch nach dem Innern Frankreichs trat er ganz allein an, und obschon die Heerstraßen damals durch die umherstreifenden Insurgenten-Banden höchst unsicher gemacht wurden, und manche geringere Truppenabtheilung oder einzeln einherziehende Leute durch sie niedergemacht oder aufgehoben wurden, so setzte er dennoch seinen Marsch entschlossen fort, und erreichte endlich den 30. März 1814 gänzlich erschöpft sein Bataillon in der Gegend von Paris bey dem Orte Pantin. Die Schlacht hatte bereits begonnen, und das Bataillon formirte sich zum Treffen, als sich der Grenadier Faist bey seinem Compagnie-Chef in Dienst meldete. Auf das Angenehmste überrascht, äußerte der Capitän seine Zufriedenheit mit Faist's Anstrengung und Pünctlichkeit. Da er jedoch den zerrütteten Körper, die von aller Bekleidung entblößten Füße, und das todtenähnliche Aussehen dieses Mannes betrachtete, befahl er ihm, zu der Ambulance zurückzukehren, um sich von den Strapazen des Marsches etwas zu erholen. Der brave Faist stellte sich, als wollte er dem gegebenen Befehle Folge leisten, trat aber bey dem Vorrücken unbemerkt in das Glied, und zeichnete sich während der Schlacht eben so sehr durch Tapferkeit, als vorher durch Pünctlichkeit in Erfüllung der Dienstpflicht aus.

15.

Als die französische Festung Longwy im Kriege von 1815 von den Preußen unter Oberbefehl Sr. königl. Hoheit des Prinzen August belagert werden sollte, mußte zuerst ein abgesondertes Werk — das man auch wohl ein detaschirtes nennt — dem Feinde entrissen werden. Der Prinz von Hessen-Homburg führte diesen Angriff, und die tapfern Preußen erstiegen, obwohl nicht ohne großen Verlust — die Brustwehre. Allein dadurch war wenig gewonnen; denn innerhalb des Werks befand sich ein Blockhaus, das noch in feindlichen Händen war, und das der Feind bis aufs Aeußerste vertheidigte. In dieses Blockhaus hatten sich nämlich 25 französische Officiers geworfen; sie waren mit Schießgewehr und Munition wohl versehen, und entschlossen, das Blockhaus bis zum letzten Athemzuge zu behaupten.

Auf gewöhnlichem Wege war dem Blockhause nicht beyzukommen, da es durchaus nicht mit Vortheil beschossen werden konnte und obenein bombenfest war. Einzelne Tirailleurs, die es wagten, in die Schießlöcher hineinzufeuern, wurden von den Besitzern sogleich niedergeschossen. Jetzt blieb nur noch ein einziges Mittel übrig, nämlich das Blockhaus durch lebendiges Feuer anzuzünden, und die Besatzung durch Rauch zur Uebergabe zu zwingen, oder mit andern Worten, sie förmlich hinaus zu räuchern. Aber dieses

Unternehmen war nicht nur schwer, sondern auch höchst gefahrvoll, weil die feindlichen Officiers auf Alles, was sich ihrem Schlupfwinkel näherte, ein lebhaftes und mörderisches Feuer unterhielten. Es wurden acht Artilleristen zu dem kühnen Wagstücke ausgesucht; jeder von ihnen erhielt eine Pechfackel, um das Blockhaus damit anzuzünden. Allein sechs von diesen braven Leuten büßten ihr Leben ein, ohne den Zweck erreicht zu haben. Den übriggebliebenen Beyden gelang es jedoch besser; und sie waren wirklich so glücklich, unter den Schuß zu kommen und das Blockhaus in Brand zu setzen. Bald schlug der Rauch zu den Schießlöchern hinein, das Innere des Blockhauses füllte sich mit erstickendem Dampf, und endlich verlangten die französischen Officiers zu capituliren, welches ihnen auch bewilligt ward. Die beyden braven und unerschrockenen Artilleristen hießen Morig und Dinsing. Der Prinz August, ein Augenzeuge der braven That, ernannte Beyde auf dem Platze selbst zu Bombardieren; Se. Maj. der König aber verliehen ihnen ausserdem das so rühmlich verdiente eiserne Kreuz 2ter Classe.

16.

Unter den braven Kriegern des bayerischen Heeres verdient auch Ignaz Finck eine ehrenvolle Erwähnung. Er hat dreyßig Jahre lang seinem Vaterlande gedient, alle Feldzüge während der letzten unruhigen Zeit mit-

gemacht, und bey jeder Gelegenheit durch seinen unermüdeten Diensteifer und seine tadellose Aufführung die Achtung seiner Vorgesetzten sich erworben. Besonders aber zeichnete er sich aus in dem Feldzuge von 1814, dem er als Feldwebel der 1ten Grenadier-Compagnie des 8ten Regimentes beywohnte. Schon bey dem Sturme auf die beyden Plätze St. Margareth und St. Dieu (am 10. Jänner) erwarb er sich durch sein tapferes Betragen und durch fortwährende Aneiferung der Soldaten ein großes Verdienst, wofür er auch von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland mit dem St. Georgen-Kreuz 5ter Classe beehrt wurde. Noch mehr benutzte er jedoch die Gelegenheit, sich auszuzeichnen, bey dem Sturme von Bar an der Aube, am 26. Februar. Während die Compagnie, bey der er stand, mitten in der Nacht, troß dem heftigsten Musketenfeuer des Feindes, an der Spitze des Bataillons vordrang, wußte er mit großer Geistesgegenwart seine Mannschaft in gehöriger Ordnung und bey gutem Muthe zu erhalten. Und als nach Mitternacht das Bataillon durch den überlegenen Feind bis in die Vorstadt wieder zurückgeworfen, und dabey die Grenadier-Compagnie abgeschnitten, und so sehr gedrängt wurde, daß, außer einem starken Verlust an Mannschaft, alle Officiers theils gefangen, theils verwundet wurden; da sammelt Finck, während des heftigsten Feuers, die noch übri-

gen Grenadiers, spricht ihnen Muth ein zum tapfern Widerstand, geht ihnen mit gutem Beyspiel voran, indem er selbst mehrere Feinde niederstreckt, und schlägt sich endlich mit seinen wenigen, vom Kampfe ermüdeten Kameraden mitten durch den Feind. Für diese ausgezeichnete That, die um so verdienstlicher war, da lediglich durch seinen unerschütterlichen Muth und seine kluge Anführung, der Rest der Compagnie von der Gefangenschaft befreyt, und hiedurch dem damals ohnehin so schwachen Bataillon ein ganz unerwarteter Zuwachs an Mannschaft wieder verschafft wurde, hat der tapfere Krieger von Sr. Majestät dem König die goldene Ehren-Medaille erhalten.

IV. Gegenwart des Geistes. List. Gewandtheit.

Es ist nicht genug, daß der Soldat blos Herz habe, daß er bereit sey, sich in jede Gefahr zu stürzen, wo es Ehre und Pflicht erfordert; sondern es ist auch nothwendig, daß er Kopf habe, daß er geschickt sey, jedes Verhältniß ruhig und gelassen zu überschauen, und darnach sein Betragen einzurichten. Wer beydes zugleich besitzt, und Muth und Verstand, Tapfer-

keit und Kenntniß beweiset, von dem sagt man, daß er Gegenwart des Geistes habe.

Ohne diese Eigenschaft wird der sonst wackere, wohlgesinnte Soldat leicht zu Handlungen sich verleiten lassen, die den Anschein von Feigheit oder von Tollkühnheit haben. Denn da er die plötzlich hereinbrechende Gefahr entweder zu groß oder zu klein hält, so wird er im ersten Falle sein Heil blos in der Flucht oder im Ergeben suchen, im andern Falle sogleich durch einen blinden, wüthenden Angriff sein Leben und Alles auf das Spiel setzen. Wer aber Gegenwart des Geistes besitzt, der weiß, daß in solchen Fällen drey Auswege statt finden, wovon er immer den rechten wählen wird: erstens ein kluges, überlegtes, planmäßiges Verhalten, sey's durch einen wohlgeordneten Rückzug, oder durch einen besonnenen, kaltblütigen Angriff; zweytens Täuschung des Feindes, List und Verschlagenheit; oder endlich, wenn beydes nicht zu helfen scheint, in Gottes Namen! ein kräftiges Dran und Drauf, mag's denn noch so sehr drunter und drüber gehen.

Nicht blos der Officier, sondern auch der Unter-Officier und der Gemeine haben gar oft Gelegenheit, ihren Verstand, ihre Geschicklichkeit und ihre Kenntnisse zu erproben. Von den körperlichen Fertigkeiten versteht sich's von selbst; z. B. dem gewandten Gebrauche der Waffen, der sichern und festen Stellung, der leichten

und geschwinden Bewegung auf jedem Boden (Terrain) u. s. w. Aber damit ist's noch nicht genug; es muß auch zu derley körperlichen Handlungen eine gewisse Geschicklichkeit des Geistes beyhelfen; wäre es auch nur, daß man jederzeit den rechten Gebrauch der Waffe, die rechte Stellung und Bewegung zu wählen habe, um seinen Zweck zu erreichen. Wenn schon der gemeine Raufer dem, obgleich an Kräften ihm überlegenen Gegner dadurch gewachsen ist, daß er seinen Mann am rechten Orte und zur rechten Zeit zu packen weiß; um wie viel mehr der Krieger, wenn er versteht, seine Waffe, das Terrain, Licht und Luft und andere Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen! Kurz, unter Zweyen, denen das Herz am rechten Flecke sitzt, wird immer derjenige Sieger seyn, welcher zugleich seinen Kopf zu behalten und zu gebrauchen weiß.

Oft braucht's auch nicht viel Ueberlegen, Anordnen zu einem Unternehmen; sondern ein kluger Einfall, eine rasche, unvermuthete Wendung, eine leichtfertige List reicht hin, dem Feinde den Kopf zu verrücken, und ihm das Spiel abzugewinnen. Je unerwarteter und einfacher eine solche Täuschung ist, desto besser. Man darf meistens nur das Gegentheil von dem thun, was man unter den vorhandenen Umständen gewöhnlich zu erwarten pflegt. Dergleichen Listen sind in der Handlung das, was witzige Einfälle in der Rede sind. Man überrumpelt den Gegner, ehe er sich's versieht, und schlägt ihn

mit Waffen, gegen welche die seinigen nichts anhaben können. Aus Büchern läßt sich freylich so etwas nicht erlernen; aber sie zeigen doch in Lehre und Beyspiel, wie wichtig solche Streiche sind. Wenn die Gelegenheit sich darbietet, so wird ein erfinderischer Kopf von selbst das rechte Mittel finden.

Jedoch ist es gut, wenn du dich bey Zeiten schon in diese oder jene bedenkliche und gefährliche Lage im Geiste zu versetzen suchest, und über die Art und Weise nachdenkest, wie du dich in solchen Verhältnissen wacker und klug benehmen sollst. Es ist dieß, nach dem Zeugnisse erfahrner Kriegsmänner, ein probates Mittel zur Erweckung des Muthes und zur Bildung des Verstandes. Wenn auch dieser oder jener Fall nicht gerade so eintrifft, wie du ihn dir vorgestellt, und also auch dieß Verfahren nicht ganz so geschehen kann, wie du dir's ausgedacht hast: so übest du dich wenigstens in der Beurtheilung möglicher Kriegsvorfälle, und du vermagst dich dann in wirkliche leichter zu versetzen und darin sicherer zu benehmen. Hast du dir nun wohl gar schon einige Kriegserfahrung in Feldzügen erworben, so laß sie für dich und Andere nicht verloren seyn; sondern rufe sie dir oft und lebhaft ins Gedächtniß zurück, denke über die Ursachen nach, warum dir etwa dieses gelungen, jenes mißlungen sey, und ziehe aus derley Vorfällen nützliche Lehren für die Zukunft.

1.

In den ersten Jahren des siebenjährigen Kriegs stand der General Fouquet (Fukee) in der Grafschaft Glatz mit einem Corps, unter denen sich das Husaren=Regiment von Werner befand. Eines Tages ließ gedachter General die Escadrons=Chefs dieses Regiments zu sich kommen, und sagte ihnen, daß der König einen Dienst von ihnen fordere, an dessen glücklicher Ausführung ihm so viel, ja noch mehr, als an einer gewonnenen Schlacht läge. Er eröffnete ihnen zugleich, daß die Oesterreicher einen gewissen Bürgermeister aufgehoben, und, den Nachrichten zu Folge, der Tag bereits festgesetzt sey, an welchem er in einem kleinen Städtchen an der böhmischen Gränze auf öffentlichem Markt gehängt werden sollte; dem Könige sey Alles daran gelegen, diesen Mann den Feinden zu entreißen, und ihn lebendig in seine Hände zu bekommen. Alle waren bereit, ihr Leben zu wagen; allein, jeder zweifelte an einer glücklichen Ausführung, da der Schwierigkeiten dabey so viele waren. Mit einer großen Macht diese Sache zu unternehmen, war nicht rathsam; hier kam es mehr auf Klugheit und eine schnelle Ausführung an. Besonders erforderte dieß Unternehmen eine ganz vorzüglich genaue Kenntniß der Gegend, die keiner von den Anwesenden in solchem Grade besaß. Indeß wiederholte der General die Versicherung, daß dem Könige zu viel an dieser Sache läge, und daß sie durchaus aus=

geführt werden müsse, es koste auch, was es wolle. Hauptsächlich empfahl er dabey die größte Behutsamkeit, weil jeder mißlungene Versuch den Tod des unglücklichen Mannes unfehlbar beschleunigen würde. Der Rittmeister von Brause, ein braver, trefflicher Mann, der die Liebe seiner Untergebenen in hohem Grade besaß, unterbrach endlich das Stillschweigen, und sagte: „Ich habe einen jungen Husaren bey meiner Escadron, Namens Knappe, eines schlesischen Bauern Sohn, für den kein Wagstück zu schwierig ist. Er kennt überdieß jeden Fußsteig, jeden Schlupfwinkel der Gegend; mit dessen Hülfe will ich mit meiner Escadron das Aeußerste thun, um den Willen des Königs zu erfüllen. Der General gab dem Rittmeister von Brause von Allem Nachricht, was ihm nützen konnte, und dieser hielt mit seinem braven Knappe darüber Rath unter vier Augen. Knappe ging nun, wie er sich ausdrückte, auf seine Streu, rauchte seine Pfeife Tabak, und dachte der Sache nach. Froh erinnerte er sich noch als Greis des Augenblicks, wo er plötzlich von seiner Streu aufsprang, zu seinem Rittmeister lief, und ihm sagte: „Der Bürgermeister ist gerettet; ich bringe ihn, oder bin mit ihm verloren.“ Knappe verlangte nun einen mit Tressen besetzten Mantel und Hut, dem ähnlich, welchen General Fouquet trug, theilte die Escadron in verschiedene Abtheilungen, bestimmte jeder seinen Platz, wählte

die Husaren, ja selbst die Pferde, die ihn begleiten sollten, stellte Trompeter an verschiedenen Orten aus, die auf ein gegebenes Zeichen blasen mußten, als ob ein grosses Corps sich in der Nähe befände, und zeigte sich selbst mit Anbruch des Tages mit dem betreßten Mantel und Hut auf den nah gelegenen Bergen, die die feindlichen Officiers fleißig mit Ferngläsern recognoscirten. Er erschien und verschwand in dieser Verkleidung mit dem bey sich habenden Gefolge, und alarmirte die Oesterreicher, indeß er mit einem kleinen Trupp unbemerkt bis an das Städtchen gelangte. In diesem Augenblicke zog ein Commando Kroaten, den halbtodten Bürgermeister in ihrer Mitte, in die Stadt ein. Blitzesschnell stürzte Knappe mit seinen Kameraden unter sie, entriß ihnen das Schlachtopfer, und, indem er mit ihm davon jagte, bliesen seine Trompeter von mehrern Seiten, so daß die Oesterreicher glaubten, die Stadt sey mit Preußen umgeben. Am Thore fand er seine zurückgelassene Reserve, und ein lediges Pferd für den Bürgermeister, mit dem sie nun durch die ihm bekannten Schleichwege mit möglichster Schnelle davon eilten, indem die Andern von der Escadron den Feind abhielten und zurückwiesen. — Eben saß General Fouquet mit einer zahlreichen Gesellschaft an der Mittagstafel, als der Husar Knappe ins Zimmer trat und meldete, daß er mit dem Bürgermeister einpassirt sey. Kaum seinen Oh=

ren trauend, ob er recht gehört habe, stand der General von seinem Sitze auf, ging an ihn heran und fragte: „Lebendig?" — „Ja, Ew. Excellenz!" erwiederte Knappe. Der erstaunende Feldherr nahm den Husaren am Arm, führte ihn an seinen Platz und sagte: „Setze dich an meine Stelle und iß; du hast den Mittagbrod besser als wir Alle verdient." Nun wandte er sich zur Gesellschaft und sagte: „Meine Herren, dieser Husar hat heute dem König einen sehr wichtigen Dienst geleistet, der Jedem von uns Ehre machen würde." Der General befahl, den Bürgermeister in sein Cabinet zu bringen, um ihn zu sprechen. Eine Stunde darauf wurde er ins Hauptquartier des Königs abgeführt. — Knappe war hungrig und ließ sichs wohl schmecken. Die Herren wollten gern eine ausführliche Erzählung seiner Heldenthat hören; allein er erklärte, daß diese zu geben er nicht im Stande sey. Das, was er ihnen sagen könne, sey: er habe die Oesterreicher auf der entgegengesetzten Seite allarmirt; habe gewußt, daß Alle, die ihm den Rücken deckten, brave Leute wären, auf die er sich verlassen könnte, und daß die sechs Husaren, die er bey sich gehabt, und mit denen er das Unternehmen eigentlich ausgeführt, entschlossene Männer wären, die eben so dächten, wie er. Uebrigens hätte er bloß so gehandelt, wie es erforderlich gewesen wäre, um am kürzesten zu seinem Zweck zu gelangen. Lesen und schreiben könne

er nicht.“ Der General kam zur Gesellschaft zurück und gratulirte Knappen zur Beförderung, da sein Officier-Patent nicht lange ausbleiben würde. Diese Aeußerung, die für jeden Andern an seiner Stelle erfreulich gewesen seyn würde, setzte Knappen in große Unruhe. Er bat inständigst, ihn damit zu verschonen, er wolle als gemeiner Husar leben und sterben. Da kein Zureden half, ihn auf andere Gedanken zu bringen, so händigte ihm der General eine Börse mit Geld ein, welches er mit seinen Kameraden theilte. In der Folge erhielt er vom Könige auf sein Verlangen eine schriftliche Versicherung, daß er, wenn er einst nicht mehr dienen könne, sich wegen seiner Versorgung selbst an den König wenden dürfe. Knappe war damit sehr zufrieden, und bestand nachher noch manches Abenteuer während des Krieges. Sein braver Rittmeister endete an erhaltener Wunde bald nach der Schlacht bey Prag sein Leben, und sein Nachfolger schlug Knappen nach erfolgtem Frieden wider seinen Willen zum Unter-Officier vor. Er machte als solcher noch den Feldzug von 1778 mit, und erst, wie es durch die Abnahme seiner Kräfte nothwendig wurde, meldete er sich als Invalide. Er wurde bey der Special-Revüe dem großen König vorgestellt, und berief sich auf das Versprechen desselben. Der König erinnerte sich des Vorfalls noch sehr lebhaft, und fragte, was er nun verlange. „Einen Zollbereiterdienst in

Oberschlesien," war die Antwort des alten Kriegers. „Er soll den ersten haben, der leer wird (erwiederte der König); aber hat Er weiter keine Bitte?" — „O ja, Ew. Majestät, ich habe einen einzigen Sohn, den ich kümmerlich und mühsam erzog; er wünscht, Chirurgus zu werden, und mir fehlen die Mittel dazu." Der König übernahm auch diese Sorge, und der Knabe ging bald darauf in eine Berliner Lehranstalt. — Der Vater war, nach Aussage des damaligen Kriegsraths von Walspeck, unter dem er stand, einer der vorzüglichsten Zollbereiter, und mit seinem Loos völlig zufrieden.

2.

Als während des siebenjährigen Krieges die beyderseitigen Armeen eines Tages bey einem sehr dichten Nebel in einer geringen Entfernung neben einander herzogen, gerieth ein französischer, von seinem Regimente abgesonderter, Dragoner mitten unter die marschirenden Colonnen des alliirten Heeres. Nur zu bald entdeckte er seinen gefährlichen Irrthum. Eine große und schnelle Entschlossenheit allein konnte ihn retten. Von der Natur damit begabt, war sein Plan in der Geschwindigkeit gemacht. Er griff einen englischen Officier an, der sorglos vor ihm vorbey ritt, hielt ihm die Pistole vor und rief: „Tod oder Gefangenschaft!" Der Officier ergab sich, in der Meynung, daß er selbst, durch den Nebel mißleitet, von der französischen Armee umge=

ben sey. Dieser Irrthum konnte jedoch nur wenig Augenblicke dauern, und nun fragte er mit Erstaunen den Dragoner, wie er so vermessen seyn könne, ihn hier anzugreifen? Der Reiter erwiederte: „Ich kenne meine Gefahr, und will versuchen, ihr zu entgehen; komme ich glücklich aus Ihren Colonnen heraus, so bleiben Sie mein Gefangener; fehlt der Versuch, so werde ich der Ihrige.“ Vergebens bot ihm der Engländer, der diese Art der Gefangenschaft für schimpflich hielt, Uhr und Börse für seine Entlassung an; der Dragoner war unbeweglich. Das Glück unterstützte seine Verwegenheit, und wohlbehalten langte er mit dem Gefangenen bey der französischen Armee an. (Archenholz.)

3.

Am 28. May 1809 wurde das (österreichische) Oguliner-Bataillon durch die feindliche Uebermacht genöthigt, die Stadt Obrovotz in Dalmatien, und die dortige unbedeutende Festung zu verlassen, und sich über den Fluß Zermayno zurückzuziehen. Der Feind verfolgte die retirirenden Truppen nicht, und begnügte sich, die Stadt zu besetzen. Um von seiner Stärke und seinem weitern Vorhaben genaue Nachrichten einzuziehen, wurden zwey Seresaner, Jacob Mikullich und Samvillo Pricza, dahin auf Patrouille geschickt. Diese Beyden bewogen einen Dalmatiner, Simo Mihokovich, durch ein Geschenk aus eigenen Mitteln von 15 Gulden, sich in die Stadt zu schleichen, und den Feind zu beobach-

ten. Der Kundschafter kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß sich in der Stadt 180 Mann befinden, die Festung aber ganz unbesetzt sey. Nun entschlossen sich diese zwey Helden, nachdem sie noch vier Dalmatiner Landleute beredet hatten, die Gefahr mit ihnen zu theilen, sich in die leere Festung zu begeben. Sie sperrten das Thor, beschossen die Straßen der Stadt, die ganz unter dem Feuer der Festung liegen, mit ihren Flinten, und verbreiteten Schrecken und Bestürzung unter der feindlichen Garnison. Beynahe unglaublich, und doch actenmäßig erwiesen ist es, daß diese sechs Tapfern durch häufiges Schießen und vielen Lärmen und Geschrey die 180 Mann starken Feinde in den Wahn brachten, daß eine zahlreiche Garnison in der Festung verborgen sey. Da nun alle Straßen von der Festung und auch der Rückweg aus der Stadt bestrichen waren, so schickten die Feinde einen Parlamentär (Unterhändler) an die Festung und trugen an, sich gegen Capitulation zu ergeben. Der Parlamentär wird in einer guten Entfernung gestellt — das Festungsthor öffnet sich — ein Seresaner tritt heraus und ruft seinen nachfolgenden Kameraden zu: „Sie sollten nur zurück bleiben, er allein würde die Sache schon abmachen.“ Der französische Parlamentär sieht während der Oeffnung des Thores einige Bajonette blitzen, und ein Paar Schildwachen auf den Mauern. Dieses geheimnißvolle Nichterscheinen der zahlreich vermutheten Garnison vermehrt seine Furcht, da er seinen

und seiner Kameraden Untergang nun desto unvermeidlicher vorbereitet glaubt. — Mit Nachgiebigkeit hört er die Forderung des seltsamen Abgesandten aus der Festung an — seine Bestürzung hindert ihn, aus dem Umstand, daß ein gemeiner Soldat diese Rolle spielt, Verdacht zu schöpfen, und er geht eine Capitulation ein, vermöge welcher die feindlichen Truppen ihre Waffen auf dem Platze zu Obrovotz ablegen. — Das Bataillon der Oguliner rückt nun wieder über den Fluß, besetzt die Stadt und Festung, und übernimmt die von zwey Soldaten und vier Bauern gemachten 180 Gefangenen. Für diese außerordentliche That, bey welcher Muth, Kriegslist und Glück gleich stark bewundert werden müssen, erhielten die beyden Seresaner die goldene Ehren-Medaille, und auch die übrigen Theilnehmer besondere Belohnungen.

4.

Auf einem Streifzuge, den der österreichische Ober-Lieutenant Tigge, von Merveldt Uhlanen, im Jahre 1809 in der Gegend von Muthausen unternahm, ritten der Corporal Wesp und der Gemeine, Gottlieb Schulz, den übrigen Truppen weit voraus, und erfuhren durch einen Müller, eine Schaar Feinde habe sich in dessen Garten und Mühle festgesetzt. Der Angriffsplan war sogleich entworfen. Schulz, den Karabiner und die Pistolen über den Kopf haltend, watete zu Fuß durch den tiefen Mühlgraben, und kam dem Feinde in

den Rücken, während Wesp sich ihnen von vornen näherte. Diese erblickten indessen die übrigen Uhlanen, und zogen sich gegen die Mühle zurück. Schulz, hinter einem Gebüsche versteckt, feuerte den Karabiner und die Pistolen auf sie ab, machte einen gewaltigen Lärmen, und veränderte seine Stimme so vielfältig dabey, daß die Feinde eine bedeutende Schaar im Hinterhalte vermutheten. „Die Waffen gestreckt!" rief er ihnen zu; und 18 Mann ergaben sich an 2 Oesterreicher.

5.

Wer einmal beym Militär zum Befehlen und Anführen auserwählt ist, der muß sich immer schon gefaßt halten, im Nothfalle einen höhern, als den ihm angewiesenen Posten einzunehmen und klug zu behaupten. So ist es im Felde gar nichts Seltenes, daß ein Unter-Officier Aufträge erhält, die man sonst nur Lieutenants und Hauptleuten anvertraut. Wenn er sich dann schon bey Zeiten umgesehen und nachgedacht hat, wie z. B. eine Compagnie unter gewissen Umständen zu leiten sey, so wird er durch eine kluge und besonnene Führung nicht nur sich selbst recht viel Ehre, sondern auch dem Heere unschätzbaren Nutzen verschaffen.

Ein solcher trefflicher Unter-Officier war Joseph Grünwald, Feldwebel des dritten österreichischen Infanterie-Regiments, der sich in den beyden Schlachten von Aspern und Wagram (1809) rühmlichst ausgezeichnet hat. Er commandirte beydemal die Compag-

nie, nachdem alle Ober=Officiers derselben schwer verwundet waren. In der letztern erhielt er von dem Regiments=Commandanten, Major Beyder, den Auftrag, mit seiner Compagnie den Feind aus der Mühle von Markgraf Neusiedl zu vertreiben, ehe er noch Zeit hätte, sich in diesem wichtigen Posten, der den ganzen linken Flügel der Armee flankirte, festzusetzen. Nach einer kurzen Anrede an seine Gefährten setzt er sich an ihre Spitze, dringt mit der größten Entschlossenheit und im Sturmschritte vor, wirft sich zuerst in den breiten und tiefen Mühlbach, und vertreibt nach einem kurzen aber hartnäckigen Gefechte den mehrere hundert Mann starken Feind aus diesem wichtigen Bollwerke. Nicht zufrieden damit, und einen neuen Angriff voraussehend, verrammelt er alle Eingänge, vertheilt seine Mannschaft in den Gemächern und hinter den Mauern, schlägt alle Angriffe des Feindes zurück, und hält sich so lange auf seinem Posten, bis er von einer Abtheilung des Regiments Coburg abgelöset wird.

6.

Im Jahre 1811 befand sich die französische Armee, unter dem Oberbefehl des Generals Massena, in Portugal. Napoleon hatte befohlen, die Festungswerke von Almeyda zu unterminiren, um sie auf den ersten Befehl in die Luft sprengen zu können. Aber der Rückzug erfolgte schneller, als man erwartet hatte, und als der Befehl ankam, war Almeyda von den Engländ=

dern eingeschlossen. Um Napoleons Befehl zu vollzie=
hen, lieferte Massena ein Treffen, war aber nicht so
glücklich, Almeyda zu entsetzen. Indeß war der Befehl,
diese Festung zu sprengen, gebieterisch. Das dazwi=
schen gelegene Land ist felsig, und darauf stand ein
Heer von 100,000 Engländern, Spaniern und Por=
tugiesen, mit einer zahlreichen Bevölkerung, die dort eine
Zuflucht gesucht hatte. In der eingeschlossenen Festung
commandirte der General Brennier, der Alles berei=
tet hatte, die Werke zu sprengen; die Minen waren ge=
laden, aber man erwartete den Befehl zum Anzünden.
Marschall Massena forderte Freywillige auf, Botschaft
nach Almeyda zu bringen. Vier Soldaten stellten sich
dar; von diesen vier kamen drey um: Einer, Namens
Thillet, allein kam durch. Er brauchte drey Tage
und drey Nächte, um den Weg zu machen. Verkleiden
wollte er sich nicht, aus Furcht, als Spion gehängt
zu werden. Er verbarg sich bey Tage, und kroch mehr,
als er ging, bey Nacht. Bald gerieth er unter einen
nächtlichen Bivac (Biwak) der Feinde, und fing an,
um nicht von ihnen erkannt zu werden, mit ihnen zu
schnarchen; bald begegnete er spanischen Familien, die
sich in Höhlen geflüchtet hatten; da bedurfte es der Ge=
genwart des Geistes, um den größten Gefahren zu
entgehen. Am dritten Tage kam Thillet an die in=
nere Linie der Vorposten von Almeyda; er stürzte auf die
letzte Schildwache, warf sie zu Boden, und lief auf

das Thor der Festung zu, unter einem Hagel von Kugeln von beyden Theilen, von denen ihn glücklicher Weise keine traf. Er überbrachte den Befehl dem General Brennier. Um Mitternacht sprang Almeyda in die Luft; General Brennier durchbrach mit seiner Besatzung das englische blokirende Heer, vereinigte sich mit der französischen Armee, und brachte Thillet mit. Dieses Ereigniß ohne Beyspiel in der neuern Geschichte machte einen tiefen Eindruck auf die Engländer; Oberst Levan, der den Theil der englischen Linien befehligte, der durchbrochen wurde, konnte den Schmerz nicht überleben, und schoß sich eine Kugel vor den Kopf. Man bewilligte Thillet für seine eben so klug als muthig ausgeführte That ein jährliches Einkommen von 6000 Franken.

7.

Am Tage der Schlacht von Bautzen, den 20. May 1813, war das Dorf Burg von der ersten Tirailleur-Division des Kolbergischen Infanterie-Regiments dem Feinde mit Sturm wieder entrissen worden. Nur wenige Voltigeurs des 37ten französischen Regiments entgingen bey diesem Sturm dem Tode oder der Gefangenschaft. Der preußische Commandeur begnügte sich jedoch nicht mit dem Besitze des Dorfes, sondern drang auf das freye Feld gegen die feindlichen Colonnen vor, die sich auf den Höhen hinter dem Dorfe postirt hatten. Bey diesem Vordringen ereig=

nete sich folgender höchst eigenthümlicher Vorfall. Auf dem Kamm der Höhe befand sich ein kleiner Hügel, aus welchem die Einwohner Steine gebrochen hatten; dadurch war oben in der Spitze eine Vertiefung, ungefähr wie der Trichter einer ausgesprengten Mine, entstanden, welche von dem Feinde als eine förmliche kleine Schanze benutzt und von etwa 40 bis 50 französischen Voltigeurs vertheidigt wurde. Diese feuerten tapfer aus ihrem Verstecke heraus, und thaten den Preußen vielen Schaden, weßhalb ein Theil ihrer Tirailleurs den Befehl erhielt, den Hügel mit Sturm zu nehmen. Das war aber keine kleine Aufgabe. Mit kleinem Gewehrfeuer war der Besatzung nicht beyzukommen, denn sie steckten nur gerade dann die Köpfe über die natürliche Erdbrustwehr hervor, wenn sie schießen wollten, und die Tirailleurs würden ihre Munition umsonst verschwendet und vielleicht doch keinen getroffen haben. Die braven Kolberger hatten sich es aber zum Gesetz gemacht, niemals zu feuern, wenn sie die Wirkung ihrer Schüsse nicht absehen konnten, wie das eine jede gute Infanterie thun soll; deßhalb zogen sie den Angriff mit dem Bajonett vor. Allein auch das ging so leicht nicht. Der Regen hatte den Abhang des Hügels so schlüpfrig gemacht, daß Niemand sich auf den Füßen erhalten konnte, und die Heranklimmenden immer wieder zurückgleiteten. Ueberdieß war der Abhang sehr steil. Die Tirailleurs

rückten zwar muthig im Sturmschritt heran, allein aus den eben angegebenen Ursachen konnten sie nur bis zu dem Fuß des Hügels gelangen. Jetzt entstand gleichsam eine unfreywillige Pause. Die Feinde im Loche konnten die am Fuße stehenden nicht mehr mit ihren Gewehrschüssen erreichen, denn diese befanden sich, wie man zu sagen pflegt, unter dem Schuß. Man sah sich gegenseitig einige Minuten lang an. Da machte der Schütze, Andreas Schulz, auf seine eigene Hand den Versuch, den Hügel zu erklettern, um, wie er sich ausdrückte, doch zu sehen, was die Kerle da oben machten, und wie es da aussehe. — Die Feinde stutzten, da sie das preußische National-zeichen oben über den Rand ihres Erdwalls herüber-gucken sahen, aber Niemand hatte den Muth zu schießen, und Andreas Schulz kam glücklich wieder bey seinen Kameraden an, und that ihnen einen Vorschlag mit folgenden Worten: „Hört 'mal Leute (begann er, indem er sein Gewehr ruhig auf die Erde niederlegte), so kriegen wir die Kerls da oben nicht heraus; wir müssen sie mit Steinen herauswerfen!" — Der Vorschlag war freylich von ganz eigener Natur, allein er fand Eingang bey den übrigen Tirailleurs. Sie folgten dem Beyspiele des Schulz und legten ebenfalls ihre Gewehre auf die Erde. An Steinen fehlte es glücklicher Weise hier nicht, da der in eine Schanze umgewandelte Steinbruch auf dem Hügel

deren genug geliefert hatte, die alle am Boden zerstreut umher lagen. Schulz ergriff zuerst einen gewichtigen Stein mit beyden Händen, und schleuderte ihn in den Haufen der Feinde. Seine Kameraden folgten rüstig nach, und es entstand ein förmliches Stein-Bombardement gegen den Hügel. Eine Weile hielten die Feinde den Steinhagel aus; als er aber immer dicker und heftiger ward, sprangen sie auf, verließen in flüchtiger Eile das Loch und flohen über das Feld. — Augenblicklich befahl der Officier, der die wackern Schleuderer commandirte, die Gewehre zu ergreifen und den Hügel zu erklimmen. Sobald sie oben waren, schickten sie den fliehenden Vertriebenen noch eine tüchtige Salve nach und setzten sich in der eroberten Schanze fest.

8.

Am 8. März 1814 wurde vom schlesischen Schützen-Bataillon ein Commando abgeschickt, um die benachbarten Wälder von den insurgirten, d. h. ungesetzlich bewaffneten französischen Bauern, zu reinigen, die sich schaarenweise darin versteckt hatten, und den schändlichsten Unfug gegen einzelne Soldaten oder Verpflegungstransporte des verbündeten Heeres ausübten. Das Commando stieß auch bald auf einige solcher Haufen, und es kam zu einem kleinen Gefechte; denn ob zwar die Bauern nicht montirt waren, sondern sich in ihren blauen Ueberhemden umhertrie-

ben, hatten sie sich doch mit Flinten, Pistolen, Säbeln, Pulver und Bley wohl versehen. Bey dem Commando befand sich ein Schütze, Namens Ferdinand Hocke, ein braver, entschlossener und dabey verschlagener Mann. Sobald das Commando auf einen Trupp insurgirter Bauern stieß, ging Hocke ihnen für seine Person ganz allein in die Flanke, erhob hier einen Lärmen, sprach allerhand Commandowörter mit verstellter Stimme aus, und machte so die Bauern glauben, der ganze Busch stecke auf dieser Seite voll Preußen. Plötzlich brach er mit einem Hurrah! vor, und stürzte sich mitten unter den Bauerntrupp, der 14 Mann stark war. Leute dieses Schlages verlieren leicht die Fassung. So auch hier. Entsetzt vor dem Anblick des herzhaften Preußen, warfen sie ihre Waffen von sich und baten um ihr Leben, das ihnen der Schütze auch bewilligte, und sie im Triumph als seine Gefangene zu dem Commando abführte.

9.

Unter den Fertigkeiten, welche der Soldat, außer dem geschickten Gebrauche seiner Waffen, mit allem Fleiße sich erwerben sollte, steht die Kunst zu schwimmen obenan. Im Felde, und auch wohl anderswo, gibt es hundert Gelegenheiten, wo er nicht nur sich und Andere aus einer Lebensgefahr oder der Gefangenschaft erretten, sondern auch noch größere

Vortheile den Seinigen und dem Vaterlande dadurch verschaffen kann. Beyspiele hievon kommen in diesem Buche mehrere vor; hier mag nur ein einziges der Art stehen:

Als der Erzherzog Ludwig mit dem fünften Armee-Corps bey Stockerau sich gelagert hatte (1809), wünschte er einige Nachrichten über die Stellung des Feindes am rechten Donau-Ufer zu erhalten, und bot 300 fl. demjenigen an, der sich als Kundschafter gebrauchen lassen wollte. Der Corporal Zubow, vom dritten Uhlanen-Regimente, bot sich zu dieser gefährlichen Unternehmung freywillig an, mit der Bitte jedoch, nicht verkleidet, sondern in seinem Dienstrock hinüber zu dürfen. Nach erhaltener Erlaubniß ließ er sich über die Donau führen, meldete sich als Ueberläufer, verlangte in französische Dienste zu treten, und wurde auch sogleich unter die Elite aufgenommen. Als solcher fand er nun Gelegenheit, nicht nur die Stellung und Stärke, sondern auch die Stimmung des feindlichen Heeres, kurz alles, was nur immer seinen Auftrag umfaßte, genau zu erfahren. — Sollten indessen seine eingezogenen Erkundigungen dem Erzherzoge einigen Nutzen gewähren, so mußte er sie ihm auch schnell überbringen; aber gerade das war auch der schwerste Theil der ganzen Aufgabe. Die Franzosen trauten dem Ueberläufer nicht, und be-

wachten ihn mit einem scharfen Auge. Zubow, entschlossen den ersten günstigen Augenblick zu benützen, zechte mit ihnen in einem Wirthshause, schlich sich unbemerkt hinaus, lief an die Donau, und stürzte sich, da er keinen Kahn fand, in den Strom, der damals sehr angeschwollen und höchst reißend war. Einige französische Posten, welche ihn bemerkt hatten, machten Lärm, und schossen nach ihm; allein Zubow entkam der doppelten Gefahr, und gelangte glücklich am andern Ufer an. Der Erzherzog bot ihm nun die festgesetzte Belohnung; allein sein Edelmuth glich ganz seiner Unerschrockenheit; er schlug die angebotene Geldsumme aus: „Er fühle sich schon genug belohnt durch das frohe Bewußtseyn, dem allerhöchsten Erzhause einige nützliche Dienste geleistet zu haben." — Seine Majestät belohnten diesen wackern Mann mit der goldenen Tapferkeitsmünze, nebst einem Geschenk von 1000 Gulden; und der Regiments-Befehlshaber ernannte ihn zum Wachtmeister. —

V. Gleichmuth. Geduld. Beharrlichkeit. Ergebung.

Unter hundert Soldaten sind gewiß neun und neunzig, welche sich lieber in eine frische, entschei-

dende Schlacht hinein wünschen, wo es Kugeln regnet und überall von Schwertern blitzt, als daß sie Wochen und Monate lang auf beschwerlichen Märschen und in offenen Feld-Lagern, mit Hunger und Durst, Hitze und Kälte, mit Nachtwachen und Tagsarbeiten, mit Strapatzen aller Art, kämpfen wollten.

Indessen, es muß seyn. Der Feldherr wird die Zeit und den Ort am besten wissen, wann und wo er den Feind angreifen soll, um ihn mit sicherm und gutem Erfolg zu schlagen; und der gemeine Mann kann hierin nichts thun, als daß er pünctlich gehorche, geduldig ertrage, und immer bereit sey, auf den ersten Wink ins Treffen zu rücken, und den Feind zu jagen.

Ausser der Pflicht des Gehorsams soll aber den braven Krieger noch das Ehrgefühl zur geduldigen Ertragung der Strapatzen u. dgl. ermuntern. Denn wer blos Muth hat zu handeln, zu schlagen, mit Gefahren zu kämpfen, und nicht auch den Muth hat, abzuwarten, zu ertragen, mit Beschwerden zu kämpfen, wo es seyn muß: der rühme sich ja nicht, daß er wahrhaft muthig sey. Ein durchaus braver Soldat ist nur derjenige, der immer, in Gesinnung und Handlung, ganz das ist, was er nach den obwaltenden Umständen seyn soll — in Gefahren kaltblütig und bey Beschwerden geduldig, zum Kampfe rüstig und zum Ungemach bereit, im Gewühle der

Schlacht tapfer, und im Lager und auf Märschen beharrlich, gegen Wunden und Tod gleichgültig, und bey Hunger und Durst, bey Hitze und Kälte, bey allen Strapatzen getrost und munter; immer voll Gehorsam und Vertrauen auf den, der das Heer nach seiner besten Einsicht lenkt.

Endlich muß sich in solchen Lagen mehr, als in jeder andern, die Religion des Kriegers bewähren. In der Schlacht selbst, in Gefahren kann einen gar mancherley drängen und treiben zu muthigen Thaten: die Nothwehr, die Verzweiflung, die Furcht, die Hoffnung, und andere unreine Beweggründe. Aber in Verhältnissen, wo man bloß zu ertragen, zu leiden hat, da ist oft keine Auszeichnung, keine Erlösung, kein Ersatz zu hoffen; man muß dulden, schweigen, harren, ohne seinen Unmuth in Wort oder That, nicht einmal gegen den Feind, auslassen zu dürfen. In solchen Tagen des Jammers und der Noth wird daher der fromme, gottesfürchtige Soldat sein Herz desto öfter und inniger zu Dem richten, von dem Trost, Kraft, Geduld kommt. Und er wird es auch nicht vergebens thun; denn Gottes Hülfe ist einem Jeden nahe, der ihn gläubig und demüthig darum bittet. Besonders wird die Religion (und sie nur allein kann es) in den fürchterlichsten Unglücksfällen, die dem Soldaten begegnen können, ihre wohlthätige Kraft beweisen: wenn der Krieger verwundet, ohne ärztliche

und freundschaftliche Hülfe, bey den gräßlichsten Schmerzen, unter dem Gewimmer der Sterbenden, auf dem Schlachtfelde liegen bleibt; oder wenn er gefangen, von barbarischen Feinden beraubt, fortgeschleppt, gemißhandelt, in ferne, fremde Länder abgeführt wird, wo er unter Schimpf und Schande, bey schwerer niedriger Arbeit, in schmutzigem, traurigen Gefängniß, sein Leben elend und kümmerlich führen muß. Da, wo er keinen Freund, keinen Retter und Tröster mehr auf Erden findet, wird ihm Hülfe, Trost und Liebe vom Himmel kommen. Wohl ihm dann, wenn er sich's bewußt ist, daß er aus edlen Beweggründen, nicht blos aus Zwang oder Gewohnheit, ins Feld, in die Schlacht gezogen ist; daß er seine Schuldigkeit gethan, und nicht aus Feigheit oder Unachtsamkeit in Gefangenschaft gerathen ist; und daß er seinen Gott niemals außer Augen gelassen, sondern ihm auch in Zeiten des Friedens, der Freyheit und des Wohlseyns immer mit kindlicher Ehrfurcht angehangen hat. Er, der ewig Treue, wird ihn dann auch nicht verlassen in seinem Elend und in seinem letzten Schmerze.

1.

Als nach der Schlacht bey Lowositz (den 1. October 1756) die verwundeten Preußen verbunden wurden, fand man einen Soldaten, dem ein Bein abgeschossen war. Derselbe hatte noch einen jüngern Bruder bey eben dem Regimente, welcher gleichfalls verwundet war.

Als nun der Wundarzt sich dem ältern Bruder näherte, um ihm sein Bein zu verbinden, so sagte er: „Verbindet zuerst meinen Bruder; denn der kann noch dienen; ich bin doch ein Invalide." Der Wundarzt stellte ihm vor, daß sein Schade viel gefährlicher wäre, als die Wunde seines Bruders, und daß er sich also zuerst verbinden lassen möchte, weil er sonst leicht sein Leben verlieren könnte; sein Bruder wäre aber nur durch den Arm geschossen. „Gut! (antwortete er trocken) eben deßwegen verbindet erst meinen Bruder; der kann Dienste thun." Gelassen ertrug er seine großen Schmerzen, und ließ sich nicht eher verbinden, als bis er sah, daß sein Bruder verbunden und außer Gefahr war.

2.

Ein österreichischer Soldat, Namens Diakowsky, wurde im Treffen bey Vallegio (Walletschio) am 26. December 1800 durch eine matte Flintenkugel in die Brust verwundet. Gelassen legte er seine Waffen und seinen Tornister vor sich hin, und sank langsam auf die Erde. Officiers und Gemeine standen bemitleidend um ihn her. Der Verwundete ergriff die Hand seines Lieutenants und führte sie an seine Brust, auf der er die Ehren-Medaille trug. „Diese Medaille (sagte er mit schwacher Stimme) gehört meinem Kaiser; retten Sie sie! — Und das (indem er die Hand eines jungen Pohlen in seine Tasche legte, worin sich ein Thaler befand) ist dein, lieber Bruder!" So verschied er.

3.

Als das Infanterie-Regiment Erzherzog Carl in der Schlacht am 6. July 1809 unter dem heftigsten feindlichen Artillerie-Feuer gegen das Dorf Großhofen vorrückte, riß eine Kanonenkugel dem Corporal, Peter Germann, als er eben sein Gewehr abdrücken wollte, beyde Arme weg. Er wurde sogleich auf den Verbandplatz, und von da nach Gaunersdorf gebracht; allein schon am nächsten Morgen zeigten sich an ihm die Merkmale des herannahenden Todes. Noch einmal wünschte er seine Waffenbrüder zu sehen. Dieser Wunsch wurde auch erfüllt; denn das Regiment mußte über Gaunersdorf seinen Rückzug antreten. Germann war allen seinen Kameraden werth und theuer; erst 22 Jahre alt, erfreuete er sich eines schönen Körperbaues und edler Züge; fröhlich in den Stunden der Erhohlung, ein zuverlässiger Gefährte in den Stunden der Gefahr, wurde er um so schätzbarer durch eine für seinen Stand nicht gewöhnliche Geistesbildung, und durch Talente, die für die Zukunft einen wackern Officier versprachen. Schaarenweise besuchten ihn daher seine Waffenbrüder, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen. „Gerne wollt ich euch (rief er ihnen mit Heiterkeit entgegen) noch einmal die Hände drücken; doch die Kanonenkugel verdarb uns die Freude.“ Mit Eifer erkundigte er sich nun nach einzelnen Umständen der Schlacht: „Nun sterbe ich gerne (rief er dann mit großer Seelenruhe

aus), da ich weiß, daß der Feind auch noch im Siege vor unsrer Tapferkeit erbeben mußte."

4.

Auf dem ewig denkwürdigen Rückzuge aus Rußland 1812, bildeten die Bayern, etwa noch 2000 Mann stark, von dem Zeitpuncte an, wo sie mit der großen Armee zusammen trafen, die Arriere-Garde des ganzen in Elend aufgelösten Heeres, und schützten es gegen die Angriffe des zahlreich verfolgenden Feindes, so gut es die Zahl und der Zustand der Truppe erlaubte, die schon seit Monaten das Elend aller Art erduldet hatte. Wie arg auch die Unordnung und die Auflösung aller Disciplin in der Masse des Heeres wüthete, wo, nach weggeworfenen Waffen, Niemand mehr befahl, Niemand gehorchte, und, im Kampfe mit dem Mangel aller Art, und mit der grimmigsten Kälte, Jeder nur für sich, seinen Unterhalt und seine Rettung sorgte; so beyspiellos ergeben und entschlossen erfüllten die Bayern, mit wenigen Resten anderer Truppen, allein noch ihre Pflichten als Nachhut gegen den mächtig drängenden Feind. Die Kosaken, mehr an das Clima ihres Landes gewöhnt, und von Natur aus zum Verfolgen geschickt, neckten die Zurückweichenden Tag und Nacht; und, obwohl sie durch ihre Waffe ihnen nicht besonders gefährlich waren, so schadeten sie ihnen desto mehr dadurch, daß sie ihnen keine Zeit zur Herbeyschaffung der Nahrung, zur Rast und Ruhe ließen. Ja gerade die Nacht, welche nach

langem, ununterbrochenen Marsche zur einzigen Erquickung hätte dienen können, war die gefährlichste Zeit für die Bayern, und führte zuweilen Auftritte des höchsten Jammers herbey. Die beständige Nähe des Feindes machte es nämlich nothwendig, bey der kleinen Zahl der Mannschaft, abwechslungsweise immer die Hälfte derselben in strenger Bereitschaft zu halten, während sich die andere Hälfte, in wenige halbgedeckte Häuser zusammengedrängt, kurzer Ruhe überließ. Von jenen Unglücklichen nun, die auf eisbedeckten Feldern auf Piket standen, hatten manche nicht die Kräfte mehr, so viel Material herbey zu schaffen, um, zum Schutze gegen die schneidende Kälte, wenigstens eine Strohwand aufzurichten. Es kostete ihnen schon Mühe genug, nur ein Feuer anzumachen. Brannte dieses einmal, so suchten sie vor Allem dem dringendsten Bedürfnisse abzuhelfen, nämlich die schmerzliche Wirkung der Kälte aus ihren steifen Gliedern zu bringen. Sie setzten sich daher, im tiefen Schnee, auf ihre Tornister, die Gewehre in der Hand, nahe um die Flamme, wo sie das wohlthätige Gefühl der Wärme und ihre Ermattung nach und nach in einen festen Schlaf versenkte. Da aber das Feuer, sobald es keine Nahrung mehr erhielt, verlosch, so verlosch auch mit ihm das Leben der Unglücklichen. Wenn sie dann die Tour zur Ablösung der Vedetten traf, fand man sie in der Ordnung, wie sie sich niedergesetzt hatten, erstarrt um einen Aschen=

haufen liegen. Eben so wurden viele Vedetten, welche nicht mehr genug Kraft besessen hatten, durch stetes Hin- und Herbewegen ihre Glieder vor Erstarrung zu bewahren, erfroren auf ihren Posten angetroffen. Dieses, und der Mangel an Nahrung und selbst an Kleidung, sind nur unvollkommene Züge des Elendes, welches die Reste der Bayern von Tag zu Tag verminderte. Aber alles dieses war nicht vermögend, das Pflichtgefühl in dem kleinen Haufen zu unterdrücken, oder die Bande der Subordination, wie es bey den andern Truppen der Fall war, aufzulösen. Kein Bayer warf die Waffe weg, um sich unter die übrige flüchtige Masse zu mengen; in geschlossene Reihen geordnet, folgten Alle, welche der Tod noch übrig ließ, ihrem verehrten, entschloßnen Anführer, Wrede, der an Kaltblütigkeit und muthiger Ausdauer Allen als Beyspiel voranging *).

5.

Es ist bekannt, mit welcher Begeisterung im Jahre 1813 sich die Söhne aus den ersten Familien in Preußen in die Reihen der Vaterlands-Vertheidiger drängten. Viele unter ihnen hatten sich die Be=

*) Aus dem 2. Hefte der „Kriegsschriften, herausgegeben von bayerischen Officieren;" wo die weitere, sehr interessante „Darstellung der Begebenheiten des letzten Restes der bayerischen ersten Armee-Division ꝛc." nachgelesen zu werden verdient.

schwerden des neuen Standes nicht so groß gedacht, und sahen Anfangs, ehe sie die neue Lebensart gewohnt wurden, oft sehr sauer drein. Jungen Leuten, die an Ueberfluß und Bequemlichkeit von Kindheit auf gewohnt waren, mußte es wohl auch schwer eingehen, sich mit dem, nichts weniger als köstlichen, Soldaten-Leben im Kriege gehörig bekannt zu machen. Viele gestanden dieses offenherzig, und sagten, daß sie schon nach den ersten Bivacs (Biwaks) in üblem Wetter sehr mißmuthig geworden wären. Oft hatten sie ganze Tage im Regen, ohne Halt zu machen, marschiren, und dann noch obendrein unter freyem Himmel campiren müssen. Nicht selten hatte es ihnen dabey an Allem gefehlt. Jetzt hatten sie für Holz, Wasser und dergleichen sorgen müssen, welches oft eine halbe Stunde weit herbeygeschafft werden mußte. Die oft sehr karge Mahlzeit mußte sich Jeder selbst zubereiten; und wie oft mißrieth sie Anfangs völlig! Nicht immer war Fleisch, und selten gutes, oft nicht einmal Brod zu haben. Aber ein fester und ernster Wille vermag viel. Die jungen Helden lernten entbehren, und die Noth wurde bald ihre Lehrmeisterinn. Der Verfasser hat mehrere preußische Freywillige von Erziehung und Stand kennen gelernt, die verwundet aus den Spitälern kamen, alle Strapatzen eines der arbeitsvollsten und blutigsten Feldzüge geduldig ertragen, und Kleider und Wäsche abgerissen hatten.

Kaum hatten sie für ihre Equipirung nothdürftig gesorgt, als sie, ohne sich abhalten zu lassen, wieder zu ihren Bataillons eilten. Sie gestanden offenherzig, daß ihnen das, was sie ausgestanden hätten, sehr schwer zu tragen gewesen wäre; aber sie versicherten auch fest, daß sie dessen ungeachtet den Abschied, wenn man ihnen denselben vor dem Ende des Krieges geben wollte, geradezu in Stücke zerreissen würden. Hier offenbaret sich der gediegene und feste deutsche Charakter gewiß in seiner ganzen Würde.

6.

Unter den Verwundeten, welche sich, nach der Schlacht von Lützen, in Leipzig im Peters-Schießgraben befanden, lag auch ein junger preußischer Gardist, dem eine Kugel die Hand zerschmettert hatte. Da die Wunde erst am fünften Tage verbunden worden war, so war sie bereits bösartig, als sie ein Leipziger Wundarzt untersuchte. Am folgenden Tage waren alle Kennzeichen des Brandes vorhanden, und der Arzt erklärte dem Kranken, daß vielleicht das Ablösen das einzige noch übrige Mittel sey, sein Leben zu retten. Dieser erwiederte lächelnd, daß er auf den Tod schon beym Ausmarsch aus seinem Vaterlande gefaßt gewesen sey, und ihn nicht im geringsten fürchte. „Da ich meine Hand (setzte er hinzu) für mein Vaterland und meinen König nicht mehr brauchen kann, so will ich mich wenigstens nicht von ihr

trennen. Sie soll an meinem Leibe bleiben, und mit ihm zugleich verwesen!" Am folgenden Tage war er todt.

7.

Der preußische General von Borstell hatte beschlossen, die Festung Wesel in der Nacht vom 24. auf den 25. December 1813 zu überrumpeln, um seinem König gleichsam einen heiligen Christ zu geben. Alles war dazu eingeleitet. Die Holländer, aus denen zum Theil die Besatzung der Festung bestand, waren größtentheils auf geheimen Wegen für die gute Sache gewonnen; ein Plan von der Festung befand sich in den Händen des Generals, und Kundschaft war von allem Nöthigen eingezogen. Ganz in der Stille rückte das Corps gegen Abend vor die Festung. Jeder Soldat war mit Faschinen versehen, um die Wallgräben auszufüllen, die man sich nicht gar zu tief dachte. So begann der Anlauf gegen Mitternacht in aller Stille, und Anfangs ging alles glücklich. Nachdem man aber schon mehrere Hindernisse glücklich überstanden hatte, so kam man plötzlich an einen breiten Graben, der, ungeachtet aller Faschinen, die hineingeworfen wurden, nicht ausgefüllt werden konnte. — Da bekam eine Ordonnanz des Generals, ein Uhlan, Befehl, ganz leise hineinzureiten, um zu erforschen, ob es nicht möglich sey, hindurch zu waten. Aber siehe, der Uhlan sinkt in dem Schlamm unter,

und im Sinken winkt er, ohne einen Laut von sich zu geben, ohne sein Thier herumzureißen, und sich dadurch zu retten, nur mit der Hand, zurück zu gehen, welches, da die Beobachtenden auf der Erde lagen, ziemlich deutlich bemerkt werden konnte. Hätte er das geringste Geräusch gemacht bey seiner Bemühung zur Rettung, so würden die nicht weit davon stehenden Schildwachen des Feindes es gehört, und Lärm gemacht haben, und dadurch das ganze Corps (das schon zu weit gegangen war, um ohne Gefahr, im Falle es bemerkt wurde, zurückgehen zu können), in die größte Gefahr gestürzt haben. Aber wahrhaft seelengroß verläugnete er sich selbst, und opferte sich im eigentlichen Sinne auf für die Erhaltung seiner Mitbrüder. Das ganze Corps ging darauf eben so still und unbemerkt zurück, als es angekommen war; und der General gab den Plan auf, Wesel auf solche Art einzunehmen.

8.

Wie grundlos die Furcht derer ist, welche glauben, daß die Kriegs-Strapatzen die Gesundheit des Mannes untergraben und sein Leben verkürzen; das beweiset Johann Chiossich, der in einem Alter von einhundert und siebenzehn Jahren, im Invalidenhaus zu Murano bey Venedig, am 22. May 1820 gestorben ist. Dieser Mann, aus Dalmatien stammend, ward am 26. December 1702 zu Wien geboren. Schon in seinem

achten Jahre (1710) trat er als Pfeifer bey dem vormaligen Infanterie = Regimente Stahremberg ein, wurde in seinem 23sten Jahre zum Gemeinen übersetzt, und blieb in dieser Eigenschaft bis zum Jahre 1756. Von Triest aus fuhr er mit einer Abtheilung des Regiments, zur Bedeckung eines Schiffs, nach Amerika. Er focht unter Kaiser Karl VI. in Ungarn gegen die Türken; unter Maria Theresia 1741 gegen die Preußen; 1742 gegen die Franzosen in Böhmen, und 1744 in den Niederlanden. Nun trat er aus dem österreichischen Dienste in jenen der Republik Venedig über, wo er als Gemeiner, meistens auf der Flotte, diente, und, ausser dem Kriegszuge des Generals Elmo gegen die Tuneser, noch viele andere See = Expeditionen mitmachte, bis er endlich im Jahre 1797 in das oben genannte Invalidenhaus übernommen, und dort bis zu seinem Tode unterhalten wurde. Hieraus ergibt sich, daß dieser Mann, ungeachtet einer Reihe beschwerlicher, zu Land und zu Wasser mitgemachter Feldzüge, bey der meist kärglichen Lebensweise eines Soldaten, trotz dem Einfluß verschiedener Himmelsstriche, und trotz manchen andern Müheseligkeiten, dennoch 87 volle Dienstjahre gezählt, durch 23 Jahre der Versorgung im Invalidenhause genossen, und somit ein hundert und zehn Jahre im Soldatenleben zugebracht habe. Bemerkenswerth ist, daß er nie krank war; er lebte aber

auch sehr einfach und enthaltsam, hielt sich besonders reinlich, und war immer offenen und heitern Gemüthes.

9.

Obwohl wir der Todesverachtung jenes braven Kriegers, wovon oben (S. 77. u. 78.) Meldung geschehen ist, unsere Bewunderung nicht versagen können: so dürfen wir ihn doch nicht unbedingt als Beyspiel zur Nachahmung aufstellen. Es ist vielmehr die Pflicht eines jeden Soldaten, wie jedes Menschen, sein Leben so lange zu erhalten, als es Gottes Wille seyn mag, und zur Erhaltung desselben alle Mittel anzuwenden; vielweniger daher, im Falle einer sehr schweren und schmerzhaften Verwundung, sich selbst aus Verzweiflung, oder einem Kameraden aus Mitleid das Leben zu nehmen. So lange noch Athem in der Brust, noch der Kopf auf dem Rumpfe sitzt, so lange ist auch noch ein Funken Hoffnung zur Genesung da. Wer an dieser Behauptung zweifeln will, der überzeuge sich davon durch folgende Geschichte, die unglaublich, aber wahr ist.

Es war im Jahre 1801, bey der Belagerung von Alexandrien, als den französischen Corporal Louis Vaute (Lui Woot) eine Kanonenkugel ins Gesicht traf, die dem Armen die ganze untere und drey Viertheile der obern Kinnlade zerschmetterte. Denke man sich die ungeheure, schreckliche Wunde. Vom zweyten

Backenzahn rechts bis zum Gelenk der Kinnlade links war alles weg; das Auge rechts war geborsten, die ganzen Wangen zerrissen, die Zunge in der Quere und in der Länge zerspalten, der Eingang in die Speiseröhre so frey, daß die Drosseladern, die Schlagpulsadern ganz bloß da lagen; vom Hals waren nämlich auch große Lappen abgerissen. Das war die furchtbare und ungeheure Wunde, mit der man den Unglücklichen ins Lazareth brachte, und in einen Winkel hinlegte, damit er ruhig ausathmen sollte. — Zwey Tage waren vergangen, da fand ihn hier der Oberwundarzt Larrey. Der Puls war kaum zu fühlen, der Körper kalt, ohne einige Spur von Bewegung. Larrey hatte zum Glück den Grundsatz, nie einen darum aufzugeben, weil er schon ein Kind des Todes schien. Seine erste Sorge war, den Armen etwas zu erquicken. Er brachte ihm eine elastische Sonde in die Speiseröhre, und ließ ihm so in den Magen etwas Fleischbrühe und Wein einflößen; dieß erquickte den Verschmachteten. Er erholte sich; er richtete sich in die Höhe; sprechen konnte er nicht, aber durch einen Händedruck sagte er den lebhaftesten Dank, fühlbarer, als der beredteste Mund zu stammeln vermocht hätte. Noch war nichts geschehen; Larrey wusch also die Wunde aus, schnitt die gequetschten, fleischigen Theile weg, und verband die Gefäße, die jetzt noch bluteten, zog Splitter aus der Kinnlade, die die Kugel ins Fleisch

getrieben hatte, heraus; nähete die Fleischlappen, machte hier, machte dort einige Hefte, vereinte so auch die Theile der Zunge, und bedeckte nun alles mit feiner, in Wein getauchter Leinwand, Charpie (Scharpie) und Binde; Gott und der Constitution des Kranken das Uebrige anheimstellend. Alle drey Stunden wurde mit einer elastischen Röhre Fleischbrühe eingespritzt, der Verband oft erneuert, und der Kranke genas. In 35 Tagen war der Soldat im Stande nach Frankreich abzugehen, wo die Vernarbung völlig erfolgte. Vierzehn Tage lang mußte er mit Hülfe einer solchen Röhre erhalten werden, dann lernte er selbst mit einem Saugkännchen Flüssigkeiten zu sich zu nehmen, und endlich dieß gar mit einem Löffel zu bewirken. Noch im Jahre 1812 lebte Louis Vaute im Pariser kaiserlichen Invalidenhause, war dick und fett geworden, und vermochte sich sogar so deutlich auszudrücken, daß man ihn verstehen konnte.

VI. Ehrgefühl.

Wenn man von einem Menschen eine gute Meinung hat, und ihn deßhalb liebt, achtet und auszeichnet, so sagt man, daß er Ehre besitze; und, wenn dieser Mensch sich um diese gute Meinung An-

derer, um ihre Liebe und Achtung, und um Auszeichnung bewirbt, so heißt es von ihm, daß er Ehrgefühl, Ambition habe.

Gar viele Menschen, besonders aber Krieger, deren Stand vorzüglich ein Stand der Ehre ist, verbinden einen falschen Begriff damit, und lassen sich dadurch zu fehlerhaften Handlungen verleiten. Manche bewerben sich um den Beyfall auch derjenigen Personen, die sie, wenn sie sich's aufrichtig gestehen wollten, selbst nicht achten, noch achten können; oder sie wollen durch Handlungen Aufsehen erregen, die gegen Recht und Billigkeit, gegen Anstand und Sitte streiten. Das ist aber ein ganz verkehrtes und verdammliches Ehrgefühl. Denn wahre Ehre hängt nur vom Urtheile rechtschaffener Menschen ab, die das Verdienst zu unterscheiden und zu würdigen wissen; und wahre Ehre beruht nur auf solchen Handlungen, welche mit den Pflichten des Kriegers, des Bürgers und des Menschen übereinstimmend sind. Nach einer solchen Ehre darf, muß der brave Soldat trachten, und sie eben so sehr bewahren, als die Tugend selbst; nicht aber nach der gleißnerischen, falschen Ehre, die keinen Werth hat, als in den Augen dessen, der das Unechte nicht von dem Echten, den Flitter nicht von dem Golde zu unterscheiden vermag.

Setze also deine Ehre darein, daß die Menschen von dir sagen können: du seyest der bravste Soldat

unter allen, der gehorsamste und pünctlichste im Dienste, der ordentlichste und sittsamste ausser dem Dienste, gegen deine Obern ehrfurchtsvoll, gegen deine Kameraden verträglich, der Tapferste vor dem Feinde, und der Edelmüthigste gegen Unbewehrte, voll Liebe, Eifer und Treue gegen deinen Fürsten und dein Vaterland. Bewirb dich besonders um die Zufriedenheit und den Beyfall deiner Obern; sie sind die besten Richter in diesem Puncte, und deine Ehre hängt fast ganz von ihrem Urtheile ab. Daß du darum nicht heucheln und schmeicheln, oder auf Kosten deiner Kameraden dich erheben sollst, versteht sich von selbst; denn das wären niederträchtige Mittel, die ein Mann von Ehre niemals anwenden wird. Aber durch Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit, wenn sie etwas wünschen oder befehlen, durch ein zuvorkommendes, ehrfurchtsvolles Betragen, und durch die obengenannten Eigenschaften darfst, sollst du um ihren Beyfall und ihre Liebe dich eifrig bewerben. Wenn sie dich aber dann doch mißkennen, so laß dich dadurch nicht irre machen; sondern zeige durch dein fortgesetztes gutes Betragen, daß es dir bey deinen Handlungen nicht blos um Lob und Lohn der Menschen zu thun ist, und begnüge dich mit dem Beyfall deines Gewissens und deines Gottes, der keine, auch noch so verborgene und geringfügige, gute That unbelohnt lassen wird.

Mehr aber noch, als deine eigene persönliche Ehre,

liege dir am Herzen die Ehre deines Regimentes und Heeres, deines Fürsten und Vaterlandes. Denn so wie es dir schon zur Ehre gereicht, daß du unter einem Regimente und bey einem Heere dienest, welches durch seine Tapferkeit, durch Helden= und Edelmuth die allgemeine Hochachtung bey Freund und Feind erworben hat: so mußt du auch von deiner Seite alles Mögliche beytragen, daß diese Ehre forthin erhalten und vergrößert werde, und alle solche Handlungen, welche ihnen einen Schandfleck anhängen könnten, selbst vermeiden, und bey Andern zu hintertreiben suchen: als Räuberey, Brandstiftung, Mord und Mißhandlung der Gefangenen und Wehrlosen, Unmenschlichkeiten aller Art; besonders aber die Feigheit vor dem Feinde, das Ueberlaufen zum Feinde, die Verrätherey an den Feind. Der wackere Soldat kennt keine größere Schande, als die Fahne zu verlassen, und kein größeres Unglück, als die Fahne zu verlieren. Wenn dieses heilige Ehrenzeichen in Gefahr kommt, da wagt er Alles, um sie zu retten und mit ihr die Ehre seines Regimentes und seines Heeres.

Uebrigens laß dich durch ein zu reizbares, übertriebenes Ehrgefühl nicht zu eigenmächtigen Handlungen hinreißen, welche durch das Gesetz verboten sind. Von persönlicher Rache gegen deine Kameraden wegen Unglimpf will ich hier gar nicht reden; die schönste Rache ist, ihm zu zeigen, daß du bessere Gesinnungen ha=

test, als er, und seine Beleidigungen gar nicht achtest. Aber selbst zum Kampfe gegen Feinde im offenen Felde laß dich nicht ohne Wissen und Willen deiner Vorgesetzten bewegen, blos um deinen Unmuth an ihnen abzukühlen, oder Ehre einzuärnten. Pünctlicher Gehorsam ist besser, als die größte Bravour. Aus purem Leichtsinn, oder gar gegen ausdrücklichen Befehl, setzt kein wackerer Mann sein Leben auf's Spiel, denn er weiß, daß es seinem Fürsten gehört, der allein darüber zu befehlen hat. Auch ziehen solche eigenmächtige Streiche oft böse Folgen für das Ganze nach sich. Wenn z. B. ein Vorposten, eine detaschirte Truppe, gegen die Ordre sich mit dem Feinde einläßt, und unterliegt: wie leicht kann der Feind daraus Vortheile ziehen, andere Posten unversehens überfallen, die Leute im Lager selbst allarmiren u. s. w.! Das wäre ein falscher, verderblicher Ehrgeitz, wenn sich der Soldat auf solche Gefahr hin auszeichnen wollte. Er für sich kann aber nie voraus sehen, welchen Einfluß eine so befehlswidrige Handlung, wenn sie mißlingt, auf's Ganze haben werde; und darum werden auch derley Uebertreter, auch wenn sie als Sieger zurück kommen, mit Recht strenge bestraft.

1.

Der Vortrab des österreichischen Heeres ging im Jahre 1789 in der Nacht vom 10. auf den 11. September bey Beschania über die Save, und rückte,

vom Feinde unentdeckt, bis auf die Anhöhe von Wratsar, in der Nähe von Belgrad. Kaum bemerkten die Türken in dieser Festung die kaiserlichen Truppen, als gegen 800 Spahis einen Ausfall wagten. Zwischen den Anhöhen von Wratsar und der Eugenischen Schanze erstreckt sich ein morastiger Grund, über den eine schmale Brücke führte; von derselben dehnten sich bis an den Fuß der Anhöhe Maisfelder hin, in welchen mehrere Türken sich verbargen. „Sie sehen dort den Feind, (sagte der Feldmarschall Laudon zum Major Fedak, von Gräwen-Husaren,) treiben Sie ihn zurück." Die Türken flohen sogleich vor den anrückenden Husaren; ein Rittmeister verfolgte sie, ohne erhaltene Ordre, mit seiner Escadron bis über die Brücke, hieb einige vierzig zusammen, und mehrere Husaren, hingerissen von ihrem Muthe, stürzten sich in die Eugenische Schanze. Allein hier erst nahmen sie die große Anzahl der Spahis, die von einem Corps Janitscharen verstärkt worden waren, gewahr; mit einem Kugelregen empfangen, jagten sie voll Bestürzung zurück, und verbreiteten unter ihren Kameraden einen plötzlichen Schrecken. Die ganze Escadron eilte nun in vollem Trabe über die Brücke zurück; einige stürzten sich in den Morast, wo sie ihren Tod fanden, oder gefangen wurden. Die Flüchtigen rissen auch die zweyte Escadron mit fort. Vergebens war der Zuruf ihres Majors; vergebens das wieder-

holte Appell = Blasen; denn der Schrecken hatte alle ihre Sinne betäubt. — Da stand nun an der kleinen Brücke voll Verzweiflung der Major, nur von 8 bis 10 Getreuen umgeben; seine Division floh heute zum Erstenmal; sie floh unter Laudons Augen! Er wünschte sich den Tod, und in Vertheidigung dieser Brücke wollte er fallen. — Der Standartenführer, Demeter Kozma, war einer der Wenigen, die stets an der Seite ihres Anführers geblieben waren; doch kaum bemerkte er bey dem heftigen Andringen der Feinde dessen Gefahr; als er voll Zorn den Fliehenden nachjagte. „Fluch und Schande euch Memmen (rief er ihnen mit donnernder Stimme zu)! ihr verlaßt den Major? Wohlan, auch die Standarte sollt ihr verlieren; ich sterbe mit ihm. Freut euch auf den Empfang, wenn ihr ohne Major und Standarte zum Vater *) zurück kommt.“ Auf diese Worte ermannten sich die Husaren; einige folgten sogleich dem wackern Kozma, andere hielten die fliehenden Kameraden mit Gewalt auf; die Division sammelte sich, warf den Feind mit Ungestüm in die Eugenische Schanze zurück, erbeutete noch eine Menge Schlachtvieh, und zog sich dann auf erhaltenen Befehl in guter Ordnung an den Fuß der Anhöhe zurück.

---

*) So nannten die Soldaten gewöhnlich den ehrwürdigen Laudon.

2.

Bey dem Ausfall, den General Massena den 17. April 1800 Morgens um halb 3 Uhr aus Genua machte, wurde eine Division vom Infanterie-Regiment Fröhlich aus ihrer vortheilhaften Stellung auf dem Berge Ratty durch eine französische Colonne vertrieben, die Kette der österreichischen Blokirungs-Posten durchbrochen, und dadurch der erste Schritt gethan, die Aufhebung der Blokade von Genua zu bewirken. — Da trat der Feldwebel Karl Schermeng hervor, und erklärte in Gegenwart des Oberst-Lieutenants und seines Hauptmanns Gayer: „Wenn durch unsere Zurückweichung die kaiserliche Armee ein Unglück erleidet, so wird es überall heißen, das Regiment Fröhlich sey die einzige Ursache aller dieser Unfälle. Um diesen Vorwurf von uns abzuwenden, müssen wir das Aeußerste wagen, und den Feind, ehe er noch Verstärkung erhält, aufs Neue angreifen. Ich kenne jeden Steg in der ganzen Gegend genau; erlauben Sie daher, daß ich mit dreyßig Freywilligen dem Feinde in den Rücken schleiche. Hören Sie dann oben auf dem Berge ein Musketenfeuer, so greifen Sie ihn nur getrost in der Front an.“ Der Oberst-Lieutenant lobte die brave Gesinnung des Feldwebels, und billigte dessen Angriffsplan. Schermeng gelangte glücklich durch einige Umwege, vom Feinde unentdeckt, ganz nahe in dessen Rücken auf den Berg,

verbarg die Seinigen hinter Felsen und Gesträuche, und wählte die bessern Schützen zum Schießen; indeß die andern die Gewehre laden mußten. Durch das Geschrey der Angreifenden wurden die Feinde in Hinsicht der Anzahl getäuscht, und durch das wohlangebrachte Musketenfeuer in Verwirrung gebracht; und als sie sich auch in der Front mit einem Angriff bedroht sahen, zogen sie sich sogleich zurück. Die Division nahm ihre vorige Stellung wieder ein, und der Feldwebel Schermeng, der schon wegen früherer Beweise seiner Tapferkeit die silberne Ehren-Medaille erhalten hatte, wurde für diese neue That mit der goldenen belohnt.

3.

Als im Jahre 1800 die französischen Heere unter Jourdan und Moreau nach den Schlachten von Rastadt und Friedberg die österreichischen Truppen über den Mayn und die Lahn bis an die Donau zurückdrängten, wurde der Major, Graf ****, mit einer Division Koburg-Dragoner von dem General Wartensleben in Schwaben auf Streif-Commando geschickt, um bestimmte Nachrichten über des Feindes Bewegungen einzuholen. — Die Armee des Generals Moreau, die in jenen Gegenden schon über Stuttgart vorgedrungen war, der österreichischen an Zahl weit überlegen, und trunken von den seit ihrem Uebergang über den Rhein errungenen Vortheilen, beobachtete die gewöhnlichen militärischen Maaß-

regeln für die Sicherung einer im Angesicht des Feindes vorrückenden Armee nicht mit großer Pünctlichkeit. — So gelang es diesem Commando, geleitet von treuen Führern, mehrere Meilen weit vorzugehen, ohne vom Feinde bemerkt worden zu seyn. Schon war es in Moreau's Flanke gekommen. — Landleute gaben Nachricht, daß in einem nicht fern entlegenen Dorfe ein französisches Küraßier-Regiment einquartirt sey, und es sich bequem gemacht hätte, da es wohl nicht fürchten konnte, hinter der Linie ihrer Armee feindlich überfallen zu werden. Der Major machte auf der Stelle seine Dispositionen, nach welchen dieses Dorf um Mitternacht umringt, die Häuser, worin die französchen Küraßiere zugweise einquartirt waren, besetzt, und so das ganze Regiment gefangen wurde, ohne daß ein Schuß gefallen oder sonst viel Lärmen gemacht worden wäre. Nur der Oberst und Commandant des Regiments fehlte noch. Er lag in dem vom Dorfe etwas entfernten Wirthshause. Der Wachtmeister Hasling mit 4 Dragonern wurde abgeschickt, um sich seiner zu bemächtigen. Sie fanden keine Wache am Thore. Der Wirth ließ sie ohne Geräusch ein, und zeigte ihnen eine Treppe hoch das Schlafzimmer des Obersten. Zwey Dragoner hatten das Hausthor besetzt, zwey mit dem Wachtmeister nähern sich der Thüre. Sie pochen. „Herein!" ruft der Oberst; — die Dragoner öffnen. Der Oberst lag ganz entkleidet im Bette, las aber in

einem Buche mit solcher Aufmerksamkeit, daß er nicht einmal einen Blick auf die eintretenden Soldaten warf, sondern sie für seine eigenen Leute hielt, und fragte: „Ist es denn schon Zeit zum Aufbruche?“ — „Ja, Herr Oberst (erwiederte der Wachtmeister)! kleiden sie sich an — Sie sind mein Gefangener.“ — Der Oberst, der diese Worte nur halb gehört zu haben schien, blickt gelassen auf, hält die Hand vor das Licht, um genauer zu sehen, erkennt seine Lage, und spricht in größter Fassung; „Gut!“ Er steht auf, geht zu einem Tische, wo seine Kleidungsstücke, aber auch, von den Dragonern unbemerkt, sein Sattel lag, reißt eine Pistole aus der Halfter, und drückt sie auf den Wachtmeister ab. Die Kugel fährt an dessen Kopf verbey in den Thierpfosten. Schnell ziehen die beyden Dragoner die Säbel, und wollen den Obersten zusammenhauen, der aber auch sich seines Säbels bemächtigt hatte, und auf den Wachtmeister eindrang. Dieser brave, biedere Mann, mit einem verweisenden Blicke und dem Ausrufe: „Drey gegen Einen!“ drängte mit der linken Hand die beyden Dragoner zur Thüre hinaus, indem er zugleich mit der rechten die Hiebe des Obersten parirte, mit dem er es nun ganz allein aufnahm. Ueber vier Minuten blieb der Kampf unentschieden, und beyde Streiter unverwundet, bis endlich der Oberste, hingedrängt an den Fuß seines so eben verlassenen Bettes, strauchelte, und, von dem Säbel seines Gegners durchbohrt, fiel.

4.

In der Schlacht bey Heilsberg am 10. Juny 1807 liefen drey Bataillons französischer Linien=Infanterie Sturm auf die große Schanze des rechten Flügels der festen Position der Russen. Die letztern waren schon von den öftern frühern Stürmen entkräftet, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich zurückzuziehen. — Der Major von Cosel, von dem braven preußischen Regiment schwarzer Husaren, wurde dieß kaum gewahr, als er mit seinen wackern Escadrons des gedachten Regiments, welches rechts der erwähnten großen Schanze postirt war, sich in den Feind stürzte. Die drey Bataillons französischer Linien=Infanterie gaben auf sie, als sie ihnen auf zehn Schritte nahe kamen, Bataillonsfeuer; aber diese ließen sich nicht abhalten, sondern durchbrachen das Centrum, hieben die Infanterie rechts und links nieder, und gaben dadurch den Russen Zeit und Gelegenheit, die schon verlassene Schanze aufs Neue zu besetzen. Dreyßig Husaren blieben auf dem Platz; der tapfere Lieutenant, Graf von Hardenberg, bekam zwey Schuß= und fünf Bajonettwunden, an welchen er nach wenigen Tagen verstarb; der kühne Anführer der Husaren aber, Major von Cosel, erhielt zwey Stiche mit dem Bajonett, als ehrenvolle Zeichen seiner Bravour. Als darauf diese preußischen Husaren das Schlachtfeld verließen, und einen neuen ihnen angewiesenen Posten eingenommen hatten, brachte einer

ihnen Nachricht: daß die Kosaken auf den Wahlplatz gekommen wären, und die Todten und Verwundeten ausplünderten. „Man lasse sie (rief einer von den Husaren)! die Ehre dieses Tages bleibt doch unser; die kann man uns nicht wegplündern.“

5.

Der Tambour, Leopold Engel, vom Infanterie-Regiment Weydenfeld, bewies im Treffen bey Raczin (19. April 1809) einen Muth, der sein Alter weit überstieg. — Sein Name wurde daher auch von dem Regiments-Commandanten in die Liste derjenigen gesetzt, welche sich der Ehren-Medaille würdig gemacht hatten; allein von der in Warschau niedergesetzten Commission wurden ihm nur 6 Dukaten als Belohnung zuerkannt. „Nicht um Dukaten (sprach der edle Jüngling) ist es mir zu thun; ich leiste auf diese und jede Medaillen-Zulage Verzicht, wenn man mir erlaubt, das Ehren-Zeichen zu tragen.“ Und nur auf vieles Zureden der staunenden Herren Generale nahm er die sechs Dukaten an. „Gut (sagte er)! bey der ersten Gelegenheit muß ich die Medaille haben, oder ich bleibe todt.“ — Der Brave hielt Wort. Beym Sturm auf Sandomir wurde die Abtheilung, bey der er sich befand, zweymal zurückgeworfen. Engel springt in den Graben und ruft der Mannschaft zu: „Kameraden! in dieser Schanze liegt meine Medaille; ich sehe, sie kommt mit mir.“ Er wirft seine Trommel über die Brustwehr, klettert

über diese hinweg, ist der Erste in der Schanze, nimmt ein auf der Erde liegendes Gewehr, schlägt damit unter die Kanoniere, und jagt diese, ungeachtet einer an dem Kopfe erhaltenen Wunde, in die Flucht. Die übrige Mannschaft folgt ihm nach; die Schanze, sammt den darin befindlichen Kanonen, wird erobert, und Engel wegen seiner Tapferkeit mit der silbernen Medaille geschmückt.

6.

In dem Treffen am 21. April 1808 wurde das dritte Bataillon des Infanterie-Regiments Erzherzog Ludwig vom Feinde in einem Walde sehr stark gedrängt; um den weichenden Truppen wieder Muth einzuflößen, blieben der Fahnenträger und die beyden neben ihm stehenden Officiers, die Ober-Lieutenants Ritter und Gastgebt, auf ihren Posten; allein ihre Unerschrockenheit setzte sie der größten Gefahr aus, vom Feinde umrungen und niedergehauen zu werden. Da forderte der Gemeine, Roman Hrzwy, seine neben ihm stehenden Kameraden auf, doch nicht zu dulden, daß man von ihnen einst sage, sie hätten wie feige Memmen vor ihren Augen zwey Officiers und die Fahne ihres Regiments wegnehmen lassen; er stürzte dann mit dem Bajonett auf die Feinde los, und begeisterte durch sein heldenmüthiges Beyspiel die übrige Mannschaft, ihm zu folgen. Die Fahne und die beyden Officiers wurden gerettet. In der Folge des Gefechtes in die

linke Wade verwundet, verließ er dennoch das Schlachtfeld nicht eher, als bis das Treffen beendigt war.

7.

In dem Treffen am 22. April 1809 wurde das erste Bataillon des österreichischen Regiments Koburg durch das heftige feindliche Musketen- und Kartätschen-Feuer zum Weichen gebracht, und dessen Fahnenträger todt geschossen. Wegen Schnelligkeit des Rückzuges bemerkte man den Verlust der Fahne nicht sogleich. Der Erste, der sie neben dem todten Fahnenträger liegen sah, war der Feldwebel Alois Faich. Mitten unter dem feindlichen Kugelregen lief er über dreyßig Schritte zurück, hob sie auf, die nicht weit von dem schnell vorrückenden Feinde lag, schlug sich durch einige aus einem Seitengebüsche hervordringende Plänkler durch, und brachte, am Arm verwundet, dieses Ehrenzeichen seinem Bataillon zurück. „Meine Wunde freuet mich (sagte der Brave zu denjenigen, die ihn bedauerten); ich werde immer mit Stolz auf sie hinsehen, so oft ich die Fahne unsers Bataillons erblicke.“

8.

Eine Division des Infanterie-Regiments Erzherzog Karl, bey der sich die Fahne befand, wurde am 21. April 1809, um den Rückzug der Armee nach Regensburg zu decken, vor einem kleinen Dorfe mit dem Befehle aufgestellt, diesen Posten auf keinen Fall zu verlassen. Die feindliche Infanterie griff im Sturmmarsch und

Bayerische Staatsbibliothek München

mit Wuth diese Division an. Vergebens; alle Angriffe wurden abgeschlagen, aber auch sogleich vom Feinde durch frische Truppen so lange erneuert, bis es der zahlreichen feindlichen Cavallerie gelang, die Straße nach Regensburg zu gewinnen, und dadurch diese Division von dem Heere zu trennen. Ihre Lage war nun verzweiflungsvoll; viele Brave waren bereits gefallen; auf allen Seiten von feindlichen Infanterie= und Cavallerie=Colonnen umringt, war ihr kein Ausweg zur Rettung übrig; Tod oder Gefangenschaft und Verlust der Fahne erwartete sie. Schon drängten sich auch die Feinde auf diese kostbare Beute, — als plötzlich der Gefreyte, Thomas Kosabek, auf die Fahne zu stürzte, sie von der Stange herabriß, in seinen Kleidern verbarg, und aus dem Schlachtgetümmel den Ufern der Donau zueilte. Aber schon haben die Feinde die Brücken besetzt, kein Kahn ist vorhanden, und eine feindliche Streifwache nähert sich in Eile, und ruft ihm zu, sich zu ergeben. Da stürzt sich Kosabek in den reißenden Fluß; dieser mag die heilige Beute verschlingen, aber die Feinde sollen sich nicht rühmen, eine Fahne von dem Regimente erobert zu haben, das den Namen des Erzherzogs trägt! Doch selbst die Wellen des deutschen Stromes schienen diese Großthat zu ehren; Kosabek wird von keiner feindlichen Kugel, die ihm in Menge nachgesendet werden, getroffen, kommt glücklich am andern Ufer an, und überbringt dem Regi=

mente die theure Fahne im Lager bey Cham. Der Kaiser belohnte das muthvolle und entschlossene Betragen dieses braven Krieges mit der goldenen Tapferkeits-Münze, und einem Geschenke von 1000 Gulden.

9.

In dem Treffen bey Lindenau den 16. October 1813 stund die Grenadier-Compagnie des ersten Bataillons des zweyten badischen Infanterie-Regiments, Markgraf Wilhelm, als Unterstützung hinter den übrigen Compagnieen des Bataillons. Die feindlichen leichten Truppen, meist Büchsenschützen, rückten mit überlegener Zahl und mit einem wohl genährten Feuer gegen die Stellung, welche die badischen Truppen zu vertheidigen hatten, und die nur mit der größten Anstrengung und bedeutendem Menschenverlust behauptet werden konnte. Da die Grenadier-Compagnie als Unterstützungs-Truppe anfänglich nicht in den Kampf verwickelt wurde, so blieb sie, Gewehr in Arm, auf der Stelle stehen. Die geringe Entfernung jedoch, in welcher sie sich von dem ersten Treffen halten mußte, um für jeden Fall stets bey der Hand zu seyn, gab Anlaß, daß die feindlichen Büchsenschützen auch die Mannschaft dieser Compagnie häufig auf's Korn nahmen, und mehrere Grenadiere tödteten und verwundeten. — Es ist eine der schwierigsten Lagen, in denen sich eine brave Truppe während des Gefechts befinden kann, wenn sie ohne thätiges Einschreiten dem Kampfe beywohnen, und sich

als Zielscheibe den feindlichen Schüssen blosgestellt sehen muß, ohne sich an den neckenden Feinden rächen zu dürfen. Dazu gehört viel Kaltblütigkeit und militärischer Takt, zwey Eigenschaften, die sich in der Regel nur bey alten kriegserfahrenen Soldaten suchen und finden lassen; denn fast nur diese können eine solche Rolle mit Ruhe, Ordnung und Würde durchführen. — In einer solchen Lage und Aufstellung der erwähnten Compagnie ergab es sich, daß einigemale hinter einander der Flügelmann der Compagnie getroffen wurde, ein Umstand, der sich dadurch erklären läßt, daß die Schüsse dem nebenstehenden Capitän gegolten hatten. Es ist nämlich für die Schützen Regel, vor Allem die feindlichen Officiers als Ziel zu nehmen und diese außer Gefecht zu setzen. Der Capitän ordnete jedesmal alsbald die Rotten, und nun traf die Reihe neben ihm zu stehen den Grenadier J. H. Dieser mochte sich an seinem nunmehrigen Platze, in Erwägung der Schicksale seiner Vorgänger, etwas unheimlich befunden haben, denn nach wenigen Augenblicken hielt er sich den Fuß, und rief, er sey verwundet. Dem Capitän fiel diese abermalige Erscheinung auf, er schöpfte Verdacht, untersuchte den Fuß, und fand ihn in der That unbeschädigt. Entrüstet über die Verstellung des Grenadiers, der sich durch eine plötzliche Anwandlung von Schwäche schimpflich dem Gefechte entziehen wollte, wies ihn der Capitän mit kräftigen Worten an seine Stelle. Er gab ihm

einen derben Verweis über sein eben so lächerliches als verächtliches Benehmen; er ermahnte ihn, durch sein künftiges Betragen den Makel zu verwischen, den seine Ehre erlitten hatte, den Fehler wieder gut zu machen, der ihm sonst den Spott und den Hohn seiner Kameraden mit allem Rechte zuziehen müßte. Diese Ermahnung wirkte. H's Ehrgefühl erwachte, und von diesem Augenblicke an war sein einziges Bestreben dahin gerichtet, mehr zu thun, als Dienstpflicht von ihm forderte, um das Andenken an seine gezeigte Schwäche zu ersticken. Bald wurde auch die Grenadier-Compagnie in das Vordertreffen geführt, und hatte dem Andrang des Feindes, der die größte Anstrengung machte, die Stellung zu erstürmen, zu widerstehen. Keiner focht tapferer als H. Fest und entschlossen stund er in seiner Reihe, gleich thätig im Feuern und bey den Bewegungen vorwärts, schreckte ihn nicht weiter die Gefahr. Vier Wunden hatte er bereits in kurzer Zeit erhalten, und noch wollte er sich nicht entschließen, was jeder Andere an seiner Stelle würde gethan haben, das Schlachtfeld zu verlassen. Er wollte zeigen, daß nicht Feigheit, sondern Ueberraschung, augenblickliche, unerklärbare, ihn zu dem frühern Schritte verleitet habe, den er bereute und dessen Andenken er dadurch vernichtete, daß er nachher sich selbst übertraf. Der Capitän wurde

hierauf selbst der Lobredner seiner Tapferkeit, welche mit der silbernen Verdienst-Medaille belohnt wurde.

10.

Bey dem Gefechte vor Rheims, welches die preußischen Truppen unter der Anführung des Generals von Jagow am 7. März 1814 bestanden, und bey dem Rückzuge von dort am 13. desselben Monats zeichneten sich mehrere Officiers und Landwehrmänner vorzüglich aus. Als sich nämlich die Truppen vor der Uebermacht des Feindes in die Stadt zogen, bemerkte der General von Jagow, daß zwey preußische Kanonen mit der Bespannung, aber ohne Bedienung ausserhalb des Thores stehen geblieben waren. Diese Kanonen mußten dem Feinde unfehlbar in die Hände fallen, wenn nicht schnell und ohne allen Zeitverlust für ihre Rettung etwas gethan wurde. Der General forderte daher das 2te Bataillon des 5ten kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiments auf, die beyden Kanonen zu retten; eine Aufgabe, die um so schwieriger war, weil sie im heftigsten Feuer des immer näher herandringenden Feindes gelöst werden mußte. Sogleich entschlossen sich der Lieutenant Willmann und die Landmänner, Gottfried Friese, Peter Gerth, Wilhelm Schäffer und David Saphie, die Kanonen zu holen. — Im heftigsten Kartätschen- und Klein-Gewehrfeuer gelang diesen Braven die kühne That. Sie entrissen die Kanonen dem

Feinde in dem Augenblicke, da er schon von ihnen Besitz nehmen wollte, brachten sie glücklich in die Stadt und lieferten sie später an das 2te Armee-Corps ab. Das Lob ihres Generals belohnte sie für ihr tapferes Benehmen. Daß übrigens dieses Regiment ziemlich hart mit dem Feinde zusammen gewesen ist, beweiset, daß es an diesem einen Tage an 50 Todte und 150 Verwundete zählte.

11.

Als am 2. July 1814 die Preußen den Feind aus Sevres (einige Stunden von Paris) vertrieben, zog er sich auf das jenseitige Ufer der Seine zurück und faßte hinter Verhauen Posto, die er zu dem Ende schon im Voraus dort angelegt hatte. — Die Brücke bey Sevres war zwar vom Feinde zerstört, allein die Pfeiler standen noch, und selbst von dem Gebälke befand sich noch ein Theil unversehrt, so daß Einzelne noch bis fast zur Mitte gelangen konnten. — Die 4te Compagnie des bemerkten Bataillons besetzte die zunächst am Wasser gelegenen Häuser und schoß sich mit der jenseits postirten feindlichen Infanterie herum; die Entfernung war aber so bedeutend, daß die Schützen sich ihrer Klappvisiere bedienen mußten. Näher heran konnte man nicht füglich kommen, weil sich gar keine deckenden Gegenstände befanden, und der Feind auf diesen Punct ein lebhaftes und concentrisches Feuer unterhielt, nämlich ein solches, das, von einem großen Bogen ausgehend,

alle Schüsse auf einem einzigen Fleck vereinigt. Um indessen dem Feinde auch in wirksamerer Nähe größern Abbruch zu thun, wurde ein halber Zug commandirt, aus den Häusern herauszugehen und sich auf den Trümmern der Brücke festzusetzen. Diesen halben Zug befehligte der (damalige) Fähnrich, Haschersleben. Das Vorgehen des halben Zugs konnte nur im Kriechen geschehen, so daß die Schützen, auf dem Bauche liegend, sich vorschoben und ihre Büchsen hinter sich herzogen. So gelang es, ohne Verlust, bis auf die Brücke herauf zu kommen. Die Schützen deckten sich, so gut sie konnten, durch das stehengebliebene Gebälk und durch große umherliegende Steine, was um so nöthiger war, als der Feind seine ganze Aufmerksamkeit, folglich auch ein sehr lebhaftes Feuer, gegen den vorgehenden halben Zug richtete. — Hier ereignete sich nun folgender höchst eigenthümlicher Vorfall. — Der Schütze Brode hatte seinen Ladstock verbogen, und war nicht mehr im Stande, die gepflasterte Kugel damit in den Büchsenlauf zu treiben, weil durch das anhaltende Feuern die Läufe ohnehin sehr verschleimt waren. Er bat also den Fähnrich, ihm den seinigen zu leihen, was dieser (wiewohl ungern) that, weil Brode ein guter Schütze war, und es Schade gewesen seyn würde, wenn er hätte feyern sollen. Brode beging aber die Unvorsichtigkeit, den Ladstock zwischen das Gebälk in den Fluß fallen zu lassen. Zum Glück war jedoch das Wasser sehr klein und

der Ladstock blieb in dem trocknen Theile des Flußbettes im Sande stecken. Höchst entrüstet über den unangenehmen Vorfall fuhr der Fähnrich den Schützen hart an. Er sprach von unerhörter Nachläßigkeit, von Mangel an Zuverlässigkeit, von Mangel an Ruhe und kaltem Blute vor dem Feinde, und was dergleichen bittere Reden mehr waren, die man ihm wahrlich in diesem Augenblicke nicht übel nehmen konnte. Aber die harte Rede machte des Schützen ganzes Ehrgefühl rege. Er hörte sich von seinem Vorgesetzten in Gegenwart seiner Kameraden der Nachläßigkeit, des Mangels an Zuverläßigkeit beschuldigen, ja der Ausdruck „Mangel an kaltem Blute“ konnte wohl gar einen Vorwurf gegen seine Herzhaftigkeit enthalten. Alles dieses wirkte so betrübend, aber auch zugleich so heftig auf ihn ein, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, das Gegentheil durch die That zu beweisen. Denn ist das Ehrgefühl eines Soldaten angegriffen, so wacht auch der Wunsch in ihm auf, den Gegen-Beweis augenblicklich zu führen, und je größer dabey die Gefahr, desto willkommner ist es ihm. — So auch Brode. „Sie haben Recht, Herr Fähnrich (sagte er ernst)! es war sehr unvorsichtig von mir, Ihren Ladstock aus der Hand fallen zu lassen, allein — ich werde ihn Ihnen wieder holen!“ — Mit diesen Worten stand er auf, ging im ruhigen Schritt von der Brücke herunter, auf das trockene Flußbette bis zu der Stelle, wo der Ladstock steckte, zog

ihn heraus, wischte ihn rein ab, kehrte denselben Weg ganz gleichmüthig zurück, und überreichte ihn dem Fähnrich kaltblütig und mit einem Gesichte, auf dem die höchste Seelenruhe sich malte. — Diesen Spaziergang machte Brode im allerheftigsten feindlichsten Feuer; er war der einzige aufrecht Stehende, der einzige Umhergehende, mithin waren alle feindlichen Flinten auf den willkommenen Zielpunct gerichtet. Das Glück wollte ihm indessen wohl; er kam wohlbehalten wieder bey dem Zuge an, und legte sich ganz ruhig auf seiner vorigen Stelle nieder, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre, und mit der Ueberzeugung, daß nunmehr sein Vorgesetzter gewiß eine bessere Meynung von ihm haben werde.

12.

Am 5. May 1819 ereignete es sich zu Oedenburg bey dem Regiment Herzog Albert Küraßier, als der Oberst und Regiments-Commandant, Heinrich von Beierweck, zur Visitirung einer Escadron dieselbe mittelst Allarmblasung versammelte, daß der Gemeine Klabal, aus dem Thore seines Quartiers sprengend, gegen die Deichsel eines daselbst gestandenen Wagens anprellte, und sich durch diesen heftigen Stoß das Schienbein zerschmetterte. Die Schmerzen des Beinbruchs nicht achtend, und sich über alle Besorgnisse und Gefahr verspäteter Hülfe hinwegsetzend, sprengt Klabal auf den Versammlungsplatz, und verrichtete alle ihm er=

theilten Aufträge mit eigener Präcision in allen Tempo's, so daß man außer den Kennzeichen, durch welche die Natur den Schmerz verrieth, und die ihn bleich färbten, nichts Ungewöhnliches an ihm bemerkte. Erst nachdem die Einrückung anbefohlen worden, meldete er sich beym Arzte. Dieser visitirte ihn, und fand das Schienbein zerschmettert. Als man ihn nun theils bedauernd theils verweisend, fragte: warum er nicht sogleich die Meldung gemacht habe? antwortete er: „Wenn es die Ehre des Regiments gilt, mich vor meinem Obersten zu zeigen, will ich nicht meinen Kameraden nachstehen; denn man würde mich dann nicht weiter haben ausrücken lassen.“ — Seine königliche Hoheit, der Herr Regiments-Inhaber, haben diesem Manne für diese so lobenswerthe und ausgezeichnete That eine lebenslängliche Pension von jährlich 36 fl. versichert.

13.

Eine größere Ehre kann wohl einem gemeinen Manne nicht zu Theil werden, als wenn er durch sein ordentliches, braves und kluges Betragen sich der Gnade würdig macht, von seinem Fürsten zum Officier befördert zu werden. Denn es ist dieß ein Beweis, daß man besonderes Zutrauen zu ihm habe, und ihn für rechtschaffen und geschickt genug halte, um über viele seiner Kameraden zu befehlen, und so dem Vaterlande sehr wichtige Dienste zu leisten. Benimmt er sich dann fernerhin auf eine Art, wie es einem wackern Officier,

ansteht, so kann er von einer Ehrenstufe auf die andere steigen, und sich dem Fürsten immer werther, dem Staate nützlicher machen. Beyspiele von angesehenen Stabs-Officiers, ja Generalen, welche als gemeine Leute eingestanden sind, und von der Pike auf gedient haben, gibt es sehr viele, besonders unter den dermaligen Heeren; und es sind auch meistens Männer von ausgezeichneter Tapferkeit, Ordnungsliebe und Diensterfahrung. — Der königlich bayerische Major, Jakob Wolf, Ritter des Max-Joseph-Ordens und der französischen Ehrenlegion (gestorben im Jahre 1825) war der Sohn eines Landmanns aus Schlips bey Kranzberg, Landgerichts Freysing. Er zeigte schon in früher Jugend große Lust zum Soldatenstande, und er diente bereits schon zu Ende der neunziger Jahre im österreichischen Regiment Kinsky Chevaux-legers in der Schweiz, und zeichnete sich bey der Erstürmung von Mannheim unter Erzherzog Karl aus. Im Jahre 1801 trat er bey dem damaligen Cürassier-Regiment Minucci in den vaterländischen Dienst, und machte von nun an alle Feldzüge gegen Oesterreich, Preußen, Rußland und Frankreich mit Auszeichnung mit. Wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit und Unerschrockenheit erhielt er bereits im Jahre 1805 als Unter-Officier die bayerische goldene Medaille, und das französische Ritterkreuz der Ehrenlegion. Im Jahre 1809 wurde er von seinem König zum Officier ernannt. In diesem

Kriege, besonders aber im Feldzuge gegen Rußland, zeichnete er sich durch immer gleichen Diensteifer und durch Tapferkeit bey jeder Gelegenheit aus. Seine Thaten bey Smolensk und in der mörderischen Schlacht bey Borodino, wo er schwer verwundet wurde, erwarben ihm das Ritterkreuz des militärischen Max-Joseph-Ordens, eine Auszeichnung, die, wie das österreichische Theresien-Kreuz, nur für außerordentliche, besonders verdienstliche Tapferkeit bestimmt ist. Im Jahre 1813 wurde er zum Ober-Lieutenant, und noch im nämlichen Jahre zum Rittmeister im Chevaux-legers-Regimente befördert. Während des Feldzugs 1814 trat er in das neu errichtete Cürassier-Regiment der Garde du Corps als Rittmeister über, und erhielt nachher auch das allgemeine Armee-Denkzeichen. Nach zurückgekehrtem Frieden wurde er aus besonderm Vertrauen zu seinem Diensteifer und seinen Kenntnissen als Inspections-Officier bey mehrern Gestüts-Bezirken verwendet. Endlich erlag sein durch viele Wunden und Kriegsungemach geschwächter Körper, und war genöthigt, seine Pension nachzusuchen, welche ihm auch im Jahre 1822 mit der weitern Auszeichnung eines Majors der Cavallerie zu Theil wurde.

Noch ein anderes Beyspiel, das zugleich beweiset, daß, wenn Kopf und Herz in einem Mann beysammen sind, irgend ein unbedeutender Umstand entscheidend seyn könne für sein ganzes künftiges Leben. Als

Napoleon noch als General der Artillerie i. J. 1793 die Belagerung von Toulon leitete, verlangte er, bey Errichtung einer der ersten Batterien, an Ort und Stelle einen Sergeanten oder Corporal, der schreiben könnte. Es trat Jemand hervor und schrieb das von ihm Dictirte auf der Brustwehr. Der Brief war kaum geendigt, so flog neben dem Schreiber eine Kugel in die Erde, so nahe, daß der Staub ihn über und über bedeckte. „Gut, sagte der Schreiber, nun brauche ich doch keinen Streusand.“ Dieser Scherz und die Ruhe der Aeußerung zogen die Aufmerksamkeit Napoleons an, und machten das Glück des Sergeanten. Es war Junot, später Herzog von Abrantes, General-Obrist der Husaren, Commandant von Portugal und General-Gouverneur von Illyrien.

VII. Gehorsam. Kriegszucht. Diensteifer.

Die Seele des Soldatenstandes ist der Gehorsam, die Subordination. Das ganze Heer bildet gleichsam eine einzige große Maschine, welche nach dem Willen des Fürsten von dem Feldherrn bewegt und gelenkt wird. Versagt daher nur ein einziger Theil seinen Dienst, so stockt und zerfällt das ganze Werk. Greift dagegen al-

les und jegliches in einander, so ist auch die Wirkung unbeschreiblich groß, so daß ein Heer von zehntausend Mann, worin Zucht, Ordnung und Eifer herrschen, einen sichern und leichten Sieg über Hunderttausende davon tragen kann, wo Unordnung, Willkür, Lässigkeit und Widersetzlichkeit eingerissen sind. Darum wird auch mit Recht beym Militär kein Verbrechen ärger bestraft, als Ungehorsam; denn er ist die Quelle alles Unfugs und alles Uebels. Wenn auch irgend eine Handlung dieser Art keine bösen Folgen hätte, ja sogar gute (z. B. wenn man sich gegen Befehl in einen Kampf mit dem Feinde einlassen wollte): so ist sie doch tadelnswerth und strafbar, weil dieß allzeit ein böses Beyspiel für Andere gibt, und daher viele, zuletzt alle zu eigenmächtigen und willkürlichen Handlungen verleiten könnte. Kurz, es leidet das Ansehen des Gesetzes, und dessen, der es vollziehen soll; ist aber dieses einmal geschwächt oder gar aufgehoben, dann ist's mit allem Befehlen und Gehorchen vorbey, und die Ordnung löset sich auf im ganzen Heere. Aus dem nämlichen Grunde ist auch beym Militär nichts so sehr verboten und bedroht, als das sogenannte Räsonniren. Man verlangt, durch alle Grade hindurch, blinden Gehorsam von den Untergebenen, ohne Einspruch, ohne Widerrede, ohne Trotz. Dieß geschieht erstens, damit das Ansehen der Vorgesetzten in allen Fällen aufrecht erhalten werde; und zweytens, damit nicht die Laune, der

Starrsinn, die Faulheit mancher Untergebenen immer einen Vorwand, eine Ausflucht habe; und drittens, damit jeder Befehl, auch der schwerste, ohne Weigerung und Zögerung pünctlich, unbedingt befolgt werde. Daraus folgt aber eben nicht, daß der Soldat, wie eine Drahtpuppe, ohne Selbstständigkeit und Freyheit handeln soll. Nein, er darf, er soll sogar nachforschen, warum und wozu dieß und jenes befohlen sey, damit es ihm dadurch klar werde, wie er auf eine gescheide Art den Befehl ausführen möge; er darf, er soll selbst handeln, nach seiner besten Ueberzeugung, wo z. B. der gegebene Befehl bey veränderten Umständen nicht mehr ausreicht, u. dgl.; er darf, er soll von seinen Vorgesetzten erwarten und verlangen, daß man ihn gerecht, nicht willkürlich und grausam behandle, und den Menschen, den Bürger und den Soldaten an ihm ehre. Aber er darf nicht murren, sich nicht weigern, wenn ihm von Dienstes wegen etwas befohlen wird, sey es auch noch so schwer und halsbrechend; nicht murren, wenn er wegen eines vernachlässigten übertretenen Befehls scharf hergenommen wird; er darf eine ausdrückliche, bestimmte Ordre nicht willkürlich auslegen und abändern, nicht nach eigenem Gutdünken überschreiten oder nicht ausführen; er darf endlich gar nicht einmal nach dem Warum und dem Wozu fragen, wenn der Vorgesetzte Ursache hätte, es ihm verschweigen zu wollen und zu müssen; und es ist in solchen Fällen seine Pflicht, auf den

bloßen Befehl hin nach dem Willen des Obern zu handeln, gesetzt auch, er sähe seinen und seiner Kameraden Untergang zum Voraus.

Darum halte fest an Zucht und Ordnung bey dir und Andern. Nichts scheine dir geringfügig, was dir zu thun befohlen ist; du weißt nicht, wie oft das Kleinste eingreife ins Größte. Gehorche nicht blos aus Furcht vor Strafen oder aus Hoffnung einer Belohnung (das wäre ein sclavischer Gehorsam), sondern aus Ueberzeugung, aus Ehr- und Pflichtgefühl. Sey kein Augendiener, das heißt, nur diensteifrig, wenn man dich sieht; sondern thue, was deine Pflicht ist, immer und überall, und denke, daß dich dabey Einer sieht, dem nichts verborgen bleibt, Gott. Halte dich nicht blos an das, was man dir befiehlt, an den Buchstab; sondern, wenn du glaubst, daß der Dienst noch mehr fordere, als dir auferlegt worden ist, so thue es unbefohlen und im Geiste der erhaltenen Ordre. Geh deinen Kameraden in Allem mit gutem Beyspiele voran, und laß dich nicht durch das Zanken und Spotten der Faulen und Störrischen abhalten, zu thun, was recht ist. Befiehlt dir ein Vorgesetzter etwas, das dir unmöglich zu seyn scheint, so kannst du zwar, wenn's Zeit und Ort zulassen, deine bescheidenen Vorstellungen dagegen machen; beharrt er aber dennoch darauf, so bleibt dir nichts übrig, als zu gehorchen, und das Geschäft so gut auszurichten, als dir mög-

lich ist. Gib nie dem Gedanken Raum, daß du irgend eine Anordnung deiner Obern für grundlos, unklug oder verkehrt ansehen möchtest; sondern bedenke, daß derjenige, welcher höher steht, auch mehr überschaue, als du und deinesgleichen; daß er oft, um das Ganze zu retten, einen Theil aufopfern müsse; und daß oft gerade die Rettung dieses Theils nur durch einen entschiedenen Angriff und Widerstand, nur dadurch, daß Alle ihre Pflicht thun, möglich werde. Stelle dir und deinen Kameraden recht oft die Nothwendigkeit eines unbedingten Gehorsams vor; in diesem Gehorsam vereinigen sich alle militärische Tugenden, ohne ihn gibt es keine. Kurz, nach den zehn Geboten sey dir, als Soldaten, nichts heiliger, als das Reglement und die Kriegsartikel.

1.

Am Ende des Jahres 1759 suchte der Anführer einer Abtheilung französischer Truppen die Stadt Herbron im Herzogthum Nassau, worin sich eine schwache Besatzung von den Verbündeten befand, zu überrumpeln. Er kam vor Tagesanbruch mit seinem Corps in der Nähe derselben an, ohne daß die Besatzung das Geringste bemerkt hatte. Man öffnete das Thor; ein Jäger und ein Husar kamen heraus, und machten die Ronde. Der französische Befehlshaber, der mit einigen seiner Truppen ganz nahe war, legte sich mit denselben im Gebüsche zur Erde, und ließ diese Ronde

vorbeygehen, die sogleich abgeschnitten und gefangen genommen wurde. Der Anführer der Franzosen forderte von den Gefangenen, sie sollten ihm das Thor öffnen, oder er würde sie zusammenhauen lassen. Der Husar wankte, und ließ sich überreden. Der Jäger aber gab auf diese Drohungen die entschlossene Antwort: „Ich will lieber sterben, als meine Kameraden und mein Vaterland verrathen." Unverzüglich wurde er niedergehauen. — Schade, daß der Name des edlen Mannes nicht bekannt geworden ist!

2.

Der berühmte englische General Elliot ritt eines Tages bey der Belagerung von Gibraltar, als die Festung gerade heftig beschossen wurde, selbst herum, die Posten zu besichtigen, und traf bey dieser Gelegenheit einen hannöver'schen Soldaten an, der weder sein Gewehr ergriff, noch dasselbe präsentirte, sondern unbeweglich, wie eine Bildsäule, da stand. „Kennst du mich nicht, mein Sohn (redete der General den Soldaten an)! oder warum beobachtest du sonst deine Pflicht nicht?" — Der Soldat erwiederte mit aller Fassung: „Ich kenne Ew. Excellenz und meine Pflicht sehr gut; aber so eben sind mir einige Finger aus der rechten Hand geschossen worden, daher bin ich außer Stande, meine Pflicht zu beobachten." — „Warum gehst du denn nicht, um dich verbinden zu lassen?" fuhr der General fort. — „Weil es in Deutschland (antwor-

tete der brave Soldat) nicht erlaubt ist, seinen Posten eher zu verlassen, als bis man abgelöset wird." Mit sichtbarer Rührung stieg der gefühlvolle General augenblicklich vom Pferde, und sagte: „Gib mir dein Gewehr und deine Patrontasche; ich will dich ablösen, damit du dich verbinden lassen kannst." Der Soldat gehorchte, ging aber zuerst an die nächste Wache, zeigte an, daß der General auf seinem Posten stände, äußerte, man möchte denselben ablösen, und ließ dann erst seine verstümmelte Hand verbinden. Da er zu fernern Kriegsdiensten nicht mehr tüchtig war, wurde er verabschiedet, und erhielt von dem General, der den Vorfall unverzüglich nach London berichtet hatte, ein ansehnliches Geschenk. Als nun die Invaliden und mit ihnen auch unser Hannoveraner in London ankamen, verlangte der König den braven Deutschen zu sehen; und da er ihm vorgeführt ward, unterredete er sich mit ihm eine Zeitlaug, beschenkte ihn königlich, und begnadigte ihn zugleich mit einer Fähnrichsstelle unter den hannöver'schen Landtruppen.

3.

Das preußische Regiment, Prinz Heinrich, erhielt im Jahre 1793 den Befehl, nach Cleve in Westphalen zu marschiren. Bey diesem Regiment befand sich ein zwey und siebenzig jähriger Sergeant Namens Charrier (Scharrieh), der bereits dreyßig Jahre seinem Könige und Vaterlande gedient hatte. Der

menschenfreundliche Oberst des Regiments, Graf von W., machte ihm daher den Antrag, bey seinem hohen Alter zurück zu bleiben. „Nein (sagte der ehrwürdige Krieger); meine bisherigen Kräfte haben mich noch nicht daran erinnert, um eine Civil=Versorgung anzuhalten, die mir ruhige Tage verschafft hätte. Ich will daher noch einmal zu Felde gehen, um meine jungen Kameraden durch mein Beyspiel zur Erfüllung ihrer Pflicht aufzumuntern. — Eben so edel und patriotisch dachte ein anderer noch älterer Krieger, Matthias Kartusch, der bereits sechs und achtzig Jahre zählte, und unter dem Wolfrathischen Husaren=Regimente diente. Auch dieser zog in eben dem Jahre, ungeachtet aller Vorstellungen, die man ihm machte, gegen die Franzosen mit zu Felde, indem er sagte: er halte es für seine Pflicht, seinem Könige bis an das Ende zu dienen. Gnädig erkannte der König, dem man diesen Vorfall erzählte, die Treue und Anhänglichkeit des grauen Helden. Er überschickte ihm die goldene Tapferkeits = Medaille nebst einem Geschenk von zehn Friedrichsd'or, wies ihm einen monatlichen Gnadengehalt von fünf Thalern an, und befahl ihm in seine Heimath zurück zu kehren, um da seine übrigen Tage in verdienter Ruhe zu verleben.

4.

Als der König von Preußen im Jahre 1798 auf dem Schloßplatze zu Warschau die Landeskinder von

der dortigen Garnison vor sich kommen ließ, und ihnen ankündigte, daß sie nach ihrer Heimath zurück kehren, und zum Theil bey andern Regimentern und unter der Garde angestellt werden sollten: da trat ein aus Pommern gebürtiger Soldat im Namen seiner Landsleute vor, und sagte: „Ew. Majestät! wir sind Pommern; lassen Sie uns *allein* gehen; *wir* stehen *Einer für Alle*, und *Alle für Einen*, *daß keiner austritt.*" — Der König genehmigte es, fügte aber hinzu: „Einen Unter-Officier müßt ihr doch mitnehmen." — „Ja (riefen mehrere), den wollen wir haben; *denn Obrigkeit muß seyn.*" — Ein anderer Pommer, dem dieser schöne Beweis der rechtlichen Gesinnung seines Landsmanns herzliche Freude machte, ließ ihm für die edle Aeußerung ein Geschenk von 100 Reichsthalern zustellen, und erhöhte den innern Werth dieser nicht minder patriotischen Belohnung noch dadurch, daß er seinen Namen nicht bekannt werden ließ.

5.

Den 17. August 1806 schlug der Blitz in die russische Stadt Sidogda; und beynahe die ganze Stadt wurde in die Asche gelegt. Während dieses schrecklichen Vorfalls hatte ein Soldat bey der öffentlichen Cassa die Wache; und er ließ sich weder durch Furcht noch durch irgend eine andere Rücksicht, selbst nicht durch die Nachricht, daß seine Frau und seine

Kinder in Gefahr wären, bewegen, seinen Posten zu verlassen. Der Kaiser Alexander belohnte diesen Diensteifer mit einem Geschenke von 500 Rubeln, einer jährlichen Pension von 300, und der Freylassung aus dem Militärdienst.

6.

Am 25. December 1806 früh, wurde der preußische Major von Frieben, vom Infanterie-Regiment von Rüchel, mit seiner Compagnie, sechzig Füsilieren des Bataillons von Wacknitz, und einigen Husaren, nach Niederhoff bey Soldau detaschirt, um eine daselbst aufgefahrne schwere Batterie und den vorliegenden Damm zu decken. Jenseits des Dammes cantonnirte eine Escadron schwarzer Husaren, welche sich beym Anrücken des Feindes über den Damm zurückziehen sollte. Zu ihrer Deckung wurde ein Officier mit dreyßig Füsilieren detaschirt, und die Zimmerleute des zweyten Bataillons des Infanterie = Regimentes von Rüchel mitgegeben, um nach dem erfolgten Zurückzuge die Brücke auf dem Damme abzuwerfen. Gegen 11 Uhr zeigte sich auch wirklich der Feind; der Rückzug geschah, und die Infanterie formirte sich auf den beyden Flügeln der von dem Artillerie = Major von Brockhausen commandirten Batterie, um derselben freyen Spielraum zu lassen. Das gut angebrachte, bis zum Anbruch der Dunkelheit dauernde Feuer der Batterie, nöthigte den Feind zum Rück-

zuge, und der Damm wurde wieder mit Infanterie besetzt, um das Heranschleichen der feindlichen Tirailleurs zu beobachten. — Hier fand man nun den Zimmermann Rudecker noch mit dem Abbrechen der Brücke beschäftigt; als er gefragt wurde, warum er sich nicht, wie seine Kameraden zurückgezogen, antwortete er: „Es war befohlen, die Brücke abzubrechen; und dieß war doch noch nicht geschehen, so lange noch dieser Balken nicht herunter gehauen war.“ Er hatte also während der ganzen Canonade seine Arbeit fortgesetzt. Für diese unerschrockene Pflichterfüllung erhielt er die Verdienst-Medaille.

7.

Zur Zahl der wackern Krieger, die jede Gelegenheit aufsuchen, sich auszuzeichnen, gehörte auch der Feldwebel Adam Heyland, unter dem königlich sächsischen Regiment von Low. Der Sohn eines Barchentwebers zu Suhl im Hennebergischen, wurde er etwa ums Jahr 1770 zu diesem Regimente, noch vor beendigter Lehrzeit, ausgehoben. Schon in dem Feldzuge am Rhein erhielt er das Lob eines menschenfreundlichen und tapfern Soldaten. Als Unter-Officier zog er mit in den preußischen Krieg, und in der Schlacht bey Jena wurde er mit zur Bedeckung der Bagage (Gepäck) seines Regiments beordert. Bey der Nachricht von dem Verlust der Schlacht und dem Befehl zum Rückzuge mit der Bagage, erfuhr

er zugleich, daß der commandirende Officier vermißt werde. Ohne sich lange zu besinnen, übernahm er sogleich das Commando, und retirirte in einem fort von Weimar bis Sangerhausen; und als er hier ohne weitere Nachricht blieb, bezahlte er einen Spion aus seiner eigenen Tasche, der ihm dann anzeigte, daß der Weg nach Wittenberg bereits abgeschnitten sey. Statt hierüber den Muth zu verlieren, bot er Alles auf, um die Bagage zu retten. Er schlug die Straße nach Bernburg ein, sammelte auf dem Marsche noch eine Menge Versprengte, ließ sie an sein Commando anschließen, und brachte so durch Klugheit und Wachsamkeit auf diesem großen Umwege das Gepäck seines Regiments glücklich nach Wittenberg. Er wurde dafür zum Feldwebel befördert, und erhielt eine Prämie von 32 Thalern, welchen der hart verwundete Oberste seines Regiments noch 8 Thaler beyfügte. — Der österreichische Krieg brach aus, und er zog nun mit den königlich-sächsischen Contingents-Truppen wieder in den Krieg. In der Schlacht bey Wagram mußten die Sachsen das stark verschanzte Dorf Wagram wegnehmen. Hier erhielt Heyland einen Büchsenschuß in den rechten Oberschenkel. Doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, weiter zu fechten. Schnell verband er seine Wunde, und eilte von neuem in das Schlachtgetümmel. So verging die Nacht. Am Morgen darauf konnte er den Schmerz der

Wunde, bey der im Fleisch sitzenden Kugel, nicht mehr ertragen; er sah sich also nach einem Wundarzt um. Erst als er bis zur Insel Lobau zurückgegangen war, fand er einen, der ihm die Kugel ausschnitt, die Wunde verband, und es dahin brachte, daß er den Tag darauf wieder gehen konnte. Er eilte aufs Neue ins Treffen. Auf dem Wege dahin fand er eine Menge sächsischer Soldaten, die sich theils verlaufen hatten, theils abgekommen waren. Er sprach sie an, ermunterte sie zu ihrer Pflicht, sammelte sie, brachte sie in Ordnung, stellte sich an ihre Spitze und führte sie in den Kampf. Acht Unter-Officiers, 106 Gemeine und 20 Spielleute war er stark, als ihn der sächsische commandirende General-Lieutenant von Zeschwitz antraf. Er mußte mit seinem Trupp anhalten, und erhielt ein ehrenvolles Lob seines tapfern Benehmens, mit der Versicherung, daß er dem Könige empfohlen werden sollte. Am 15. August 1809 erhielt er auch wirklich die goldene Medaille.

8.

In der Schlacht von Eckmühl (1809) stand ein bayerisches Cavallerie-Regiment auf einem Puncte, wo es dem heftigsten feindlichen Kanonenfeuer ausgesetzt war. Einige Reiter brummten darüber, daß sie so unthätig seyn, und sich, gerade nicht nothwendig, müßten todt schießen lassen. „Wenn das nicht nothwendig wäre, warum hätte man uns denn hieher

gestellt?" erwiederte Einer, und brachte mit dieser trockenen Bemerkung die Uebrigen zur Ruhe.

9.

Um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher von dem Marsch des Generals Friant von Neumarkt auf Regensburg abzulenken (1809), griffen die Franzosen den österreichischen Major Mensdorf, von Meerveldt Uhlanen, der mit einer Escadron vorwärts Amberg stand, mit einer überlegenen Reiterey an. In diesem äußerst hitzigen Gefechte wurde dem Corporal Sicinsky sein Pferd erschossen; sogleich schloß er sich an die Jäger an, und focht gemeinschaftlich mit ihnen so lange, bis er das Pferd eines feindlichen Reiters erbeutet hatte. Nun wieder beritten, sprengte er zu seinen Uhlanen, um mit diesen die Gefahren und die Ehre des Tages zu theilen. Bald darauf wurde der Wachtmeister Klemjay von Feinden umringt, und verlor sein Pferd; noch wehrte sich der Brave, als Sicinsky unter die Feinde sprengt, seinen Waffenbruder heraus hauet, und dem Verwundeten sein Pferd gibt; er selbst kämpfte nun wieder zu Fuß gegen die andringenden Feinde, bis er nach der zehnten Wunde bewußtlos zu Boden stürzte, und, von den Feinden für todt gehalten, auf dem Schlachtfelde liegen blieb. Sicinsky erhielt späterhin die silberne Tapferkeitsmünze.

10.

Ein schönes Beyspiel eines unermüdeten Diensteifers gab der Corporal Gravalovsky von Meerveldt Uhlanen. Der Feldmarschall Radivojevich schickte den Rittmeister von Mühlenfels, um den französischen Intendanten von Bayreuth, Tournon, aufzuheben. Ueber große Umwege traf Mühlenfels, vom Feinde unbemerkt, am 11. früh Morgens zu Bayreuth ein; allein schon eine Stunde früher war Tournon, sein Gefolge bereits am vorigen Tage Abends, nach Forchheim, abgereiset. Mit seinen, durch den langen Marsch ermüdeten Pferden hielt es Mühlenfels für unmöglich, auch nur den Intendanten, der, wie er hörte, ein ausgeruhtes, treffliches Pferd ritt, noch einzuholen; er sah den Zweck seiner Sendung verfehlt, und äußerte laut sein Mißvergnügen. — Da trat der Corporal Gravalovsky hervor. „Herr Rittmeister (sagte er), ich reite einen vortrefflichen Renner, der große Strapazen aushalten kann; ich getraue mir den Franzosen noch einzuholen; Freywillige werden sich finden, die mich begleiten.“ Sechs Uhlanen meldeten sich; mit ihnen trabte Gravalovsky auf der Straße nach Bamberg fort; kaum zwey Stunden von Bayreuth entfernt, stieß er auf eine feindliche Streifwache von 24 Jägern zu Pferd; mit Ungestüm stürzte er sich auf sie, und jagte sie bey dem ersten Anprall in die Flucht; eine leichte Wunde

achtete der Brave nicht, und verfolgte hastig die Feinde; zweymal setzte er über Mautschranken hinweg, welche ein feindlicher Jäger herabgelassen hatte, um das Verfolgen zu erschweren, und nahm diesen gefangen. Die Pistole auf der Brust, gestand der Franzose: der Intendant sey die Straße nach Hohlfeld geritten, und könne nicht weit seyn. Sogleich sprengte Gravalovsky fort, und nach wenigen Stunden war auch Tournon sein Gefangener. — Noch glaubte der Wackere nichts gethan zu haben, da ihm noch etwas zu thun übrig blieb. Noch war das Personal des Intendanten, das wichtige Schriften und die Kassen bey sich hatte, gefangen zu nehmen. Gravalovsky sammelte seine Uhlanen, sandte durch einen seine Gefangenen zurück, und brach mit den Uebrigen nach Forchheim auf. Nahe vor der Stadt erreichte er noch die Wagen des französischen Beamten, griff ihre Bedeckung, die ihm weit überlegen war, mit Heftigkeit an, und schlug sie in die Flucht. Sie floh nach Forchheim, und verkündete dort die Ankunft der Oesterreicher. Gleichsam im Angesichte dieses Platzes führte der unerschrockene Gravalovsky die Gefangenen triumphirend nach Bayreuth. „Sagte ich euch nicht (rief er seinen Brüdern zu), daß wir Gäste mitbringen würden. Ja, mein Roß ist ein wackeres Thier; um keinen Preis wollte ich es vertauschen.“ — Seit 36 Stunden war er auch beynahe nicht vom Pferde gekommen, und hatte mehr

als 18 Meilen zurückgelegt. — Dieser brave wackere Krieger wurde auch wegen seines ausgezeichneten Muthes und Diensteifers zum Wachtmeister befördert.

11.

In der Schlacht an der Moskwa (1812) hatte das sechste französische Regiment gegen Mittag seine sämmtliche Munition verschossen, und es erschien der Befehl, Patronen aus einem Packwagen einer französischen Batterie abholen zu lassen, von welchem die Bespannung todt geschossen war. Der Erzähler dieses wurde mit der nöthigen Mannschaft zu diesem Empfange commandirt. Noch mehrere Commando's verschiedener Regimenter trafen zugleich bey dem Packwagen ein, welcher dem fürchterlichsten Feuer der russischen Artillerie ausgesetzt war. Ein französischer Sergeant machte die Vertheilung der Munition, und zählte, Pack für Pack, auf dem Wagen stehend, die Patronen den Empfängern zu. Die Kanonenkugeln schlugen vor, hinter und neben dem Wagen ein; viele Soldaten wurden auf diesem Platze zerschmettert; selbst der Wagen, auf welchem der Sergeant stand, wurde von einer Kugel beschädigt, aber der brave Unter=Officier, welcher, ohne die geringste Verantwortlichkeit davon zu haben, sein gefährliches Geschäft dadurch hätte abkürzen können, daß er einige Unter=Officiers von den Commando's hätte mitzählen lassen, schien dieß alles gar nicht zu bemerken, und zeigte eine Unbefangenheit, wie die der

Kinder beym Ballspiel. Der Erzähler hatte für sein Regiment die Munition in Empfang genommen, und überreichte dem Sergeanten eine Quittung über die empfangenen Patronen, mit Bleyfeder geschrieben. „Mein Herr Lieutenant (sagte der Sergeant)! der Schein muß mit Dinte geschrieben seyn; ich darf ihn so nicht annehmen.“ Der Erzähler versicherte, er habe keine Dinte. „Gut (erwiederte der Sergeant)! ich habe welche, die Ihnen zu Dienst steht.“ Hierauf schraubte er sein Dintenfaß auf, machte dem Erzähler einen Platz am Hintertheile des Wagens frey, und so wurde der Schein in gehöriger Form ausgestellt. Schon wollte ich mit meinen Soldaten zum Regimente zurückkehren, als eine Kugel dem Sergeanten das Bein zerschmetterte. Ich wandte mich zu ihm, und als er mich nun erblickte, rief er mir zu: „Herr Lieutenant! wenn Sie einen guten Unter-Officier bey Ihrem Commando haben, so bitte ich Sie, ihn so lange meine Stelle ersetzen zu lassen, bis ein anderer von meinem Commandeur geschickt wird, damit die Ausgabe der Patronen nicht aufgehalten wird.“ Ich erfüllte seinen Wunsch, ließ dem Commandeur seiner Batterie Meldung davon machen, und den Sergeanten rückwärts zu einem Arzte bringen. Er dankte mir, und ließ sich mit einer gewissen Selbstzufriedenheit von seinem Posten wegtragen, die nur das Bewußtseyn redlich erfüllter Pflicht geben kann.

12.

Den 29. September 1812 stand der Blankensteinische Husaren-Corporal, Stephan Hiry, vor Radischow auf den äußersten Vorposten, als noch vor grauendem Tage, um 4 Uhr früh, eine starke feindliche Cavallerie-Colonne diesen Posten zu überfallen versuchte. An der Wachsamkeit dieses Posten-Commandanten scheiterte die vorgehabte Ueberraschung; die feindliche Avantgarde sah sich plötzlich von dem, welchen sie zu überfallen wähnte, angegriffen, und auf ihre Colonne geworfen. Diese Colonne selbst verlor ihre Fassung so gänzlich, daß sie nichts unternahm, um den Rückzug dieses Pikets zu hindern, welcher in bester Ordnung plänkelnd vor sich ging. Hierdurch gewannen die rückwärtigen Cavallerie-Trupps Zeit, den Feind in völliger Bereitschaft zu empfangen. — Auf dem weitern Rückzuge rettete dieser Corporal durch muthvolle Vertheidigung einer Brücke, mehrere, theils blessirte, theils mit schwachen Pferden zurückgebliebene Kameraden; auch befreyte er seinen Rittmeister und Escadrons-Commandanten v. Wolff, welcher, nachdem er zwey Hiebe über den Kopf und mehrere Stichwunden erhalten, vom Pferde gefallen, und in feindliche Gefangenschaft gerathen war. — Er erhielt die silberne Tapferkeits-Medaille.

VIII. Ehrfurcht gegen Vorgesetzte.

Wessen Geistes ein Soldat sey, erkennt man am meisten aus seiner Gesinnungs- und Handlungsweise gegen seine Vorgesetzten. Folgt er der Fahne nur aus Zwang, sieht er seinen Beruf als eine Last an, und erfüllt er seine Pflichten nur aus Furcht vor Strafe und andern derley eigennützigen Beweggründen: so wird er seine Obern als seine Zwingherren betrachten, und entweder mit sclavischer Kriecherey ihnen gehorchen, oder mit niederträchtiger Heucheley sie hintergehen, oder mit boshafter Widerspänstigkeit und keckem Trotze ihnen Verdruß und Aerger verursachen. . . Hat er aber von seinem Stande den rechten Begriff, und unterzieht er sich dem Dienste des Vaterlandes mit Freude, aus Pflicht- und Ehrgefühl: so wird er seine Vorgesetzten als seine Väter betrachten, und ihnen mit der nämlichen Ehrfurcht, Dankbarkeit, Zuversicht und Aufrichtigkeit begegnen, wie brave Kinder es gegen ihre Väter gewohnt sind. In dem Worte „Ehrfurcht" liegt die ganze Pflichtenlehre für Untergebene gegen ihre Obern. . . Der Soldat muß ihnen erstlich Ehre erweisen; diejenige Ehre, welche ihnen gebührt als Stellvertretern des Fürsten und Vollziehern seines Willens, als Beamten (daher sie auch Officiers heißen), die das Gesetz, Ordnung, Zucht handhaben, und die Vertheidigung des

Vaterlandes leiten sollen. Wer sich ihnen daher widersetzt, sie kränkt und beleidigt, der versündigt sich nicht blos gegen ihre Person, sondern gegen das Gesetz selbst, gegen die öffentliche Autorität, gegen den Fürsten und das Vaterland. Und eben so, wer ihnen Ehre erweiset, ihren Willen freudig erfüllt, und ihre Wünsche befriedigt: der erwirbt sich nicht blos Verdienste um ihre Person, sondern auch um das Vaterland; er ehret in jedem Vorgesetzten seinen Fürsten, und in jedem Befehle das Gesetz selbst... Zweytens muß der Soldat Furcht vor ihnen haben — nicht etwa blos vor ihren Verweisen und Strafen, sondern vor den Handlungen selbst, welche ihm Verweis und Strafe zuziehen könnten. Wer es darauf anlegt, nur den Ahndungen zu entgehen, nicht schon den Fehlern selbst, der wird bald zu den niedrigen Künsten des Heuchelns und Schmeichelns seine Zuflucht nehmen. Der brave Soldat aber handelt immer so, daß er keine Strafe zu befürchten hat. Darein setzt er auch seine größte Ehre, seinen Stolz, wenn er sich das Zeugniß geben kann, daß er nie einen Verweis, nie eine Strafe von einem Vorgesetzten sich zugezogen habe. Und würde er je das Unglück haben, daß er durch ein, eben nicht vorsetzliches Vergehen, sich eine Ahndung zuzöge, so würde sie ihn nicht sowohl seinetwegen schmerzen, als wegen des Vorgesetzten selbst, weil er ihm dadurch Verdruß gemacht, und ihn in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt hätte,

die gute Meinung von ihm herabzusetzen, und mit Strenge gegen ihn zu verfahren.

Wer eine solche Ehrfurcht gegen seine Vorgesetzten hegt, dessen ganzes Betragen wird gegen sie musterhaft seyn. Er wird ihnen in Allem pünktlich zu Gebote stehen, und seine Freude daran haben, so oft sie ihn mit Aufträgen beehren, besonders wenn sie von der Art sind, daß er seinen Muth und seinen Diensteifer auf eine glänzende Weise zeigen kann. Jedes freundliche Wort, jedes herablassende Benehmen, jede Auszeichnung wird ihn zur Dankbarkeit und zu dem Vorsatze bewegen, durch verdoppelten Eifer sich ihrer Liebe forthin würdig zu beweisen. In alle ihre Befehle und Anstalten wird er das vollkommenste Zutrauen setzen, und auch bey den schwierigsten und gefahrvollsten Unternehmungen die Ueberzeugung fest halten, daß seine Anführer die zweckmäßigsten Mittel ergriffen, und, im Falle sie von allen den Ihrigen gehörig unterstützt werden, die glänzendsten Erfolge voraus bestimmt haben. Selbst bey augenscheinlicher Gefahr und Verwirrung, im Unglücke und beym Verluste wird er das Zutrauen zu ihnen behalten; ja er wird gerade in solchen Augenblicken alle seine Kraft zusammen nehmen, um das Aeußerste zu wagen, und die Ehre des Tages zu retten. Besonders wenn die Person seines Vorgesetzten selbst in Gefahr kommt, gefangen und getödtet zu werden, da scheut er nicht

Wunden, nicht Tod, sondern stürzt sich heldenmüthig in die dichtesten Reihen der Feinde, und rettet seinen Officier, und trägt so seine Pflichten alle mit einem Male ab, und erwirbt sich den Dank und die Liebe des Geretteten, das Lob des Vaterlandes, die Gnade des Fürsten.

1.

Der Ober-Lieutenant Rohl, vom Husaren-Regiment Wurmser, wurde zur Bedeckung eines preußischen Transports mit einiger Mannschaft commandirt, und auf dem Rückmarsche (30. Sept. 1792) bey Fleville (Flewill) vom Feinde überfallen und umringt. Peter Ekeß, einer der Wurmserischen Husaren, focht mitten unter den feindlichen Reitern mit ausgezeichneter Tapferkeit, und suchte sich nur immer mit dem Säbel einen Weg zu seinem Anführer zu bahnen, um sich dann mit ihm durch die Feinde durchzuschlagen. — Vergebens; die Franzosen waren dem kleinen Haufen der Wurmserischen Husaren zu sehr überlegen, und der Ober-Lieutenant Rohl fiel nach dem tapfersten Widerstande unter den Säbelhieben der Feinde zu Boden. Er kam zwar wieder zum Regiment, starb aber einige Tage darauf an seinen Wunden. Ekeß schlug sich nach dem Falle seines geliebten Anführers, den er für todt hielt, durch die Feinde zwar durch, fiel aber bald darauf durch den Blutverlust aus vierzehen Wunden, unter welchen

mehrere am Kopfe waren, ganz erschöpft zu Boden, und wurde als todt vom Feinde liegen gelassen. Nach einigen Stunden erholte er sich wieder, wankte mit vieler Mühe fort, und kam glücklich zu den Vorposten seines Regiments, die ihn nach Varennes (Warenn) brachten. Zur Belohnung seiner ausgezeichneten Tapferkeit erhielt er die goldene Medaille. Oefter pflegte der brave Ekeß zu sagen: „Das Ehrenzeichen von meinem Kaiser freut mich recht sehr; doch gern wollt' ich es hingeben, könnt' ich dadurch meinem Ober-Lieutenant wieder das Leben verschaffen; Er war mit uns Gemeinen immer so herzensgut!"

2.

In der Schlacht von Stockach (25. März 1799) stellte sich der Anführer der Oesterreicher, Erzherzog Carl, in dem entscheidendsten Augenblicke an die Spitze der beyden Grenadier-Bataillons Bojakovsky und Degethof, um sie gegen den Feind zu führen. „Erinnert euch (rief er ihnen zu), daß ihr österreichische Grenadiers seyd; hier gilt es Ehre und Vaterland; wir müssen siegen oder sterben." Doch die braven Krieger fühlten, wie theuer das Leben ihres geliebten Anführers dem Heere, ihrem Kaiser und dem Vaterlande sey. „Zurück, Eure königliche Hoheit, das ist nicht Ihr Platz," riefen Einige, welche dem Erzherzog die nächsten waren. „Zurück!" scholl es die ganze Linie herab. Einige alte Grenadiers

traten hervor. „Wir haben keinen Muth, sagten sie, so lange wir Ihr Leben in Gefahr sehen; verlassen Sie sich auf uns; wir werden siegen oder sterben.“ Tief gerührt über diesen Beweis von Liebe und Anhänglichkeit an seine Person ritt der Erzherzog zurück. Die Braven hielten Wort; ihr Muth, mit dem sie mit gefälltem Bajonette den Angriff des Feindes zurückwiesen, und ein zu derselben Zeit unternommener Angriff zweyer Cürassier-Regimenter entschieden das Schicksal des Tages zum Vortheile der Deutschen.

3.

Der Oberieu-Ltenant Konrad Schildknecht, vom Regiment Kaunitz, erhielt im May 1799 den Auftrag, mit einer halben Compagnie (gegen 70 Mann) einen großen Zug Geschütz von Altstetten nach Sanct Gallen zu begleiten. Zu Rheineck, wo die Mannschaft über Mittag verpflegt wurde, gab beym Aufbruch der Gefreyte Regula, ein Pohle, im Rausche ein gefährliches Beyspiel von Dienstverweigerung. Dieser Geist des Ungehorsams konnte gar leicht die ganze Mannschaft ergreifen, da jeder Soldat statt des geforderten Seidels Wein von den gutmüthigen Bürgern mehr als eine Maas erhalten, vom Marsche noch erhitzt, ihn jäh getrunken, und sich mehr oder minder berauscht hatte. Ein Beyspiel ernster Strenge mußte Ehrfurcht gebieten; Schildknecht hieb den Murrenden, der auf keinen Befehl achtete, mit der Säbelfläche derb über die Wange,

und drohte ihn niederzustoßen, wenn er nicht den Augenblick auf seinen Posten sich begäbe. „Merken Sie sich diesen Hieb, Herr Ober-Lieutenant (erwiederte Regula)! im ersten Treffen werde ich Sie daran erinnern," und begab sich auf seinen Posten. „Worte eines Berauschten, der seine Ohnmacht fühlt," dachte sich Schildknecht. Die Mannschaft trat muthig den Marsch an, und da Regula sich sonst stets als ein braver, ordentlicher Mann bewiesen, auch wegen seines Muthes bereits mit der silbernen Ehrenmünze geschmückt war, so hielt Schildknecht die erhaltene Strafe für hinreichend, und erwähnte in der Folge dieses Vorfalls mit keiner Sylbe mehr. Am 24. May stieß der Vortrab der österreichischen Heeresabtheilung, die unter dem General Hotze durch den Thurgau vordrang, um sich mit dem General Neuendorf bey Andelfingen zu vereinigen, zwischen Winterthur und Frauenfeld auf einen feindlichen Heerhaufen, der im Sturmmarsch anrückte, um diese Vereinigung zu verhindern; die Regimenter Kaunitz und Wartensleben, von den leichten Reitern von Kinsky unterstützt, erhielten den Auftrag, die Feinde aus diesem Orte zu vertreiben. Zweymal jagten die Oesterreicher ihre Gegner hinaus; aber zweymal mußten auch sie, als Soult eine Halbbrigade und zwey Schwadronen Dragoner zur Unterstützung herbeyführte, der feindlichen Uebermacht weichen. In dem letzten Gefechte wurde Schildknecht mit einer Musketenkugel durch

beyde Schenkel geschossen, und in demselben Augenblick durch eine zweyte am rechten Fuße verwundet. Er stürzte zu Boden, und wurde, da die Mannschaft sich eilfertig zurückzog, seinem Schicksale überlassen. Regula ist der Erste, der den Verlust des Ober-Lieutenants bemerkt. Er bleibt zurück, und sieht ihn nun in seinem Blute liegen, und französische Plänkler herbeyeilen. „Wer keine Memme ist (ruft Regula mit Entschlossenheit aus), der rette seinen Ober-Lieutenant." Nun stürzt er sich, von vielen Tapfern begleitet, mit gefälltem Bajonett auf die Feinde, treibt sie zurück, befiehlt, den Ober-Lieutenant zurück zu tragen; er selbst, von dem Rest seiner Waffenbrüder redlich unterstützt, wehret dem Feinde das Vordringen so lange, bis er, nach einem viertelstündigen Kampfe, seinen Ober-Lieutenant gerettet sieht. Regula folgt nun dem Verwundeten, um für dessen weitere Pflege zu sorgen, begleitet ihn bis nach Wyl, verschafft ihm einen Arzt und Unterkunft, und eilt dann sogleich zu seinem Bataillon zurück.

4.

Zur Zeit des Feldzuges 1805 verfolgte eine Abtheilung russischer Gefangenen, größtentheils aus Verwundeten bestehend und auf dem Schlachtfelde gefangen, unter Bedeckung französischen Fußvolks, seinen Marsch nach den Gränzen Frankreichs. Das Unglück macht Alle gleich. Reiche und wohlerzogene Officiers, ehemals die Zierde der Gesellschaften der Hauptstadt,

jetzt wie gemeine Soldaten behandelt, nährten sich von altem Zwieback, und schliefen auf Stroh. Unterdessen wurde kein Unwille laut, und die Officiers, um ein Beyspiel zu geben, ertrugen die Noth mit noch größerer Standhaftigkeit. An einem Nachtlager, als man alle im tiefen Schlafe glaubte, plauderte der Obrist Fürst C. . . . mit einem Officier von der in der Residenz verlebten angenehmen Zeit. Indem er sie mit den jetzigen Umständen verglich, rief er: „Und jetzt, lieber Freund, denke Dir, bin ich in solcher Lage, daß ich denjenigen, der mit einem Silber-Rubel helfen könnte, für meinen besten Wohlthäter halten würde.“ Sein Freund hatte selbst keinen Copeken; und so darüber plaudernd schliefen sie ein. Morgens früh weckte der Aufruf des französischen Sergeanten: „Kameraden! steht auf, zum Marsch!“ unsere Krieger. Der Fürst C . . . nimmt sein Tuch, und findet in demselben — drey Silberrubel. Erstaunt fragt er seinen Freund, mit dem er gestern Abend plauderte, ob dieß nicht ein Spaß von ihm sey? Dieser versicherte auf Ehre das Gegentheil. Der Fürst fragt nach der Reihe alle Officiers und Soldaten, allein seine Nachfrage ist umsonst. Nach einigen Tagen erst entdeckte ihm ein Soldat das Geheimniß; er sah, wie ein alter Unter-Officier der Preobrashenkischen Garde sich zum Kopfe des Obersten schlich, und Geld in sein Tuch wickelte. Der Fürst wirft sich an

den Hals des mitleidigen Kriegers. „Sage mir, Freund (rief er), was bewog Dich zu dieser That; Du kennst mich fast gar nicht; und warum hast Du mir dieses Geld nicht offen angeboten?" — „Ew. Durchlaucht (antwortete der Unterofficier), Sie erzählten Ihre Noth so mitleidswürdig, daß ich bis zu Thränen gerührt wurde. Eine Anleihe konnte ich Ihnen nicht anbieten, da ich eine abschlägige Antwort befürchtete; ich entschloß mich aber, mein Capital, das ich vor den Nachsuchungen der Franzosen gesichert hatte, mit Ihnen zu theilen." — „Allein auf diese Art hätte ich Dir Dein Eigenthum niemals wieder erstatten können," sagte der Fürst. — „Bey Gott ist viel (antwortete der Unterofficier)! Sie, unser Vorgesetzter, denken an uns in Friedenszeiten, und unsere Pflicht ist's, Sie in Kriegszeiten in Acht zu nehmen. Die Soldaten Ihres Regiments erzählen von Ihnen als einem mitleidigen Vater, wie kann man also bey Ihrer Noth gleichgültig seyn?"

5.

Bey der Belagerung von Breslau fiel am 29. December 1806 eine brennende Haubitz = Granate in die Trenchee (Transchee) auf einen Platz, wo eben mehrere bayerische Officiers versammelt waren. Der Corporal des dritten Linien = Infanterie = Regiments (Herzog Carl), Namens Richtern, welcher schon mehrmals Beweise seiner Unerschrockenheit gegeben

hatte, sprang, als er die Granate erblickte, sogleich hinzu, packte sie mit einer Schaufel, und schleuderte sie mit den Worten weg: „Ich will lieber sterben, als Einen meiner Herren Officiers beschädigt sehen.“

6.

Am 8. Februar 1807 des Morgens wurde das preußische Corps auf dem Marsche nach dem Schlachtfelde von Preußisch-Eylau von der Division des Marschalls Ney aus einem Walde in der rechten Flanke angegriffen, um es von der russischen Armee abzuschneiden. Es wurde also einige Cavallerie, reitende Artillerie, vier russische Infanterie-Compagnien, die zum Corps des Generals L'Estocq gehörten, und zwey Compagnien vom Regimente des Prinzen Heinrich, letztere unter dem Befehl des Majors von Stromberg, dem Feinde entgegen geschickt, um ihn so lange zu beschäftigen, bis die beabsichtigte Vereinigung erfolgt seyn würde. Dieser Zweck wurde auch vollkommen erreicht, und das obengenannte kleine Corps erhielt Befehl, sich zurück zu ziehen. Bey diesem Rückzuge geschah es nun, daß der Major von Stromberg, welcher zu Fuße commandirt hatte, dem überlegenen Feinde in die Hände fiel. Schon war er von den feindlichen Tirailleurs (Tiralliörs) umringt, welche ihm Uhr und Geld abnahmen, als zwey brave Musketiers seiner Compagnie, mit Namen Freymann und Guadlach, es be-

merkten. Sie kehrten sogleich um, schossen zwey von den Tirailleurs nieder, trieben die andern mit Bajonettstichen und Kolbenschlägen zurück, und machten so ihren Anführer glücklich wieder frey. Beyde erhielten die Verdienst-Medaille.

7.

Während der Belagerung der Festung Kosel (in Schlesien) im Jahre 1807, stand am 13. Februar eine Compagnie des bayerischen ersten Linien-Infanterie-Regimentes, unter dem Commando des Ober-Lieutenants Osterhuber, eines sehr geachteten Officiers, als Vorposten am Kanal nächst dem Dorfe Klodnitz. Um sich gegen das unausgesetzte heftige Feuer des Feindes und gegen den Ungestüm der Witterung sicher zu stellen, zog sie sich in den hintern Theil des nahen Bräuhauses zurück, so daß die eine Hälfte in das Bräuhaus selbst sich verlegte, während die andere im Freyen Wache hielt. Sobald die Belagerten diese Veränderung wahrnahmen, richteten sie von dem gegenüberliegenden Bastion alle ihre Schüsse dahin; und als sie bemerkten, daß sie mit den Kanonen nicht auslangten, so fingen sie an, Bomben dahin zu werfen. Von der Mannschaft im Bräuhause waren einige so eben mit der Zubereitung ihres Essens beschäftigt, und die andern standen um ihren Commandanten herum, der ihnen die Charte von Schlesien erklärte: als plötzlich eine

Bombe ins Haus, mitten unter die Leute, auf das Steinpflaster fiel. Mit dergleichen Vorfällen schon bekannt, warfen sich sogleich die Soldaten, da an ein Entfliehen nicht zu denken war, auf den Boden, und erwarteten in dieser Lage das Zerspringen der Bombe. Dieß geschah auch gleich darauf mit einem fürchterlichen Knalle. Halb betäubt davon, und geblendet durch den Rauch, lagen sie noch eine Weile; da war die erste Frage Einiger unter ihnen: ob dem Herrn Ober-Lieutenant nichts geschehen sey? „O, dieß wäre nicht möglich gewesen (antworteten zwey Andere); denn wir haben uns auf ihn geworfen, um ihn zu decken." Die frohe Rührung des Officiers über diesen schönen Beweis von der Anhänglichkeit seiner Leute an ihn konnte nur durch die Freude überwogen werden, als er erfuhr, daß keiner von ihnen Schaden genommen habe.

8.

Als im Jahre 1809 der bayerische Oberst Graf Arco von den Tyroler Insurgenten bey Schwatz todtgeschossen wurde und vom Pferde stürzte, trat sogleich ein Sappeur (Sappör) vom Leib-Regimente vor, lud ihn auf seine Schultern, und trug ihn aus dem Gedränge. „Laß ihn doch liegen (sagten einige seiner Kameraden); er ist ja doch schon todt." — „Wenn auch (antwortete jener), so sollen ihn die

Bauern doch nicht haben, und wir wollen ihn wenigstens mit Ehren begraben."

9.

Bey dem unglücklichen Rückzug des österreichischen Heeres nach Regensburg (im April 1809), erreichte die französische Reiterey das Infanterie-Regiment Erzherzog Carl, dessen Nachtrab die Compagnie des Prinzen Wied-Neuwied bildete. Trotz der hundertfachen Uebermacht der Feinde widersetzte sich ihnen der Prinz mit einem Muthe, der eines deutschen Fürsten würdig war. Von seiner Mannschaft in diesem hartnäckigen Kampfe getrennt, vertheidigte er sich allein gegen eine Schaar ihn umgebender Reiter. Die Feinde bieten ihm Pardon an. „Kein Pardon!" ruft er ihnen entgegen. Sein Degen wird zersplittert; er greift nach einem auf der Erde liegenden Gewehr; doch von drey gewaltsamen Säbelhieben getroffen, sinkt er zu Boden. Kaum sieht der Feldwebel Thomas Fenzel seinen Hauptmann fallen, als er sich wüthend unter die Feinde stürzt, zwey Grenadiers tödtet, und dem dritten das Bajonett in die Brust stößt; aber in demselben Augenblick wird auch er durch einen heftigen Schwertschlag getroffen, und sinkt betäubt an der Seite des Prinzen nieder. Als Fenzel nach einer Weile von seiner Betäubung sich erholte, war die Rettung seines geliebten Hauptmanns sein erster Gedanke. Seine eigene Wunde nicht ach-

tend, lös'te er sich sein Halstuch auf, verband die gefährlichen Kopfwunden des Prinzen, und brachte es durch seine rastlosen Bemühungen dahin, daß dieser aus seiner Ohnmacht wieder erwachte. Die erbitterten Feinde wollten nun beyde Helden von einander gewaltsam trennen; aber Fenzel umfaßte seinen Hauptmann: „Morden könnt ihr mich (rief er der französischen Reiterey zu), aber trennen nicht." Diese Entschlossenheit flößte auch den Feinden Ehrfurcht ein, und der Prinz, auf den Arm seines treuen Waffenbruders gestützt, wurde nach Eglofsheim zum Kronprinzen von Bayern gebracht, der ihn sogleich durch seinen eigenen Leibarzt verbinden ließ. Fenzel, der seinen Hauptmann nun gerettet sah, ranzionirte sich selbst, und erschien wieder beym Regiment, wenige Tage vor der Schlacht bey Aspern, um die Gefahren und die Lorbeeren dieser merkwürdigen Tage mit seinen Waffenbrüdern zu theilen. Für diese, so wie für andere tapfere Thaten, wurde der wackere Fenzel mit der silbernen Ehrenmünze belohnt.

10.

Der österreichische Ober-Lieutnant, Graf von Kesselstadt, vom Regiment Giulay, wurde bey Pfefferhausen (21. April 1809) schwer verwundet, und von den Seinigen, die im Rückzuge begriffen waren, verlassen. Schon fielen zwey feindliche Plänkler über ihn her, als der Gefreyte Thaddäus Uskovics von

der 7ten Compagnie auf sie los stürzte, einen erschoß, und den zweyten mit dem Bajonett verjagte. Er warf dann seinen Tornister, *in dem seine ganze Habe sich befand*, hastig weg, lud den Schwerverwundeten auf seine Schulter, und trug ihn unter dem heftigsten feindlichen Feuer zurück.

11.

In dem Gefechte bey *Pudobny* in Pohlen, am 12. August 1812, wurde der Oberjäger, *Abraham Thurner*, des 7ten österreichischen Bataillons, mit 6 Jägern von dem Canal links gegen den Edelhof detaschirt, um diese Flanke zu sichern, welche die Russen zu umgehen, und so die tiraillirenden Jäger zum Theil abzuschneiden drohten. Er suchte seinen Auftrag mit dem entschlossensten Muthe auszuführen; aber nur zu bald waren alle seine Begleiter durch Wunden außer Stand zu fechten gesetzt, und er selbst beynahe schon umringt; auch war die Linie der Plänkler auf dieser entblößten Flanke schon zurückgedrängt worden. Da erblickte *Thurner* den Lieutenant Fitzpatrik, der durch zwey Kugeln am rechten Fuße schwer blessirt, an einer morastigen, beynahe grundlosen, mit Buschwerk besetzten Stelle gefallen, und schon in der Gewalt der Russen war. *Thurners* Entschluß war schnell gefaßt: mit gefälltem Bajonett warf er sich auf die Feinde, welche den Verwundeten umgaben, drang bis zu ihm, lud ihn auf seine Schultern;

die rechte, mit dem Bajonett bewaffnete Hand öffnete den Rückweg, und ein braver Officier war glücklich dem Staate gerettet. — Dieß Verdienst wurde durch die Ertheilung der silbernen Medaille ausgezeichnet.

12.

In der Schlacht bey Hanau (am 30. October 1813) warf sich eine Abtheilung eines französischen Kürassier-Regimentes, das eine bayerische Batterie zu erstürmen suchte, auf die nebenan stehende Schützen-Compagnie vom ersten Bataillon des 5ten Infanterie-Regimentes. Obgleich die Mannschaft in ausgedehnter Linie stand, so bildete sie sich doch, unter der besonderen Leitung des Compagnie-Commandanten, Lieutenant Max Klein, schnell zu einem Quarree, so daß der Feind dem geordneten Häuflein nichts anhaben konnte. Bey der großen Geschwindigkeit jedoch, womit dieses Maneuvre ausgeführet wurde, vermochte der Lieutenant, Wilhelm Drexel, der an dem fernsten Puncte der Linie gestanden, nicht schnell genug an die Masse sich anzuschließen. So vereinzelt wurde er von einem französischen Kürassier verfolgt, der ihm auch einige Hiebe beybrachte. In dem Augenblicke dieser dringendsten Gefahr sprang der Gemeine, Christian Seegitz, aus Fürth gebürtig, mit entschlossenem Muthe auf den Kürassier zu, und feuerte auf ihn sein Gewehr ab, jedoch ohne Erfolg. Mit er-

neuerter Wuth verfolgte nun der Kürassier den Lieutenant Drexel, und drohte, ihn zusammen zu hauen. Da stach Seegitz mit dem Bajonett den Feind unter dem Küraß, so, daß er sogleich todt vom Pferde stürzte. Für diese tapfere That wurde er von Sr. Majestät dem Könige mit dem goldnen Ehrenzeichen belohnt.

IX. Liebe zu den Kameraden.

Manche Soldaten betrachten nur diejenigen als ihre Kameraden, mit denen sie in und außer dem Dienste Umgang haben, und nur so fern, als sie von ihnen Gefälligkeiten, Ansprache, Beystand in Rath und That erhalten. Darnach behandeln sie denn auch dieselben. Was diese ihnen Gutes, Angenehmes erweisen, das erstatten sie gelegentlich, und betragen sich überhaupt gegen sie in dem Maße freundlich und zuvorkommend, als diese es gegen sie sind. Die Uebrigen, von einer andern Compagnie, von einem andern Regimente sind ihnen gleichgültig, fremde; ja, wenn sie sich etwa in die engere Kameradschaft einmischen wollten, werden sie wohl gar von ihnen feindselig angefahren und abgewiesen. Dieß ist aber nur eine eigennützige Kameradschaft, welche Vortheil gegen Vortheil abwägt, Dienst gegen Dienst ablöset, Neigung gegen

Neigung austauscht, und worin eigentlich ein Jeder nur sein eigner Freund ist, und nicht des andern. Es ist dieß aber keine Kameradschaft, wie sie unter Menschen und Christen seyn soll, deren Pflicht es ist, sich gegenseitig zu lieben, zu achten, zu unterstützen; keine Kameradschaft, wie sie unter Landsleuten und Waffenbrüdern bestehen soll, welche Einem Fürsten, Einem Vaterlande dienen, und welche gerade durch ihre Eintracht, wechselseitige Hülfe, Achtung und Zutrauen, einen festen, unzertrennlichen Bund bilden, und dadurch die Stärke, den Schutz und die Macht vermehren sollen, die von ihnen der Fürst und das Vaterland mit Recht erwarten. Diese edlern Beweggründe sind es, die dich zu der Liebe gegen deine Kameraden bestimmen sollen. Wem dich ohnehin deine Neigung befreundet, wem du Hülfe, Rath, Gefälligkeit, Rettung zu verdanken hast: zu dem wird es dich von selbst hinziehen, und dein Herz wird es dir dann am besten sagen, wie du dich gegen ihn verhalten sollst. Aber auch gegen die Uebrigen darfst du nicht gleichgültig, fremde thun; vielmehr erfordert es deine Pflicht, ihnen bey jeder Gelegenheit mit Rath und That behülflich zu seyn, in Arbeiten, in Gefahren, in Angst und Noth und Tod sie zu ermuntern, zu unterstützen, zu erretten. Du leistest dadurch nicht nur ihnen einen Dienst, und erwirbst dir ihren Dank, sondern du machst dich auch um das Vaterland verdient, und der Gnade deines Für-

sten und deines Gottes würdig. Gar Viele verfehlen sich hierin, daß sie ihren sogenannten „besten Kameraden,“ oft auf Kosten der Ehre und der Pflicht, zugethan sind; daß sie ihre Unarten, ihre Fehler, ihre leichtsinnigen und liederlichen Streiche entschuldigen, vertuschen; oder daß sie wohl gar, aus Kameradschaft, daran Theil nehmen, und durch Lehre und Beyspiel sich verführen lassen und wiederum verführen. Eine solche Freundschaft unter Bösen ist noch schlimmer, als eine Feindschaft unter Guten. Denn es handelt sich hier nicht nur von dem Verderben zweyer und mehrerer Menschen, und von der Strafe, die sie sich über kurz oder lang dadurch zuziehen, sondern von den nachtheiligen Folgen, welche dadurch für die Ehre und das Wohl eines ganzen Corps entstehen. Der Soldat sündiget nie allein gegen sich, sondern allzeit zugleich gegen das Vaterland und seinen Fürsten. Und eben so handelt der wackere Soldat nicht nur für sich gut, sondern auch schon durch das Beyspiel, das er gibt, für die ganze Gemeinschaft. Wenn du darum Gelegenheit hast, einem Waffenbruder etwas Angenehmes zu erweisen, so frage nicht lange, woher er sey, ob er's verdiene, was er dir dafür geleistet habe, oder einst erwiedern werde. Er trägt denselben Rock, wie du, dient demselben Vaterlande, demselben Fürsten; das sey dir genug. Vielleicht kommst du, was im Kriege sehr leicht der Fall seyn kann, in Verlegenheiten, wo er dir entgegen helfen kann;

vielleicht wirst du in ihm einen Mann auszeichnen und erhalten, der seinem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen hat oder erweisen wird. Aber auch ohne diese Vielleicht sollst du brüderlich an ihm handeln, und dich mit dem Bewußtseyn befriedigen, daß du deine Pflicht gethan hast, welche dir gebietet: Was du willst, daß dir geschehe, das thue auch einem Andern! —

Noch habe ich ein Paar Worte zu dir zu sprechen, wenn du die Ehre hast, Unter=Officier zu seyn. Der Unterschied zwischen dir und deinen Kameraden ist dann groß und — klein, je nachdem man's nimmt. Er ist groß; denn du bist der Befehlende, und sie sind die Gehorchenden; du bist so gut, wie dein Hauptmann, Vollzieher, Handhaber des Gesetzes, und sie müssen dir, wie ihm, auf den Wink, ohne Widerrede und Weigerung folgen. . . Aber du bist doch und bleibst ihr Kamerad, ihr Freund, ihr Waffenbruder; du stehest ihnen näher, als der eigentliche Officier, und mithin hast du mehr Gelegenheit, mehr Verpflichtung, auf ihre Bedürfnisse zu sehen, ihren Verlegenheiten abzuhelfen, für ihre Bequemlichkeiten und Nothdurft zu sorgen. . . Als Vorgesetzter, im Dienste, mußt du also streng, unnachsichtig seyn, dich nicht mit ihnen gemein machen, deine Pflicht, deine Würde vor Augen haben, und dein Commando mit einem Eifer betreiben und durchsetzen, als wäre es dir unmittelbar vom Fürsten anvertraut. Als Kamerad dagegen, außer dem Dienste, magst du

freundschaftlich, nachgiebig, umgänglich seyn, dich, wie ihres Gleichen, benehmen, und ihnen keineswegs durch ein geschraubtes, hochmüthiges Betragen merken lassen, daß du mehr seyst, als sie, sondern ihnen, so oft du kannst, in gefälligen Worten und dienstfertigen Handlungen zuvorkommen. Nur mußt du dich freylich auch hüten, daß du im Dienste deine Herrschaft, und außer dem Dienste deine Kameradschaft nicht zu weit treibest. Dagegen kannst du dich auf eine ganz einfache Weise verwahren, indem du immer auf dein doppeltes Verhältniß zu ihnen zugleich denkest. Dann wirst du in beyden Fällen Milde mit Strenge, Freundlichkeit mit Ernsthaftigkeit, Würde mit Herablassung vereinigen, und durch solch ein Benehmen dir die Achtung und Zuneigung der Deinigen erwerben.

1.

Die erste Pflicht gegen Kameraden ist Achtung ihres Eigenthums, Redlichkeit und Treue. Ausgezeichnet durch dieses wechselseitige, kameradschaftliche Vertrauen sind die Bergschotten (Bewohner des nördlichen Schottlands), wie folgende Geschichte beweisen mag: Als im Jahre 1804 die englische Küste von Seiten der Franzosen mit einer Landung bedroht, und stark mit Truppen besetzt wurde, befand sich unter diesen ein Regiment Bergschotten, nebst noch einigen Infanterie-Regimentern, im Standquartiere in der Nähe von Edinburg. Bekanntlich ist der englische Soldat sehr gut bezahlt.

Der Engländer wußte kaum damit auszureichen; allein der Bergschotte, arm und genügsam, wie er ist, mußte sogar gezwungen werden, Fleisch zu essen; denn er wollte sich mit Haberbrod und Grütze begnügen. Dennoch ersparte Jeder binnen eines halben Jahrs ein Beträchtliches, zumal, da sie einst Kopf für Kopf drey Pfund Sterling als Gratification erhielten. Die Compagnien und Regimenter waren alle aus Einer Gegend. Sie beschlossen daher, die ersparten Summen ihren Aeltern und Anverwandten zu schicken, der Eine mehr, der Andere weniger. Sie griffen zu einem Mittel, das die Einfachheit ihrer Sitten und ihre Redlichkeit zugleich beweiset. Sie nahmen weder Wechsel, noch Papiergeld zu Hülfe, sondern Jeder band sein Erspartes in ein Säckchen, und fügte die Addresse bey. Alle diese Säckchen wurden in einen großen Sack gethan, und diesen trug, mit Genehmigung des Regiments-Commandanten, ein Beurlaubter der Compagnie in ihre Heimath. — Die Ehre erfordert, daß dieser Abgeordnete weder eine Controlle erhält, noch einen Empfangschein zurück zu bringen nöthig hat.

2.

Bey dem Sturme auf Breslau am 23. December 1806, zeichnete sich der Feldwebel Fischer, vom 10ten bayerischen Linien-Infanterie-Regimente, durch einen fast beyspiellosen Edelmuth aus. Das genannte Regiment, welches seinen Posten beym Ni-

colaus = Thore hatte, war schon, über die ersten Reihen der Palissaden hinweg, gegen den Wall vorgedrungen, als der Befehl zum allgemeinen Rückzuge kam; auf diesem Rückzuge verlor das Regiment durch das lebhafte Kartätschenfeuer des Feindes sehr viele Leute; über 20 Schwerverwundete blieben hinter den Palissaden der Festung liegen; Niemand wollte sich, selbst erst der Gefahr entronnen, dem fast gewissen Tode aussetzen, um diese Unglücklichen zu retten. Da trat Fischer hervor, und forderte seine Grenadiers auf, mit ihm zu gehen; und wirklich, durch das edle Beyspiel ergriffen, schlossen sich ihm fünf Grenadiers an, und drangen, unter dem fortdauernd heftigen Feuer des Feindes, bis zu den Unglücklichen vor, ergriffen sechs davon, und brachten sie glücklich in Sicherheit. Die Gefahr, die mit diesem menschenfreundlichen Werke verbunden war, mochte jedoch den wackern Leuten zu groß geschienen haben, als daß sie es von freyem Antrieb zu wiederholen gewagt hätten. Fischer wandte sich nun an den General von Siebein, und bat ihn um Unterstützung. Dieser menschenfreundliche General commandirte sogleich eine halbe Compagnie Grenadiers unter Fischer's Anführung, und es gelang ihnen auch, die noch übrigen zu retten. — Fischer erhielt, zur ehrenden Anerkennung seines Edelmuthes, die goldene Verdienst = Medaille.

3.

Bey dem nächtlichen Angriff auf Soldau, am 25. December 1806, zeichnete sich der Feldwebel Pape vom 2ten ostpreußischen Infanterie-Regimente vorzüglich aus. Durch das unaufhörliche kreuzende Feuer der Feinde wurden in kurzer Zeit alle bey der Compagnie stehende Officiers, auch der Hauptmann von Brunnow selbst, tödtlich verwundet. Pape trat nun an die Spitze derselben, und, Frau und Kinder und sich selbst vergessend, trotzte er jeder Gefahr, und war immer bemüht, durch Ermunterung und Beyspiel den Muth seiner Waffenbrüder zu erhalten. Es gelang ihm; — aber auch seine Stunde hatte geschlagen. Er wurde tödtlich verwundet, und mußte, zum allgemeinen Bedauern, fortgetragen werden. Allein auch jetzt verlor er seine Geistesgegenwart nicht. Mit matter Stimme rief er dem dortigen Adjutanten, Lieutenant von Funk, ein Lebewohl zu, und beschwur ihn, doch ja alles anzuwenden, um die Stadt dem Feinde wieder zu entreißen. — Pape hatte in der Compagnie einen Freund, im wahren Sinne des Wortes. Der Musketier Moraun, der in jeder Gefahr ihm zur Seite gestanden hatte, verließ ihn auch jetzt nicht. Nach dem Verbande brachte er den Verwundeten mit unsäglicher Mühe auf einen kleinen Wagen, den er auf dem Felde vorfand, führte ihn in ein ziemlich entferntes Dorf,

und brachte ihn dort bey einem gutdenkenden Bauer unter. Moraun pflegte hier den Kranken mit aller Sorgfalt des Freundes, stand ihm bey in der letzten Stunde, drückte ihm die Augen zu, und beerdigte ihn selbst. Während dieser Zeit war der Feind vorgerückt und hatte Moraun von seinem Regimente abgeschnitten. Er nahm die Baarschaft, die Uhr und die Kleidung seines Freundes für dessen höchst bedürftige Wittwe zu sich, schlich sich des Nachts mit vieler Mühe durch die feindlichen Posten, und kam endlich ganz erschöpft und entkräftet bey seinem Regimente an. Die Feldwebel und der größte Theil der Unter-Officiers des Regiments ehrten das Andenken ihres Kameraden Pape dadurch, daß sie zur Unterstützung seiner Wittwe freywillig Beyträge zusammen schossen.

4.

Am 20. April 1807 Morgens kam ein Wagen mit zwey kranken Soldaten des siebenten bayerischen Linien-Infanterie-Regiments bey Arzikow unweit Sierock an den, durch langwierigen Regen stark angeschwollenen Narew-Strom; und als derselbe durch das ausgetretene Wasser zu fahren gezwungen war, verfehlte der Fuhrmann den Weg, und der Strom ergriff ihn. Schon sah man von den Pferden nur noch die Köpfe, und der von der Fluth gehobene Wagen schlug um: als der Gemeine des 6ten leich-

ten Infanterie=Bataillons, Johann Georg Mandle, der die um Hülfe Rufenden hörte, und die Gefahr seiner Kameraden sah, in den Strom sich stürzte, den einen Kranken, welcher unter dem Wagen lag, und auch den andern, welcher sich noch am Leiter=baum festhielt, rettete, dann die Pferde noch beym Zügel erhaschte, und an das diesseitige Ufer leitete. — Zur Belohnung seines menschenfreundlichen Eifers, der ihn antrieb, zwey Soldaten mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten, erhielt er von Sr. Majestät dem Könige das silberne Ehrenzeichen.

5.

Spät des Abends am Tage der Schlacht vor Preußisch=Eylau (1807), da wegen der großen Fin=sterniß das Feuer von beyden Seiten schon nachgelas=sen hatte, und das Regiment Prinz Heinrich, mit Gewehr ab, von dem überaus beschwerlichen und blutigen Gefechte ausruhte, ritt der Adjutant, Lieu=tenant von Funk, längs der Fronte des Regiments herunter. Da rief ihm der Musketier Michalowsky, von der Compagnie des Majors von Pestel, zu: „Herr Lieutenant, wollen wir nicht unsere schwer Blessirten holen? Sie kommen sonst bey dem kalten Wetter jämmerlich um; jetzt wäre noch Rettung für sie mög=lich.“ Der Adjutant erwiederte: „Das ist brav, Michalowsky, ich komme gerade deßhalb hieher. Der Oberst von Below hat mir eben dieses Geschäft

übertragen, und wir wollen es gemeinschaftlich verrichten.“ Nun beredete Michalowsky verschiedene seiner Waffengefährten zu diesem wohlthätigen Zweck, die auch, trotz ihrer großen Müdigkeit, gleich dazu bereit waren, und eilten mit dem Lieutenant von Funk nach der rechts liegenden Gegend, in ein tiefes Thal, wo die unglücklichen Blessirten und Verstümmelten lagen. — Hier hatte das Regiment, beym Durchmarsch, viele Leute verloren, da eine feindliche Batterie ein unaufhörliches Feuer dahin gerichtet hatte. Diejenigen, die noch am Leben waren, wurden nun auf die Gewehre geladen, und mit der größten Anstrengung und Gefahr zum Regimente, und von da zum nächst gelegenen Dorfe getragen, wo sie die Regiments-Chirurgen in Empfang und Pflege nahmen. Mehrere dieser Blessirten wurden glücklich am Leben erhalten.

6.

Nach dem Treffen bey Kant in Schlesien (am 24. May 1807) wurde ein bayerischer Trupp, welcher gegen eine überlegene Macht unglücklich gefochten hatte, von dem Feinde so gedrängt, daß er keine Aussicht mehr hatte, als in schmähliche Gefangenschaft zu gerathen, oder sich durch die, damals sehr angeschwollene Schweinitz zu retten. Weniger ihr Leben, als ihre Ehre achtend, wählten die Braven das Letztere; und in einem Augenblicke war der Fluß mit

übersetzenden Bayern bedeckt, während die Feinde die ohnehin mit dem Wasser Kämpfenden noch durch einen heftigen Kugelregen verfolgten. Bey dieser Gelegenheit zeichnete sich der Gemeine Dismas Recheis, vom ersten Linien-Infanterie-Regimente, durch ein edelmüthiges Betragen aus. Schon während des Uebersetzens rieth und half er Manchem, der nicht schwimmen konnte, und gelangte so, zögernd bey dem menschenfreundlichen Werke, unter den letzten, ermattet, am jenseitigen Ufer an. Hier hört er aber noch um Hülfe rufen. Ohne sich im mindesten zu besinnen, wirft er sich wieder in den Fluß, wo er noch einige seiner Kameraden mit dem Tode ringen sieht, und rettet so, während des stärksten Kugelregens hin und her schwimmend, noch vieren seiner Waffenbrüder das Leben. — Unter diesen Geretteten war auch der Tambour Becker, der sich späterhin im russischen Feldzuge, als Feldwebel, so tapfer auszeichnete, daß er von seinem Könige mit der goldenen Verdienst-Medaille, und von dem französischen Kaiser mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückt wurde. — Was noch die edle Handlung des braven Recheis verschönert, ist der Umstand, daß er alle Aufforderungen, „er solle sich wegen seiner wackern That ordentlich bey seiner Behörde melden,“ mit den Worten abwies: „Was habe ich denn Großes gethan? Dasselbe hätten auch meine Kameraden gethan, wenn sie hät-

ten so gut schwimmen können, wie ich.“ Eine so schöne Handlung blieb indessen nicht unbekannt und unbelohnt; der brave Recheis erhielt von seinem Könige die silberne Verdienst-Medaille.

7.

Aus der großen Menge abwechselnder Scenen, deren Schauplatz Breslau in dem Kriege von 1806 und 1807 gewesen ist, verdient auch folgende ausgehoben zu werden, die den Charakter des Rührenden und Feyerlichen hat, und den 14. Julius 1807 daselbst gesehen wurde. — Bey der Erstürmung des verschanzten Lagers bey Glaz wurde eine große Anzahl Preußen, die wegen ihrer Tapferkeit selbst von dem Feinde gerühmt wurden, verwundet, gefangen, und in Breslau eingebracht. Da sie alle meist Säbelhiebe in die Köpfe erhalten hatten, so konnten sie bald die Lazarethe verlassen und öffentlich herumgehen. Einer von ihnen starb an seinen Wunden, und wurde am gemeldeten Tage begraben. Sein Leichenzug war der rührendste, den man jemals gesehen hat. Seinem einfachen Sarge folgten alle Preußen, die sich in den dasigen Lazarethen befanden, und nur irgend Kräfte hatten, diesen feyerlichen Zug zu begleiten. In halben und ganzen Uniformen, mit verbundenen Köpfen, oder die Arme in Tüchern tragend, der eine im Gesicht, der andere im Nacken bepflastert, hinkend und schleichend, führend und geführt, hier auf Stöcken

gestützt, dort auf Krücken sich fortschleppend, zogen die treuen Kameraden hinter ihrem verblichenen Streitgenossen her, und sahen ihn in die Gruft sinken. Der Anblick dieses Leichengepränges hatte eine stille Größe von wahrhaft rührender Feyerlichkeit, die jedes Herz mit Wehmuth und Ernst erfüllte.

8.

Bey der Einnahme der Holm = Insel bey Danzig durch die Franzosen (1807) war ein russischer Infanterist von seiner Colonne abgeschnitten worden. Lange hatte er sich auf Umwegen herumgeschlichen, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, und endlich kam er nach manchen überstandenen Gefahren an dem Orte an, wo eben seine Brüder über die Weichsel gesetzt hatten, und auf dem gegenseitigen Ufer zu den Preußen gestoßen waren. Noch sah er die letzten seiner Kameraden auf Prahmen übersetzen, und in Sicherheit gelangen. Verlassen stand er, der so gefahrvoll und mühsam der Gefangenschaft sich entzogen hatte, da, und sollte nun am Ziele doch eine Beute des Feindes werden, der ihm schon auf dem Fuße gefolgt war. Das war dem braven Russen ärger als der Tod. Zum Ueberschwimmen war der Strom zu reißend, und der Feind schon zu nahe. Er versteckt sich also unter die Anfuhrt, von wo seine Brüder sich eingeschifft hatten. Von dort nimmt er Zeit und Gelegenheit wahr, den gegen=

überstehenden Preußen sein Daseyn und seinen Wunsch, hinübergeholt zu werden, durch Zeichen zu erkennen zu geben. Aber der Feind war zu wachsam. Kein Kahn durfte sich auf dem Strom entdecken lassen; Alles, was Miene machte, ihn zu passiren, wurde von seinen Kugeln zurückgewiesen. Unterdessen saß der arme Russe, von seinen Feinden unentdeckt, unter der Brücke, und litt von Hunger und Kälte und mehr noch von der Furcht, in seinem Schlupfwinkel entdeckt und gefangen zu werden. Endlich erbieten sich zwey brave Pommern, Jakob Feuerhauer und Martin Meyer, vom 3ten pommerschen Reserve-Bataillon, ihren braven Waffengefährten zu retten. Der eben so edelmüthige als tapfere Commandeur und Brigadier, Major von Wustrowsky, gibt gern seine Erlaubniß, und während die Braven, im Angesicht des Feindes, den Kahn zur Rettung besteigen, läßt er ein Truppen-Corps am Ufer aufmarschiren, um den gegenüberstehenden Feind in Respekt zu halten. Unter hin- und wieder schießen fahren die braven Pommern über den Strom, holen ihren schon halb verhungerten und von Kälte und Nässe erstarrten Kriegskameraden in den Kahn, und führen ihn triumphirend zurück.

9.

In dem Treffen bey Rohr (20. April 1809)

wurde ein Gemeiner vom österreichischen Regiment Levenehr von sechs französischen Jägern zu Pferd umringt, einigemal verwundet, und war in der größten Gefahr, zusammen gehauen zu werden. Kaum sieht der Husar Doßlopp, vom Regiment Kienmayer, einen seiner Waffenbrüder umringt, so springt er zwischen die Feinde, hauet zwey vom Pferde, verwundet zwey, und jagt die übrigen in die Flucht. Die Generale Schusteck und Vecsey waren Augenzeugen dieser kühnen That. Rührend war der Dank des Geretteten, der seine blutende Hand dem wackern Doßlopp reichte, ihn dann an sein Herz drückte, und Gelegenheit zur Wiedervergeltung sich wünschte. Doßlopp lehnte allen Dank durch die Worte ab: „Kamerad, das hättest du ja auch für mich gethan; freuen wir uns, daß dein Pferd und dein Säbel nicht eine Beute des Feindes geworden sind.“

10.

In dem Gefecht bey Schöngraben (10. July 1809) wurde das Pferd des Gemeinen, Kaspar Prodnesill vom 3ten österreichischen Uhlanen-Regimente, durch eine Kanonenkugel getödtet, er selbst von feindlichen Reitern umringt. Mehrere Uhlanen, in Plänkler aufgelöset, boten zwar alle Kräfte auf, um ihren braven Waffenbruder zu retten; allein sie mußten stets der Uebermacht weichen. Prodensill hatte indeß ei-

nen Baum erreicht, und wehrte sich hier gegen 6 reitende Jäger von den Eliten. Man bot ihm Pardon an. „Nichts Pardon (rief er ihnen entgegen), ich bin von Erzherzog Karl.“ Ein neuer Angriff der Uhlanen, von einigen Jägern des 4ten Bataillons unterstützt, retteten ihn in dem Augenblicke, als ein Franzose seine Pistole auf ihn abdrücken wollte. Podensill erhaschte sogleich das Pferd eines feindlichen Jägers, der eben herab gestoßen worden war, und schwang sich darauf, wurde aber in demselben Augenblicke wieder von Feinden umringet. Allein nun wieder beritten, stieß er einen Eliten vom Pferde, verwundete noch zwey, und brachte sie als Gefangene zu seiner Division zurück. „Heute, Kameraden (sagte er zu seinen Befreyern), habt ihr mich heraus gehauen; das Nächstemal stehe ich euch zu Geboth; ihr könnt euch auf mich verlassen.“

11.

Als die österreichische Armee nach der Schlacht von Wagram (1809) in geschlossenen Vierecken vom Schlachtfelde abmarschirte, befand sich der Gemeine, Vincenz Laska, vom Regiment Kaiser Infanterie Nro. 1. unter den Tirailleurs, welche dem Feinde entgegengeworfen wurden, um sein rasches Andringen aufzuhalten. Die Hitze, ein dadurch erzeugter brennender Durst, und die blutigen Anstrengungen des Tages hatten Jedermann ermattet; Viele konnten sich kaum fortschleppen, Viele stürzten kraftlos zu Boden, und

mußten das Ziel ihrer rühmlichen Thaten in einer traurigen Gefangenschaft erwarten. So fand der obenerwähnte Gemeine mehrere seiner Kameraden in einem hülflosen Zustande am Wege liegend. Gerührt von ihrer betrübten Lage vergaß er seine eigene Ermüdung, und suchte sie nur zu retten. Unvermögend alle auf einmal fortzubringen, ermunterte er diejenigen, die noch Kräfte zu gehen hatten, sprach ihnen Muth zu, und feuerte sie an, ihm zu folgen; von den ganz Erschöpften lud er einen nach dem andern auf seine Schultern, trug ihn dem retirirenden Regimente nach, legte ihn, wenn er in dessen Nähe kam, nieder, um die andern nachzuholen. So gelang es diesem braven Manne, bis gegen Abend alle seine Kameraden dem Regimente nachzubringen. Mehrmals wurde er bey dieser sauern Arbeit von einzelnen herumschwärmenden feindlichen Reitern überfallen; aber dieß schreckte ihn nicht ab; er legte seine Bürde nieder, nahm sein Gewehr zur Hand, schlug sich mit ihnen herum, hatte das Glück, zwey zu erlegen, andere zurück zu weisen, und so ungestört seinen lobenswerthen Zweck zu erreichen.

12.

Bekanntlich hatte vor dem für die Preußen nachtheiligen Treffen bey Ligny (1815) das erste preußische Armee-Corps unter Ziethen, und in diesem die erste Brigade dem heftigen Andringen der Feinde zu widerstehen; aber kein Regiment wurde auf diesem Rück-

zuge, den die Preußen nehmen mußten, so hart mitgenommen, als das erste westphälische Landwehr-Regiment. Dieses Regiment hatte die Arriergarde, und mußte, indeß die andern vor ihm marschirenden Regimenter ihre Richtung nach der Gegend bey Ligny nahmen, um sich dort aufzustellen, sich einzig und allein dem wüthenden Feinde entgegen stellen, und ihn verhindern, in das abmarschirende Armee-Corps einzubrechen. Es war natürlich, daß dieß brave Regiment bey der äußerst tapfern Behauptung seines Postens über die Hälfte seiner Leute verlor. Manche Compagnien, die an 200 Mann stark aufmarschirt waren, behielten nicht 40 gesunde Menschen über, mit denen sie in Paris einrücken konnten. Bey der letzt-abmarschirenden Compagnie schloß ein äußerst braver Unter-Officier. Er sah, daß einer seiner Landsleute, sein bester Freund, tödtlich verwundet neben ihm niedersank. Er blieb sogleich zurück, um dem Verwundeten zu helfen, und ihn wenigstens mitzunehmen, um ihn der Gefangenschaft zu entziehen. Jetzt machten die französischen Kürassier einen neuen Angriff auf den Rest des Regiments; — der Unter-Officier stand allein neben dem Verwundeten. Der Oberst der Kürassier war ihm am nächsten. Durch die traurige Lage seines Freundes bestimmt, bat der brave Unter-Officier um Pardon. „Kein Pardon für euch Preußen!" rief der Oberste. — „Nun dann ist's auch gut!" sagte der

Unter-Officier, nahm ruhig und kaltblütig sein Gewehr, schoß den Obersten vom Pferde, und vertheidigte sich nun so lange, bis er entseelt auf seinen Freund niedersank.

X. Großmuth gegen Feinde.

Daß du den Feind hassen, schlagen, tödten darfst und sollst, davon kann keine Rede seyn; denn er ist der Feind deines Vaterlandes, gegen dessen Wohl und Ehre er sich verschworen hat; der Feind deines Fürsten, dessen Würde und Recht er zu rauben, zu schmälern gesonnen ist. Ein solcher Haß ist ein heiliger Haß; denn er beruht auf der Liebe zu den Altären und Herden des Vaterlandes. Aber nur den Feind darfst, sollst du hassen, verwunden, tödten; und den Feind nur so lange, als er die Waffe gegen dich trägt, und gegen die Sache, die du vertheidigst. Also ist kein Feind der friedliche Bürger, der an dem Kampfe keinen Theil nimmt, und die Last des Krieges doppelt zu tragen hat, von eigenen und fremden Kriegsleuten; es ist auch kein Feind mehr der Krieger, der seine Waffe, freywillig oder gezwungen, weggelegt hat, der Verwundete, der Gefangene, deren Schicksal ohnehin schon höchst bedaurungswürdig ist. Sie beyde sind Menschen, die, weil sie den Schutz ihres Vaterlandes ein-

gebüßt haben, Anspruch machen auf alle die Rechte, welche Mitmenschen und Mitchristen gebühren*).

Darnach muß sich denn also dein Betragen gegen die friedlichen Bürger und wehrlosen Krieger richten. Alles Feindselige, wozu dich nicht die Dienstpflicht oder die höchste Noth treibt, ist dir durch göttliche und menschliche Gesetze verboten — jede, auch die geringste Mißhandlung in Wort und That; und dagegen ist dir alles Freundliche, wozu du Gelegenheit, Muße und Vermögen hast, durch die nämlichen Gesetze geboten, jedes Opfer, das du, als Mensch und Christ, deinem Nächsten schuldig bist, um so mehr dem, der hülflos, elend, von Kummer und Schmerz niedergebeugt, in Jammer und Verzweiflung ist. Was dich noch zu einer solchen menschenfreundlichen Gesinnungs = und Handlungsweise bewegen, und von jeder Gewaltthat, Unmenschlichkeit und Mißhandlung abhalten soll, ist die Ehre dei=

*) Selbst dem Feinde, der drohend und kämpfend dir widersteht, bist du Achtung schuldig. Er streitet ja auch, wie du, für seinen Fürsten und sein Vaterland, und in Glauben an eine gerechte Sache. Wenn er deßhalb im Irrthum ist, so hat er keine Schuld; er darf so wenig, wie du, untersuchen, und muß unbedingt gehorchen. Er handelt daher als ein braver Soldat, und verdient als solcher, wenn er tapfer kämpft, deine Achtung, und, wenn er besiegt wird, mehr noch deine Schonung, als ein feiger Kerl, der seine Pflicht und seine Ehre in den Wind schlägt.

nes Heeres und Volkes. Glaub' es sicherlich, daß irgend eine verübte Gräuelthat in Feindes Landen, Plünderung und Mißhandlung der unglücklichen Bewohner, jede niederträchtige, brutale (viehische) Handlung dem guten Namen deines Volkes und Heeres eben so viel schadet, und oft noch mehr, als ein verlornes Gefecht und eine feige Flucht.

Endlich verlangt es auch dein und deiner Landsleute Vortheil, daß du dich bey jeder Gelegenheit edelmüthig und großmüthig beweisest. In der Welt kommen die Menschen oft wunderlich zusammen, und im Kriege besonders; es gibt häufig Fälle, wo derjenige, der heute einem eine Wohlthat erwiesen oder das Leben errettet hat, morgen selbst in Elend und Gefahr kommt, wo der Andere helfen kann und gewiß helfen wird. Eben so ereignet sich's oft, daß, bey plötzlichem Kriegswechsel, das Volk, welches heuer siegend und erobernd war, über's Jahr besiegt und erobert wird; wovon die Geschichte aller Zeiten Beyspiele aufweiset. Wehe dann dem Lande, wohin solche schwerbeleidigte und rachedürstende Krieger kommen! und wehe den Kriegern dieses Landes, welche durch ihren Uebermuth, ihre Grausamkeit und Raubsucht die fürchterliche Wiedervergeltung über ihre unschuldigen friedlichen Landsleute zugezogen haben! Wäre dieß aber auch nicht zu befürchten, so ist dagegen, schon im Feindeslande, desto mehr zu hoffen

von Leuten, die man redlich, edelmüthig, und freundschaftlich behandelt. Sie werden offener in der Ansprache, zutraulicher im Umgang, bereitwilliger in der Verpflegung seyn; sie werden in deinen Landsleuten zuletzt nicht mehr blos die Feinde sehen, und sie als solche fliehen, hassen oder gar verrathen, sondern nur die Krieger, die ihr Land, welches durch das Schicksal des Krieges herrenlos geworden ist, bis zum Friedens = Vertrag in Verwahr nehmen, und darin Ordnung, Recht und Sicherheit, wie in ihrem eignen, handhaben. Dann ist es deine heiligste Pflicht, Ungerechtigkeiten und Schändlichkeiten überall, und bey Jedem zu hintertreiben, wo du kannst; und dagegen selbst, bey allen Gelegenheiten, das gute Beyspiel der Zucht und Ordnung, der Milde und Freundlichkeit, der thätigen Hülfe und des menschlichen Mitleids zu geben. Besonders betrage dich gegen deine Quartierleute freundlich, friedlich und genügsam. Denke, wenn du in ein Haus kommst, du tretest in deine eigne väterliche Heimath, und du wärest der fremde Soldat; wie du nun wünschest, daß sich ein Fremder in deiner Heimath aufführen möchte, so führe dich selbst in jedem fremden Hause auf. Verlange, was billig und recht ist; der Soldat braucht und verdient seine gute Nahrung, Ruhe und Bequemlichkeit, wo es zu haben ist. Aber übertreib's nicht; fordre nicht mehr, als was dir der Wirth zu reichen

von Obrigkeit wegen verflichtet, oder nach seinen Umständen vermögend ist. Im Uebrigen störe nicht die Ruhe und die Ordnung der Familie; füge dich, soweit es dein Dienst zuläßt, in die hindernden und zögernden Umstände, und vermehre nicht ohne Noth die Lasten und die Arbeiten dieser Leute, die ja ohnehin schon genug geplagt sind durch deine Verköstigung und Bewirthung. Sey vielmehr gegen sie gefällig, nachgiebig, zuvorkommend. Ein freundliches Gesicht wirkt meistens besser, als eine drohende Miene; und ein gutes Wort findet allzeit seinen Ort. Mit Drohen, Fluchen, Poltern richtet der Soldat nichts mehr aus, als daß er den Leuten und sich selbst das Quartier verkümmert, und daß er den Fluch mit sich zum Hause hinaus trägt. Dagegen gewinnt der brave Soldat durch anständiges Verlangen und höfliches Bitten meistens nicht nur freygebige Hände, sondern auch geneigte Herzen, und er scheidet nie ohne den stillen oder lauten Segen zufriedener Menschen, der wahrhaftig die beste Mitgabe ist ins Leben, wie in den Tod.

1.

Als im siebenjährigen Krieg die Festung Schweidnitz nach einem dreystündigen Sturm erobert wurde, plünderten die Sieger die unglückliche Stadt, in welche die Bewohner der umliegenden Gegenden ihre besten Habseligkeiten in Sicherheit gebracht hatten, vier Stunden lang, und überließen sich zudem allen andern Aus-

schweifungen. Nur die russischen Grenadiers nahmen keinen Antheil daran. Diese Krieger gaben hier ein so wenig erwartetes, als ruhmwürdiges Beyspiel; sie setzten sich auf den erstiegenen Wällen ruhig nieder, und ein Jeder blieb bey seinem Gewehr. (Archenholz.)

2.

Bey der Belagerung von Groß=Glogau wurde am 10. November 1806 eine alte Frau — mit einem dreyvierteljährigen Kinde, ihrem Enkel, auf dem Arme — auf die Oder=Brücke gestoßen. Hinter ihr wurde die Fallbrücke aufgezogen, und vor ihr ein Theil der Brücke abgebrochen. Sie konnte also weder vor= noch rückwärts kommen, und mußte auf den Trümmern der Brücke eine Nacht hindurch Todesangst aushalten; auch war sie bey der damaligen durchdringenden Kälte noch der Gefahr ausgesetzt, in Schlummer zu gerathen, und in die Tiefe zu stürzen, oder erschossen zu werden, indem die hinter der Fallbrücke stehenden Preußen die Nacht hindurch ununterbrochen über die Oder auf die bayerischen Soldaten feuerten. Als man sie bey Tagesanbruch in dieser schauervollen Lage, auf dem schmalen Raume, zwischen Kämpfenden erblickte, entschlossen sich der Corporal Ziegler und der Gemeine Anton Klaiber, vom k. bayerischen Infanterie=Bataillon Taxis, ihre Rettung zu versuchen. Sie gaben ihr Vorhaben dem Feinde zu erkennen, und die preußischen Officiers versprachen,

so lange man mit der Rettung der Frau beschäftigt wäre, das Feuer auszusetzen. Mit der größten Lebensgefahr wagten Ziegler und Klaiber über einen schmalen schneidenden Balken zu klettern und zu rutschen, und retteten so die Alte und das Kind glücklich. Bayerns König, der geliebte Vater seines Volkes, ließ dieses menschenfreundliche Unternehmen nicht unbelohnt. Ein Armee-Befehl vom 14. März 1807 bestimmte: Jedem dieser beyden braven Männer, welche selbst in den Umgebungen des Elendes und der Verzweiflung sich gedrungen fühlten, mit eigener Aufopferung der leidenden Menschheit beyzustehen, solle ein glaubwürdiges Zeugniß über ihre edelmüthige Handlung, und eine Gratification (Gnadengeschenk) von 20 Ducaten zugestellt werden.

3.

Unter den wackern Vertheidigern der Festung Kolberg (1807) zeichnete sich besonders auch der Kürassier Marquard, vom Regiment Balliody, aus. Bey den sehr häufig vorfallenden Vorpostengefechten fehlte er fast niemals. Er besaß eine seltene Gewandtheit und eine unerschütterliche Kühnheit. Oft wagte er es, dicht an die Fronte hinzureiten, einen oder ein Paar der Feinde herauszulocken, um sich mit ihnen in ein Gefecht einzulassen, in welchem er in der Regel den Sieg davon trug. — Eines Tages tödtete und verwundete er auf dieselbe Art zehn Mann, ohne

selbst nur die geringste Wunde davon zu tragen. Die letzten zwey seiner Widersacher verfolgten ihn sehr weit; rasch wandte er sich, hieb den nächsten, einen pohlnischen Unter-Officier, vom Pferde, sprengte dann auf den letzten, einen pohlnischen Officier, zu, und verwundete diesen. Sobald der Blessirte um Pardon bat, wurde er ihm bewilligt. Der Gefangene überreichte nun dem Sieger mit dem Säbel auch seine Geldbörse; Marquard nahm beydes, theilte aber das Geld in der Börse, und gab dem gefangenen Officier die Hälfte mit den Worten zurück: „Sie sind gefangen und verwundet; Sie werden also wohl Geld brauchen.“ — Nun brachte er ihn nach Kolberg; unterwegs stieß er aber auf leichte preußische Infanteristen. Da diese alle Pohlen als Abtrünnige haßten, so beschimpften sie den Gefangenen, und einige geriethen in solche Wuth, daß sie Miene machten, ihn zu tödten. Doch Marquard nahm ihn in Schutz. „Ich habe ihn gefangen genommen, und ihm Pardon gegeben (rief er ihnen zu); wer ihm was zu Leide thut, der hat es mit mir zu schaffen.“ Dieß that seine Wirkung; er brachte den Gefangenen sicher nach Kolberg, und überlieferte ihn der Pflege der Wundärzte im Lazarath.

4.

In den abgebrannten Vorstädten Breslau's war eine kranke und bejahrte Wittwe zurückgeblieben; der Brand

hatte das Hinterhaus, wo sie von aller Welt vergessen lag, verschont; aber sie war nun nahe daran, aus Mangel an Erquickung zu verschmachten. Schon drey Tage hatte die Unglückliche Alles entbehrt, und sah ihrem Tode mit Gewißheit entgegen, als sie in ihrer Nähe etwas herumschleichen hörte. Es war ein bayerischer Infanterist, der einen schicklichen Platz suchte, wo ein Detaschement hinter den Ruinen sich postiren könnte, um von da aus mit Musketenfeuer den Belagerten Abbruch zu thun. Sie strengte alle ihre Kräfte an, um sich hörbar zu machen; der Krieger kam herbey, und erstaunte, sie hier zu finden. Kaum erfuhr er in abgebrochenen Tönen ihre Geschichte, so eilte er auch fort, und kam mit einer stärkenden Suppe zurück, die er und seine Kameraden so eben zur Mittags-Mahlzeit sich zubereitet hatten. Mit jener Herzlichkeit, die wieder zu Herzen geht, tröstete er die Arme, und verhieß ihr, Alles zu thun, was zur Milderung ihres Schicksals nur möglich wäre. — Die ersten vier Tage wußte er für sie keinen sichern Zufluchtsort; aber jede Stunde, die sein Dienst ihm frey ließ, widmete er der Verlassnen, und theilte nicht nur willig mit ihr seine Nahrungsmitttel, sondern verschaffte ihr auch Stärkungen, die der Börse eines gemeinen Kriegers hart fielen; ja er ruhte nicht eher, als bis er einen Chirurgus vermocht hatte, den Zustand der Kranken zu untersuchen, und sie mit der nöthigen Arzney zu versorgen. Später-

hin fand er Gelegenheit, sie in einem Dorfe unterzubringen, was von dem ärgsten Getümmel entfernt war, und wo er das Vergnügen hatte, sie bald gänzlich hergestellt zu sehen. Fast seine ganze Baarschaft war für diesen edlen Zweck verwendet worden. Die Wittwe konnte sich bisweilen kaum vor dem Gedanken verwahren, daß Gott ihr einen Engel gesendet habe. Wenn sie dann die Augen voll heißer Thränen des Dankes auf ihn richtete, streichelte er ihr die Wange, und sprach: „Laß es gut seyn; auch meine Mutter ist Wittwe und verlassen! Wer weiß, wie bald sie in den Fall kommt, solche Rettung zu bedürfen? Dann hoffe ich zu Gott, er werde zu rechter Zeit ihr einen Helfer senden." — Schade (setzt der Erzähler dieser Geschichte hinzu), daß ich den Namen dieses edelmüthigen Jünglings durchaus nicht wieder auffinden kann; doch wer so zu handeln vermag, entbehrt sehr leicht alle Belobungsscheine, von wem sie auch kommen mögen.

5.

In dem Treffen bey Kant, am 14. May 1807, wurde der Sergeant Schmidmayr, vom ersten bayerischen Linien-Infanterie-Regimente, unglücklicher Weise gefangen genommen. Die Feinde, vom Kampfe erhitzt, nahmen ihm nicht nur Alles bis aufs Hemd, sondern ein Husar wollte ihn auch voll Wuth zusammen hauen: als im nämlichen Augenblicke ein junger Officier von den preußischen Jägern hinzu sprang,

den Arm des Husaren zurück hielt, und ihm sein schändliches Betragen verwies, mit dem Beysatze: „Ein braver Soldat thut seine Schuldigkeit, und bleibt menschlich.“ Dann wandte er sich zum geretteten Bayer, und sagte: „Ich sehe, man hat dir Alles genommen, Kamerad! Du bist nach den Kriegsgesetzen unser Gefangener, und mußt es auch bleiben, da kann ich dir nun nicht helfen; aber daß dir deine Gefangenschaft in diesem elenden Zustande erträglich werde, dafür kann ich helfen; nimm also dieß Wenige, und vergiß dadurch, was dir geschah.“ Bey diesen Worten drückte der edle Preuße seine Börse mit 30 Thalern ihm in die Hand, und übergab ihn der Mannschaft, welche die Gefangenen zu transportiren hatte. — Schmidmayr wurde noch den 16. desselben Monats wieder befreyt; und er erzählte nun seinen Kameraden mit innigster Rührung diese edle Handlung des preußischen Officiers. — Am 21. Juny geschah der Sturm auf Glatz, und Schmidmayr befand sich unter den Ersten, die die Wälle überstiegen und in die Schanzen eindrangen. Mitten in dem gräßlichen Kampfe, wo beyde Theile mit Erbitterung fochten und keinen Pardon gaben, hörte man von einem der Preußen den Namen: „Schmidmayr,“ und „Pardon“ rufen. Sogleich drängte sich Schmidmayr und mit ihm mehrere seiner Kameraden zu dem Rufenden hin; und, wie sie den edlen, braven Officier in ihm erkannten, entrissen sie ihn dem wüthenden

Haufen, und trugen ihn, nachdem sie ihm seine Wunden zur Noth verbunden, aus dem Gemetzel in Sicherheit.

6.

Bey der Belagerung von Kosel, im Jahre 1807, durch die Bayern, stand das erste Linien-Infanterie-Regiment am rechten Oder-Ufer, und sämmtliche Schützen im Dorfe Klodnitz. Da dieses Dorf, um die Bayern darin zu beunruhigen, von den Belagerten selbst fast ganz in Brand gesteckt worden war, so irrten die unglücklichen Bewohner arm und hülflos während einer rauhen Jahreszeit in der Gegend umher, wo sie jedoch wenige Unterstützung erhielten, weil die Bewohner selbst arm sind. Unter diesen Heimathlosen befand sich auch ein Schuhmacher, Vater von fünf Kindern; durch sein Handwerk fand er aber bey den Bayern, denen es an guter Montur und besonders an Schuhen fehlte, viel Verdienst; und da er in einem benachbarten Edelhofe, Tag und Nacht, mit unausgesetztem Fleiße für die Soldaten arbeitete, so wurde er von ihnen nicht nur gut bezahlt, sondern auch häufig mit Fleisch und Brod versehen, so daß er sich und seine Familie gut ernähren konnte. — Unter diesen Umständen kam ein Mann von den nächsten, stehen gebliebenen, aber zur Zeit verlassenen Häusern, zu einer Abtheilung der Oberst-Lieutenants-Compagnie des oben genannten Regimentes, und entdeckte ihr: „Er wisse 800 Thaler, die in einem abgebrannten Hause vergraben liegen; er wolle

ihnen den Platz zeigen, wenn man ihm auch einen Theil davon gäbe." Der Unter-Officier und die 20 Schützen ließen sich zu dem Platze führen, und sahen nun mit Erstaunen, daß dieß die Brandstätte des fleißigen Schusters sey. Auf die Frage des Unter-Officiers, woher er wisse, daß hier Geld vergraben sey? antwortete der Mann: er sey der Gevatter des Schusters und ein Maurer, und er habe das Geld mit ihm vergraben helfen. Der Unter-Officier unterredete sich sogleich mit seinen Schützen, schickte sodann einige fort, um Schaufeln und Hacken zum Graben, und, heimlich, einen Mann, um den Schuster herbey zu holen. Sobald das Werkzeug angelangt war, fing man an zu arbeiten; der Schatz wurde auch wirklich gefunden, gehoben, und, nach der Anzahl der Theilnehmer, in 22 Häuflein gelegt. Während sie sich damit noch beschäftigten, kam auch der Soldat mit dem Schuster an. Dieser erschrack, wie vom Donner getroffen, als er sah, daß sein lang erspartes und sauer erworbenes Geld entdeckt und geraubt sey; aber auch der Verräther stand höchst beschämt, als er seinen, von ihm so schändlich betrogenen Gevatter erblickte. Nachdem nun die Theilung zu Stande gebracht worden war, las der Unter-Officier seine Soldaten namentlich ab, damit Jeder seine Portion richtig erhalte. Doch Jeder von ihnen that darauf Verzicht mit den Worten: „Mein Antheil gehört dem Schuster;" — und überreichte ihn demselben auch richtig, so wie es der

Unter = Officier zuvor schon sich vorgestellt hatte. Die Reihe kam endlich an den Verräther, an den sich nun der Unter=Officier mit den Worten wendete: „Nun liegt dein Theil noch da. Das Wort, welches wir dir gegeben, wird dir gehalten. Du sollst nicht leer ausgehen. Aber nur eine Wahl bleibt dir übrig; entweder überlässest du, wie wir alle, dieses dein Häuflein seinem Eigenthümer, und entfernst dich sogleich; oder du nimmst es, und eine Kugel durch den Leib mit.“ Man kann sich denken, wozu sich der nichtswürdige Mensch entschloß. Der Schuster dankte mit gerührtem Herzen, unter tausend Thränen, den uneigennützigen Kriegern für sein gerettetes Eigenthum, und holte sogleich Weib und Kinder, daß auch sie den Edeln für ihre Großmuth danken konnten.

7.

Während ein Theil der bayerischen Truppen im Jahre 1807 bey Frankenstein in Schlesien im Lager standen, und die Festung Silberberg beobachteten, kam es am 20. May zwischen bayerischen Chevaux-légers (Schwoleschehs), die auf Vorposten standen, und preußischen Husaren, die aus Silberberg ausgefallen waren, in dem Dorfe Petersau zu einem harten Kampfe, in welchem zuletzt, ungeachtet des tapfern Widerstandes, die Preußen weichen mußten. Im Verfolgen wurde ein sich noch tapfer wehrender Preuße nahe bey einem Bauernhause vom Pferde gehauen, und

schwer verwundet auf dem Platze gelassen. Als kurz darauf die Bayern vom Verfolgen zurück kamen, sprachen sie in dem Bauernhause, wo der Preuße lag, ein, und forderten Brod. Allein es war keines zu haben. Da erhob sich der Preuße, so viel es seine Kräfte erlaubten, zeigte auf seinen Mantelsack, und sagte: „Hier ist Brod; nehmt es, Kameraden; ich brauche hienieden keines mehr.“ Dieses Benehmen eines Feindes erregte Erstaunen; und es entstand nun unter den Bayern ein förmlicher Wetteifer, um dem Edelmuthe in nichts nachzugeben; sie benutzten zwar, um das dringendste Bedürfniß des Hungers zu stillen, den Antrag, und nahmen von dem Laibe, den sie im Mantelsacke fanden, die Hälfte (die andere steckten sie wieder hinein); jedoch einer unter ihnen legte noch Geld dazu; ein Paar andere verbanden ihm seine Wunden, und dann trugen sie ihn auf das Piket zurück, von wo aus er nach Frankenstein ins Lazareth kam. Hier wurde er auch glücklich geheilt.

8.

Bey einem Ausfalle aus der Festung Silberberg (am 10. Juny 1807) wurde ein feindlicher Officier, nach einer schweren Verwundung, von zwey bayerischen Dragonern gefangen genommen. Diese nahmen ihm sogleich seine Kostbarkeiten ab, bestehend in einer goldenen Repetir-Uhr, kostbaren Ringen, einem goldenen Medaillon, und einer mit 50 Frie=

drichsd'or gespickten Börse. Dann brachten sie ihn, halb todt, nach Frankenstein. Sobald sie ihn hier der Pflege der Aerzte übergeben hatten, begaben sie sich zum General-Major Siebein, und überlieferten ihm alle erbeuteten Sachen, mit der Bitte, sie dem verwundeten feindlichen Officier, den sie so eben eingebracht hätten, nach dessen Genesung zustellen zu lassen, mit der Versicherung, daß sie es ihm aus keiner andern Ursache abgenommen hätten, als um es in sichere Verwahrung zu bringen. Der General lobte das edle Betragen der beyden Dragoner, und ließ durch einen seiner Adjutanten dem Gefangenen die ihm abgenommenen Sachen, mit der beygefügten Bemerkung, zustellen. Gerührt über dieses edelmüthige Benehmen, wollte der Officier nichts für sich zurückbehalten, als das Medaillon, alles Uebrige aber den braven Dragonern zum Danke überlassen. Allein diese, um ihre schöne That nicht halb gethan zu haben, weigerten sich standhaft, auch nur das Mindeste anzunehmen.

9.

Obwohl die Franzosen, durch die vielen, fast ununterbrochenen Kriege in ihren Sitten sehr verwildert, in den letzten Feldzügen im Allgemeinen durch Plünderung und andere Gräuelthaten zum Schrecken und Abscheu der friedlichen Landesbewohner geworden sind: so gab es doch viele einzelne Krieger unter ihnen, die

sich durch Edelmuth und Menschenfreundlichkeit vortheilhaft auszeichneten, und unter den vielen Quälgeistern als wohlthätige Engel den Bedrängten erschienen sind. Ein Franzose dieser gutmüthigen Art war im Jahre 1807 bey einem sehr wohlhabenden Bauer einquartirt, wo es ihm nicht nur an nichts fehlte, sondern wo er auch das große Glück hatte, daß der Wirth und alle seine Leute immer heiter und froh waren. Der Franzose wußte dieses zu schätzen; er war, wie in seinem Aeußern, so auch in seinem Betragen, das Muster eines rechtlichen jungen Mannes. — Dem Bauergute gegenüber wohnte ein armer Taglöhner mit seiner Frau und vier Kindern, für die der Vater in gesunden Tagen kaum die nöthigsten Bedürfnisse verdienen konnte. Wie viel trauriger mußte das Loos dieser Unglücklichen seyn, da der Vater bey dem Holzspalten sich das Bein so sehr verwundete, daß er mehrere Monate gar nichts verdienen konnte! Schon vorher hatte der Franzose an dem kleinsten Kinde dieser armen Familie, einem Knaben von zwey bis drey Jahren, sein Wohlgefallen gefunden. Er hatte dieses Kind beständig um sich; an seinem Tische mußte es mitessen, und Stunden lang ergötzte er sich an dem kindischen Geschwätze. Jetzt kam er vom Appell, als man den verwundeten Vater nach Hause brachte. Sogleich ging er zu seiner Wirthinn. „Was kostet Ihr täglich mein Kaffee und

Branntwein?" fragt er. „Ungefähr zwey Groschen (ist die Antwort); wenigstens will ich Ihm dieses gern dafür geben, wenn Er es sich selbst anschaffen will." — Der Soldat war damit zufrieden, und trug nun jeden Sonntag richtig die 14 Groschen zu der armen Familie.

10.

Zu der bekannten Wahrheit, daß die Franzosen für alte Soldaten und Blessirte eine große Achtung haben, mag folgende Thatsache als Beleg dienen: Auf einem der öffentlichen Plätze zu Berlin war ein Trupp französischer Soldaten, unter dem Commando mehrerer Officiers, mit Kriegsübungen beschäftiget. Ein preußischer Husar, der beyde Füße verloren hatte, wurde in der Ferne sichtbar, und alle, Officiers und Gemeine, wandten ihren Blick dorthin. Die Officiers traten zusammen, zogen die Börsen, und schienen ihm eine kleine Summe bestimmt zu haben, wozu auch selbst einige Soldaten beysteuerten. Jetzt war der Husar näher gekommen. Plötzlich wurde die Mannschaft commandirt, sich in Ordnung zu stellen, und das Gewehr zu präsentiren. So wankte der preußische Krieger, während die Officiers, den Degen senkend, salutirten, von dem Auftritt ergriffen und bis zu Thränen gerührt, vorüber. Einer der jüngern Officiers ging ihm jetzt leise nach, und wollte ihm das Gesammelte in die Hand drücken;

dieser aber verweigerte mit edlem Stolz die Annahme, und half sich, dankend für die erwiesene Aufmerksamkeit, weiter.

11.

Muth und Menschlichkeit verband in gleichem Grade der österreichische Gemeine Milnick, vom Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig, der in dem Treffen am 22. April 1809 unter den Plänklern sich befand. Als diese von den Feindlichen zurückgedrängt wurden, verhinderte ihn ein Prällschuß am Fuße, sich mit hinreichender Geschwindigkeit zurück zu ziehen; er verbarg sich daher, von einem Haufen Feinde verfolgt, in ein Gesträuch. Der größere Theil der Franzosen entfernte sich indessen sehr bald, und nur vier Mann, unter ihnen ein Verwundeter, blieben zurück. Nun stürzte Milnik aus seinem Hinterhalt hervor, und erschoß sogleich einen der Feinde. Die übrigen drey wurden durch diesen Angriff im Rücken so sehr überrascht, daß sie in der höchsten Bestürzung die Kolben ihrer Gewehre abschlugen, um Pardon baten, und ihm Geld, einer auch seine Uhr, anboten. „Das werdet ihr jetzt nothwendiger brauchen, als ich!“ erwiederte der edle Krieger, und begnügte sich, sie als Gefangene fortzuführen. Er überlieferte sie dem Obersten des leichten Dragoner-Regiments Klenau, der sein tapferes und edles Betragen laut rühmte, und ihn auch ansehnlich beschenkte.

12.

Am 13. April 1813 wurden die Vorstädte von Wittenberg von den Preußen erstürmt. Unter den Stürmenden befand sich auch das Füselier-Bataillon des Kolbergischen Infanterie-Regiments. — Der Kampf war heftig und blutig; die Pohlen, welche damals mit den Franzosen verbündet waren, vertheidigten die ihnen anvertrauten Posten mit großer Hartnäckigkeit. Wären sie dabey stehen geblieben, so hätten sie ihre Soldatenpflicht gethan, was selbst ihre Gegner rühmlich anerkannt haben würden; aber sie entehrten ihre Kriegerpflicht dadurch, daß sie die schwerblessirten Preußen, welche im Gewühl des Kampfes in ihre Hände fielen, auf eine grausame Weise mißhandelten. Ein solches nichtswürdiges Betragen gegen die wehrlosen Verwundeten erzeugt Erbitterung und Rachsucht. Von den Füselieren des Kolbergischen Regiments war der Füselier Seeger beständig einer der Vordersten, und hatte dadurch Gelegenheit, recht deutlich zu sehen, wie schändlich die Pohlen mit seinen verwundeten Kameraden umgingen. Empört darüber, aufgeregt durch die Hitze des Kampfes, schwor er laut, keinem Pohlen künftig Pardon zu geben, ohne zu ahnen, daß der Augenblick nahe war, wo er an seinen Schwur gemahnt werden würde. Als nämlich die Preußen von Neuem vordrangen, traf Seeger auf einen schwer verwundeten pohlnischen Hauptmann, und

eingedenk seines Schwurs fällte er sein Gewehr, um ihn niederzustoßen. Der Pohle fällt vor dem Füselier auf die Knie, fleht ihn an, ihm das Leben zu schenken, an dem das Leben einer Gattinn und dreyer unmündiger Kinder hinge. Doch der erbitterte Soldat will nichts von Pardon wissen, und ungerührt von dem Flehen des Knieenden zuckt er das Gewehr zum Todesstoß. Da erwacht plötzlich das Gefühl der Menschlichkeit in ihm, das nur der Anblick der gemißhandelten Kameraden bis dahin übertäubt hatte; willig läßt er sich von den herbeyeilenden Füselieren abhalten, — und der Pohle ist gerettet. Im ersten Freudentaumel zieht der pohlnische Hauptmann eine goldene Uhr und seine Geldbörse heraus, und bietet sie dem Füselier dar. Seeger nimmt beydes an, um dem Pohlen beydes mit Verachtung vor die Füße zu werfen. „Nur aus Barmherzigkeit (so ruft er ihm zu), und nicht um deines lumpigen Geldes willen, habe ich dir das Leben geschenkt. Ich bin ein Preuße, und wir Preußen plündern nicht." Ein herbeygekommener preußischer Regiments-Arzt, der den pohlnischen Hauptmann späterhin verband, war Zeuge dieses Auftritts, und die Sache kam dadurch zur Kenntniß des kommandirenden Generals von Kleist. Der hochherzige General belobte den Füselier sowohl wegen seiner bewiesenen Mäßigung gegen den Wehrlosen, als auch wegen seines edelmüthigen Benehmens

in Hinsicht auf die Zurückweisung der dargebotenen Gaben, und ließ ihm ein sehr anständiges Geschenk reichen.

Soldaten-Katechismus.

Bist matt und müd, so sing ein Lied
Aus Herzenslust, das stärkt die Brust.

Geh in die Schanz froh wie zum Tanz,
Heil gibt der Tod, das Leben Noth.

Gefangen seyn ist große Pein,
Viel besser ficht, bis 's Aug dir bricht.

Scheint grausam dir dein Officier,
Bedenke, hart ist Krieges Art.

Der Bürger schwätzt, der Prahler wetzt,
Der Krieger ficht, Mensch, richte nicht.

Nicht räsonnir, wie man dich führ,
Du bist im Plan, man gibt ihn an.

Montur ist eng, Ordnung gestreng,
Für Alles steht, der vor dir geht.

Halt trocken rein so Schloß als Stein,
Leicht ist's geputzt und viel es nutzt.

Bad, wasche dich, wenns schicket sich,
Gesund dich's hält, und kost't kein Geld.

Wo du quartirt, hilf gern dem Wirth,
Dann thut er dir mehr als Gebühr.

Du bist Soldat, die Kriegesthat
Sey dein Genuß aus Will und Muß.

Hart ist die Nuß, doch beißt das Muß
Den Kern heraus, das sey dein Schmaus.

Sey treu der Fahn stets zugethan,
Du schworst bey ihr, nicht desertir.

Mit Magd und Weib nicht Muthwill treib,
Die dich gebar, auch Beydes war.

Getreue Lieb nur Einer gib,
Das stärkt in Schlacht und Todesnacht.

Wer alle Tag treibt neuen Scherz,
Hat statt dem Herz 'nen Taubenschlag.

Trink nicht zu viel beym Würfelspiel,
Das gibt bös Wort und bringt in Mord.

Halt auf die Ehr, doch überhör
Ein Wort, das leicht vom Munde streicht.

Hart ist die Zeit, such keinen Streit,
Als wo der Feind im Feld erscheint.

Schneid kein Gesicht dem Schwächern nicht,
Ein Schwacher ist doch auch ein Christ.

Verleumd' geschwind kein armes Kind,
Wer Böses spricht, sich selber sticht.

Die Landwehr ehr, ihr Dienst ist schwer,
Läßt Hof und Haus und hilft dir aus.

In Feindes Land üb' keine Schand,
Das merkt er sich und schützet dich.

Doch trau auch nicht auf jed' Gesicht,
Sey streng und mild, ein edles Bild.

Wer als dein Feind gesund erscheint,
Dein Bruder wird, ist er blessirt.

Bey Glockenklang und Kirchensang
Den Hut fein zieh', und beug die Knie.

Wo kein Kapell, die Augen hell
Bey Nacht und Tag zum Himmel schlag.

Ein Stoßgebet in Noth erhöht
Des Mannes Muth und stillt das Blut.

Der Morgenstern steht Gott dem Herrn
Auch vor dem Zelt ein frommer Held.

Mit Gott und Welt sey stets gestellt
Die Rechnung dein hübsch klar und rein.

Dann bist du frey, trifft dich das Bley,
Fällt dir dein Loos in Gottes Schooß.

Am Morgen sprich, Gott segne mich,
Am Abend denk: Gott, Schutz mir schenk.

Und in der Schlacht Gott für mich wacht,
Der steht, der fällt, den er bestellt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München